

# GERHARDSFORUM

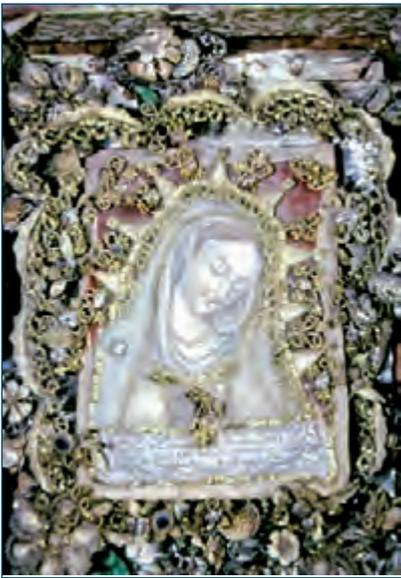
Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.  
November 2014 (Heft 11)



Vierte Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna 2014

+ + + Fünf Jahre Gerhardsforum + Kennt ihr das Bild dort am Altar? + Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch erhält das Große Verdienstkreuz mit Stern + Als Spätaussiedler in Deutschland + Festgottesdienst bei den Armen Schulschwestern in München + Die Salvatorianer in Temeswar + Aus der Vergangenheit der Abtei und der Stifte der Zisterzienser im Banat + Einmütig im Gebet mit Maria. Festgottesdienst vom 2. August 2014 in der Basilika von Maria Radna anlässlich der vierten deutschen Wallfahrt + Die (Heimat)Kirchen der Donauschwaben im Blickpunkt + Ansprachen und Predigten anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben, Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf + Großes Jubiläum der evangelischen Kirche in Temeswar + Zwei Banater Sommerkonzerte + Die Donauschwaben und »ihre« Kirchen – in der alten und in der neuen Heimat + Konzert mit Banater Kirchenmusik in München + Predigt anlässlich des Kirchweihfest in Sanktanna 2014 + + +





Sathmar:  
Devotionalienkopie des  
Gnadenbildes aus Landshut



Jahrmarkt: ein altes  
Mariahilfbild (18. Jh.)



Jahrmarkt: eine wertvolle  
Kopie des Mariahilfbildes  
von Lukas Cranach



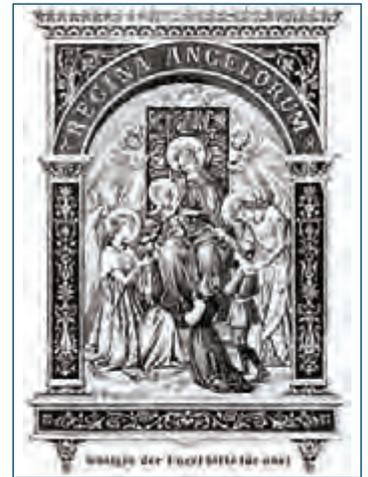
Impressionen von der Baustelle: Die Front-  
seite des alten Franziskanerklosters in Maria  
Radna. Über die Wallfahrt: Seite 37.



Das Gnadenbild Mariahilf von Lucas Cranach  
im Innsbrucker St. Jakobs-Dom  
Bericht auf Seite 5.



Da der Temeswarer Domplatz z.Z. umge-  
baut wird, konnte man nur schwer die Dom-  
kirche erreichen. Über das Konzert: Seite 60.



Regina Angelorum  
(Engelskönigin). Zur  
Geschichte des Salvator-  
ianerordens in der Elisa-  
bethstadt auf Seite 23.



Gertrud und König  
Andreas II., die Eltern der  
hl. Elisabeth. König  
Andreas und seine zweite  
Ehefrau Jolanta wurden  
in der Klosterkirche zu  
Egresch beigesetzt.  
Seite 27.



Ein Geschenk für Maria  
Ramersdorf: Kopie des  
Altarbildes aus dem Dom  
zu Großwardein. Seite 47.

## Fünf Jahre Gerhardsforum

**A**ls wir im Jahre 2009 das Gerhardsforum Banater Schwaben gegründet haben, wollten wir aus der Not eine Tugend machen. So entstand aus einer Notwendigkeit und mit tatkräftiger Unterstützung eine feste Einrichtung der und für die Banater Schwaben und Donauschwaben – nicht nur im Raum München. Wir haben besonders die aktuellen Bedürfnisse und Prioritäten im Leben der Spätaussiedler – in religiösem und kirchlichem Bereich – wie auch der in der alten Heimat lebenden Landsleuten im Blickfeld gehabt. Besonders freut es uns deshalb, dass wir dadurch die kirchlichen Beziehungen und den Austausch zwischen uns Aussiedlern und der Temeswarer Diözese ankurbeln konnten. So waren wir bereits in der ersten Stunde mit dabei in der Organisation der Wallfahrt der deutschen Katholiken aus dem Banat nach Maria Radna im Jahre 2011.

In erster Linie aber liegen uns die Belange unserer Landsleute hier in Deutschland am Herzen. Deshalb versuchen wir die Auseinandersetzung mit ihrer leider kaum bekannten Banater Kirchengeschichte zu fördern. In der Zeit 1947-1989 – das ist also größtenteils die Generation der nach Deutschland ausgewanderten oder geflüchteten Banater Deutschen – durfte man im damaligen kommunistischen Rumänien nichts zur religiösen Identität der deutschen Minderheiten dieses Landes veröffentlichen. Wir versuchen deshalb in unserem zweimal jährlich erscheinenden Mitteilungsblatt Auszüge aus wichtigen Arbeiten zu diesem Thema unseren Lesern zur Verfügung zu stellen. Aufklären, mitteilen und zusammenhalten – das wären so einige der drei Grundgedanken unseres Wirkens.

Was wurde in diesen 5 Jahren alles für unsere Landsleute getan? Im Jahre 2009 begannen viele Heimatortsverbände sich mit ihren Familienbüchern zu beschäftigen. Wir haben damals die Weichen für eine einwandfreie Forschung im Temeswarer Diözesanarchiv gestellt, was in der Zwischenzeit problemlos funktioniert. Der katholische Wandkalender der Temeswarer Diözese, der uns in den 70er und 80er Jahren das ganze Jahr hindurch ein ständiger Begleiter war, wird seit 2009 in größerer Auflagen gedruckt und in Deutschland angeboten. Wir versuchten in diesen letzten 5 Jahren besonders den Leidtragenden aus unseren Reihen eine Begegnungsstätte zu sein, so z.B. bei den Veranstaltungen zur Russlanddeportation in Karlsruhe, Augsburg, Ingolstadt oder Reutlingen. Auch die Beteiligung als Mitveranstalter und Förderer an Treffen unserer Landsleute in Nürnberg, Schwabach, Reutlingen oder München stand in unserer Arbeitsagenda.

Die zahlreichen Gottesdienste, Maiandachten und Wallfahrten haben stets eine hohe Priorität in unseren Jahresplanungen. Da wir ja auf dem ganzen Bundesgebiet zerstreut leben, muss man von Zeit zu Zeit nachdenken, von wo unsere Wurzeln die Nahrung für unser spirituelles Leben und Handeln nehmen. Und das ist in unserem Falle die gemeinsame Feier der Eucharistie. Solche festliche Gottesdienste finden z.B. regelmäßig am letzten Sonntag im August in der Münchner Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf statt, anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben. Hier, im Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München, haben wir auch seit unserer Gründung für 5 Jahre unsere Anlaufstelle gefunden. Für dieses Miteinander und für diese Möglichkeit möchten wir uns bei Pfarrer Harald Wechselberger herzlichst bedanken. Es gehört leider in Deutschland nicht immer zum Alltag, dass man als Zugewanderte eine solche Unterstützung erfahren kann.

Viele unserer Heimatpriester nehmen lange Reisen auf sich, um mit uns diese Gottesdienste zu feiern: unser Geistlicher Präses, Pfr. Paul Kollar, kommt aus der Diözese Mainz, Msgr. Andreas Straub aus



**Ziel für tausende Pilger auch aus Deutschland:  
Das Gnadensbild von Maria Radna**

Bayreuth, Domkapitular Andreas Reinholz aus dem Banat, Pfr. Robert Dürbach aus Uhingen und nicht zuletzt unser ehemaliger Visitor, Pfr. Egmont Franz Topits, der nach langer Krankheit in diesem Jahr verstorben ist, kam öfter aus der Gegend von Bamberg zu uns. Seit 2009 kommt auch Pfr. Johann Palfy zu uns, um gemeinsam den Gottesdienst und das Totengedenken am 1. November in St. Pius zu feiern.

Nicht vergessen möchten wir dir vielen Hilfen unserer Mitglieder und Freunde für die Kirche im Banat. Bei unserer ersten Tagung 2014 zu diesem Thema in München konnten wir ja aus erster Hand viele Daten erfahren, wo und wie geholfen wird. Besonders seien hier die Hilfen für die Renovierung der Wallfahrtskirche von Maria Radna erwähnt (auch die dazu veranstalteten Benefizkonzerte in Temeswar und München) wie auch für die Renovierung der Kirchen in Lugosch, Temeswar (Fabrikstadt), u.v.a.

Für die großzügige Unterstützung, ohne die wir als Verein nicht überleben könnten, möchten wir uns beim Verband Deutscher Diözesen, Bonn, bedanken. Alle Mitarbeiter unseres Gerhardsforums, vom Vorsitzenden, dem Vorstand bis zu den Mitgliedern, arbeiten ehrenamtlich und investieren viel Zeit und Arbeit um die Ziele unserer Satzung verwirklichen zu können. Dank sagen möchten wir auch unserem Vertriebenenbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, dass er in diesem Jahr mit uns den Wallfahrtsgottesdienst in Maria Radna gefeiert hat, Bischof László Böcskei, Großwardein/Oradea, der zur Wallfahrt der Donauschwaben nach München gekommen ist und nicht zuletzt unserem Heimatbischof Martin Roos, Temeswar, für die ständige Begleitung unserer Arbeit.

So Gott will, versuchen wir unsere Arbeit nach Möglichkeit fortzusetzen.

Dafür bitten wir um Ihre Hilfe und Ihre Unterstützung.

Ihr,



Dr. Franz Metz  
Vorsitzender

## Grußwort des Geistlichen Beirats

Liebe Landsleute,  
Liebe Mitchristen,

fast ist wieder ein Jahr vorbei. Und in diesem Jahr jährt sich bereits zum 25. Mal, dass die Mauer in Berlin und in der Folge der gesamte „Eiserne Vorhang“ gefallen sind. Auch ein System, das manche, die es erleben mussten, in seelische Not, in materielle Bedürftigkeit gestürzt hat, ging zu Ende. Die Herausforderungen der damaligen Zeit in schwierigen Situationen wurden von einer schicksalerprobten Erlebnisgeneration und ihren Nachkommen gemeistert.

Sie sind heute in einer neuen Heimat angekommen und fühlen sich vielleicht eher „hierher gehörend“, als einst in den Südosten Europas. In über 40 Jahren Kommunismus wurde dort viel von dem kaputt gemacht, was man vielleicht mit christlicher Gewissensbildung bezeichnen kann. Aber auch Ereignisse davor, der erste und der zweite Weltkrieg, deren Beginn sich zum 100. und 75. Mal jährt, blieben nicht ohne Spuren für unsere Gemeinschaft. Und dabei ging es nicht immer nur um die materiellen Verluste. Dabei ging es auch um Menschenverluste, die dieser Gemeinschaft angehörten, es ging um Ideale, die man zu brechen versuchte, es ging um eine Zukunft, der man keine Chance geben wollte, es ging um Werte, deren man beraubt wurde, und nicht zuletzt ging es um einen Glauben, an dem man sich festhalten konnte, den zu praktizieren man verboten bekam. Viele haben solche Verluste, ja die aktive Vernichtung dieser Werte, noch in frischer Erinnerung, andere haben das heilende Vergessen über die Zeit gehen lassen. Dazu kommt: In den hundert, in den fünfundsiebzig oder auch in den nur 25 Jahren Geschichte sind auch Erfahrungen dazugekommen, haben sich Aspekte und Möglichkeiten geöffnet, die bereichert und befähigt haben.

Die regelmäßigen Hilfstransporte, für die sich viele Landsleute einst engagiert haben, werden nur mehr punktuell gebraucht, ehrenamtliche Engagements, auf persönlicher, familiärer und gemeindlicher Ebene werden wie eh und je mit Dankbarkeit bestätigt. Es ist aber auch darüber hinaus etwas in Bewegung gekommen, das für beide Seiten eine Ermutigung ist. Es geht schon lange nicht mehr nur um materielle Güter, sondern um ideellen und wertegebenden Austausch. Manche Partnergemeinden sind

sich des wertgebenden Austauschs bewusst und bereichern sich gegenseitig. Wertvolle Befruchtung geht in beide Richtungen. Manche innere Antenne sagt, dass Gutes getan, Böses unterlassen werden muss, dass Stärken aufgezeigt, aber auch Schwachpunkte bewusst gemacht werden müssen. Partnerschaftliche Hilfe geht immer in beide Richtungen.

Mit der zunehmenden Säkularisierung geht bei uns im Westen Europas, vieles, was in der Vergangenheit für selbstverständlich erachtet wurde, als Wert verloren. Das geht so schleichend, dass wir es schon fast nicht mehr merken. Unsere Mitchristen im Osten merken es. Sie haben den Verlust, ja die aktive Vernichtung dieser Werte noch in frischer Erinnerung. Staunend fragen sie, wie wir so viel Wertvolles „freiwillig aufgeben können“, zum Beispiel unseren Glauben. War in der Vergangenheit dieser Glaube in vielen Situationen der bewegten Geschichte unserer Volksgruppe der sicherste Anker, so ist er heute bei vielen höchstens noch eine folkloristische Tradition. Welch ein Verlust an Wert!

Bevor das Jahr zur Neige geht, feiern wir als Christen Weihnachten – das Geburtsfest Jesu. An Weihnachten ist uns "das Licht" Christus - nicht irgend ein Licht sondern das Licht schlechthin - aufgegangen. (Lk. 2,22-35.)

In diesem Jahr jährt sich zum 25. Mal, dass die Mauer in Berlin und in der Folge das gesamte kommunistische System gefallen sind. In den Jahren davor wollte man ein paar Generationen unserer Gemeinschaft klar machen, dass ein anderes Licht, das der Ideologien wichtiger ist. Weihnachten feiern wir als Christen in Ost und West am selben Datum, und gemeinsam. Man hat jetzt in Ost und West die Freiheit, sich für sein Licht zu entscheiden. Man hat heute auch die Freiheit, neben vielen anderen Lichtern, die oft das wahre Licht zu überstrahlen scheinen, sich für das Licht „Jesus“ zu entscheiden.

Weihnachten geht nicht einfach vorbei. Die Chance zu Christus, dem Licht, zu finden, seine Geburt und das Kommen seines Hoffnungslichtes an verschiedenen Lebensstationen, bei Festen und deren Gottesdiensten zu feiern, ist nicht einfach verflissen. Immer wieder hören wir das Weihnachtsgeheimnis, immer wieder haben wir die Gelegenheit der freien Entscheidung, das Leben Jesu von einer neuen Seite zu betrachten. An uns liegt es, Christus als Licht der Welt zu erkennen, ihm zu folgen.

Mein Wunsch ist es, dass Sie ein frohes Fest in ihren Familien und in ihren Kirchengemeinden feiern können, dass Christus Ihr ganz persönliches Licht sei.

Ihr,



Pfarrer Paul Kollar  
Geistlicher Präses des Gerhardsforums



**Pfarrer Paul Kollar bei der Wallfahrt der Aussiedler in Oggersheim**

## Das Krippenholz

In der Kirche „Santa Maria Maggiore“ wird das Krippenholz verehrt. In einem kostbaren Reliquiar in Form einer Wiege sieht man Holzteile, die nach alter Tradition aus der Krippe in Bethlehem stammen. Oben auf dem Reliquiar ist das Christuskind dargestellt, das die Besucher segnet und zum Himmel weist. Nun kann ein Streit darüber entbrennen, ob es sich wirklich um das Holz aus der Krippe handelt, denn in Bethlehem zeigt man ja einen Steintrog, in dem das göttliche Kind gelegen hat. Ich würde jedoch lieber dazu einladen, über die Tatsache der Geburt eines Kindes in einem Stall nachzudenken, denn das allein ist ja schon Grund zur Frage. Wie kann das Gott zulassen? Sein göttlicher Sohn wird ein Kind, das unter ärmlichsten Verhältnissen geboren wird! Ist das nicht ein Skandal? Ja, es ist ein Skandal und Ärgernis, und das Krippenholz von „Santa Maria Maggiore“ weist zugleich auf den nächsten Skandal hin: der Tod Jesu am Holz des Kreuzes. Wie kann Gott das eine und das andere zulassen? Angesichts von Flucht und Vertreibung der Deutschen damals und der Syrer, Iraker und Afrikaner heute stellt sich die Frage immer wieder neu: Wie kann Gott das zulassen?



treibung sagen: „*Ich habe die Hand Gottes gespürt, die meine Kinder überleben ließ und die uns die Chance eines Neuanfangs gab.*“

Mag das Krippenholz auch zuerst weihnachtliche Gefühle auslösen, so erzählt es doch auch weiterhin von der Macht der Liebe, die in den Augen der Menschen oftmals als Ohnmacht erscheint. Am Weihnachtsfest bekennen wir uns zusammen mit allen, die heute unter der Macht des Bösen leiden, zur dauerhaften Liebe Gottes.

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz  
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Neben der Antwort, die sich auf politische Entscheidungen durch König Herodes und Pontius Pilatus damals und durch Terrorgruppen heute bezieht, gibt es auch eine Antwort, die jedoch ein großes Gottvertrauen voraussetzt: Gott schreibt seine Heilsgeschichte auf krummen Linien. Wer in den Augen der Menschen als verloren und ungerecht verfolgt und verurteilt gilt, ist in den Augen Gottes ein Heiliger und Zeuge der Wahrheit. Eine solche Wertung als Nichtbetroffener vorzunehmen, ist immer riskant. Überzeugend sind dann die Aussagen der Leidgeprüften, die nach durchgestandener Verfolgung und Ver-

## Kennt ihr das Bild dort am Altar?

### Das Mariahilfbild als identitätsstiftendes Symbol der deutschen Katholiken Südosteuropas und der Donauschwaben

Von Dr. Franz Metz

„Kennt ihr das Bild, dort am Altar, so mild, so freundlich, wunderbar.  
Maria ist 's, die Himmelsbraut, die huldvoll auf uns niederschaut...“

**W**ie in diesem Lied wird auch in vielen anderen Marienliedern der Donauschwaben ein bestimmtes Marienbild in den Mittelpunkt gestellt und damit auch ihr Sohn Jesus Christus. Mit dem Ruf „*Maria hilf!*“ enden so manche dieser Lieder, die fast 300 Jahre lang in den Banater Kirchen gesungen wurden. Das Mariahilfbild hat sich wie kein zweites in die Herzen der Banater Schwaben und Donauschwaben eingepägt. In vielen Kirchen Südosteuropas ist es auch heute noch zu finden, und selbst das Bild der Gnadenmutter von Maria Radna weist viele Ähnlichkeiten mit dem berühmten Mariahilfbild auf. Für die deutschen Katholiken Südosteuropas wurde es zu einem identitätsstiftenden Symbol. Dass Kopien dieses Bildes in den Gegenden von Wien, Passau, Innsbruck oder München häufig vorzufinden sind, ist verständlich. Doch wie ist es dazu gekommen, dass Kopien dieses Cranach-Bildes nach Temeswar, Tirol, Jahrmarkt, Lugosch, Nero, Sanktmartin, Peterwardein, Belgrad oder Glogowatz gelangt sind?

#### Die Ikone als Ursprung des Marienbildes

Die ersten autonomen Darstellungen Mariens finden wir seit dem Konzil von Ephesos im Jahre 431. S. Maria Maggiore aus dem Jahre 440 gilt als Hauptdenkmal. Das Mariahilfbild hat als Quelle eine Ikone mit dem Titel „Eleusa“, was so viel heißt wie Maria als das Kind Herzende, Barmherzige. Seit dem 11. Jahrhundert kennt man diesen marianischen Ehrentitel. Eudokia (die Wohlwollende), die Frau von Kaiser Theodosius II. (401-450) soll diese Madonna aus Jerusalem nach Konstanti-



**Das Gnadenbild Mariahilf von Lucas Cranach im Innsbrucker St. Jakobs-Dom**

nopel gebracht haben.

Die damals bereits bekannte Anrufung „*Maria, du Hilfe der Christen*“ wurde von Papst Pius V. im Jahre 1572 nach dem Sieg gegen die Türken in der Seeschlacht von Lepanto endgültig in die Lauretaniische Litanei eingeführt. Papst Clemens VIII. hat die Lauretaniische Litanei im Jahre 1601 als die einzige offizielle Marienlitanei bestätigt, womit der Mariahilfruf „*Maria Auxiliatrix Christianorum – Maria, Hilfe der Christen*“ Weltverbreitung erlangte. Die Anrufung, verbunden mit dem Marienbild von Lucas Cranach, hat der Marienverehrung in der Kirchengeschichte der deutschen Ländern und ganz Europas eine Rolle

von größter Bedeutung geschaffen.

#### Der Madonnenmaler Lucas Cranach

Lucas Cranach wurde am 4. Oktober(?) 1472 in Kranach geboren. Sein Taufname könnte als Zeichen für den zukünftigen Madonnenmaler genommen werden, denn der hl. Lukas gilt einer Legende nach als der erste Porträtist der Muttergottes. Der Maler signierte seine Werke in der latinisierten Form „Lucas Chronus“. Im Jahre 1505 folgte er dem Ruf nach Wittenberg an der Elbe in die kursächsische Residenzstadt und tritt in den Dienst des Kunstmäzens Friedrich III. des Weisen, des Kurfürsten von Sachsen, ein. Er verbrachte dort 45 Jahre. Trotz der Religionskriege zwischen den deutschen Fürsten und dem Kaiserhaus und der unruhigen Jahre der Reformation, wird Cranach bis zu seinem Tode Hofmaler der sächsischen Kurfürsten bleiben. Seit 1510 baute er in

Wittenberg eine große Malerwerkstätte mit über 10 Gesellen auf, mit denen er die unterschiedlichsten Aufträge des Hofes erfüllen konnte. Cranach ist mit rund 1000 Bildern in den Sammlungen aller Kontinente vertreten. Und trotzdem ist dies nur ein Bruchteil seines Schaffens. Auf seinem Grabstein wird er als ein „pictor celerimus“ – ein sehr schneller Maler – genannt.

### Martin Luther und Lucas Cranach

Martin Luther, der ehemalige Augustinermönch und Prediger zu Wittenberg, befreundete sich mit Lucas Cranach gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts. Luther lehrte seit 1508-12 an der im Jahre 1502 gegründeten Universität. Am 31. Oktober 1517 hat er an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg seine 95 Thesen angeschlagen. Nachdem ihn Papst Leo X. im Jahre 1520 in den Kirchenbann stieß, wurde er von Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Worms 1521 mit der Reichsacht belegt. Davon und von seinem Aufenthalt auf der Wartburg setzte Luther in einem vertraulich und herzlich gehaltenen Schreiben Cranach allein in Kenntnis. Beide Männer blieben lange miteinander befreundet, trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Interessen, ihrer Lebensart und ihrer ganz unterschiedlichen Naturen. Beider Männer waren dazu bestimmt, einmal berühmt zu werden: ein Ruhm, der weit über die engen Grenzen Wittenbergs hinausdrängen wird.

Die Freundschaft der beiden zeigte sich vor allem in der Herzlichkeit häuslicher Verbundenheit: Luther war Taufpate von Cranachs Tochter Anna, und der Maler war am 13. Juni 1525 Trauzeuge bei Luthers Hochzeit mit der früheren Nonne Katharina von Bora (aus dem Zisterzienserinnenkloster Marienthron, gestorben 1552).

Cranach malte zwar zahlreiche Bilder für Luther und für den reformorientierten Glauben. Doch Cranach ist so wenig von dieser neuen protestantischen Aufgabe in Anspruch genommen, dass er keine Bedenken hatte, gleichzeitig und mit gleicher Begeisterung für die stärksten Gegner der Reformation wie den Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg (1490-1545), den großen Widersacher Luthers und gelehrten Förderer der Künste, tätig zu sein.

Dr. Norbert Möller beschreibt wie folgt den Ursprung des Mariahilfbildes: Luther war zeit seines Lebens ein besonderer Marienverehrer. Sein Freund Lucas Cranach malte auftragsgemäß rund 120 Madonnenbilder, was auch eine hohe Popularität dieser Marienbilder bei Adel und Bürger beweist. Maria ist in ihrem ikonographischen Ursprung ja nicht nur katholisch, sondern auch evangelisch. Gemeinsames Gebet der Gläubigen beider Konfessionen ist das Magnificat, der Lobgesang Mariens (Lukas 1,46-55). Darin prophezeit Maria selbst ihre weltweite künftige Verehrung: „*Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter*“.

Die evangelische Kirche feiert heute noch drei Marienfeste: Darstellung des Herrn am 2. Februar, Ankündigung der Geburt des Herrn am 25. März und die Heimsuchung Mariens am 2. Juli. Überschwänglich wünschte sich Luther einmal in Bezug auf Maria: „*Billig wäre es gewesen, dass man ihr einen goldenen Wagen bestellt und sie mit 4000 Pferden geleitet und vor den her drommetet und geschrien hätte: Hier fährt die Frau der Frauen, die Fürstin unter allem menschlichen Geschlecht*“.

In alten Passauer Wallfahrtsbüchern liest man, Lucas Cranach d. Ä. habe das Mariahilfbild im Jahre 1514 in Wittenberg im Beisein Martin



**Morgen- und abendländische Marienverehrung in der Wallfahrtskirche Maria Gern (Berchtesgaden): links die ikonenartige „Mutter von der immerwährenden Hilfe“ (Kopie von Seb. Forster, 1874), rechts die Kopie des Mariahilfbildes Cranachs**

Luthers gemalt. Der spätere Reformator Luther hätte die allzu verklärende Darstellung Mariens und der Heiligen kritisiert, weil sich die Christen nicht darin erkennen könnten und so eine Nachahmung erschwerte. Deshalb malte Cranach eine einfache junge Frau mit Kind. Daraus entstand das Gnadenbild „Mariahilf“ mit einem „ökumenischen Geist“ (Lothar Lies SJ).

Es spricht auch das Jahr 1517 dafür, da man sicher weiß, dass der 45jährige Cranach im März

des Jahres nach einer schweren Krankheit genesen war und im Auftrag des Sachsenherzogs Georg des Bärtigen (1471-1539) für einen Haushalt seiner Gattin Barbara, der Tochter des Polenkönigs Kasimir IV., an deren Fürstenhof in Dresden eine Madonna malte. Ein Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten von Wittenberg und Herzog Georg von Dresden bestätigt, dass 1517 eine Madonna von Lucas Cranach bei Herzogin Barbara große Freude auslöste.



Passau: Wallfahrtskirche mit Mariahilfbild



Brixen: Mariahilfbild an einem Haus



St. Andrä, Südtirol: Gnadenbild in der Mariahilf-Kapelle

### Ohne goldenen Heiligenschein

Vom griechischen Typus her ist die Cranach-Madonna eine sitzende „*Maria Eleusa = Mariahilf*“. So kann man sagen: Das Mariahilfbild ist die bildliche Umsetzung eines alten christlichen Anrufes. Cranach hat vielleicht die alte Ikone als Kopie in seiner Wiener Zeit kennengelernt, denn es können viele gemeinsame Merkmale entdeckt werden. (Johanna Felmayer)

Das Marienbild Cranachs zählt zu den bedeutendsten Kunstwerken der Renaissance im deutschen Sprachraum und wird als „die schönste griechisch-katholische Ikone Mitteleuropas“ bezeichnet, als ein versöhnendes und verbindendes Symbol der Ökumene. Dies kann man anschaulich anhand der beiden prunkvoll gerahmten Marienbilder erkennen, die sich in der Wallfahrtskirche Maria Gern (Berchtesgaden) neben dem Hauptaltar befinden: links die ikononartige „*Mutter von der immerwährenden Hilfe*“ (Kopie von Seb. Forster, 1874), rechts die Kopie des Mariahilfbildes Cranachs.

Der Kunsthistoriker und Probst Josef Weingartner schreibt: „*Es ist kein Wunder, dass sich gerade dieses ebenso deutsch empfundene als auch tiefreligiöse Marienbild unserem Volk so tief ins Herz gegraben hat, und dass sich in den deutschen Alpenländern kein anderes mit ihm an*

*Verbreitung messen kann*“. Marias Blick spricht den Besucher an, sie will als Mutter Gottes für alle Gläubige Mutter, Fürbitterin und Zuflucht sein. Selbst im Bild des hilfeschreitenden Jesuskindes kann sich der Betrachter selbst wiederfinden und seine Hoffnung auf den mütterlichen Beistand Mariens setzen. Das Bild birgt, trotz seines schlichten Stils, der ohne Attribut und goldene Heiligenscheine auskommt, eine innere Explosivkraft, die jeden Betrachter – ob gläubig oder nichtgläubig – in den Bann zieht. (Dr. Norbert Möller)

### Von Dresden nach Passau

Nachdem das Bild zuerst in der Privatkapelle der Herzogin Barbara in Dresden seine Verehrung gefunden hat, kam es 1520 in die Heiligkreuzkirche, nach Ausbruch der Glaubenskriege und durch die bilderstürmerische Reformation wurde es in der kurfürstlich-sächsischen Kunstkammer der Stadt untergebracht.

Im Jahre 1611 besuchte der österreichische Erzherzog und Bruder Kaiser Ferdinand II., Leopold V., in diplomatischer Mission den protestantischen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (1585-1656). Er durfte sich als Gast in der Dresdner Kunstkammer ein Erinnerungsstück aussuchen. Seine Wahl fiel auf Cranachs Maria-



Wien: Mariahilfkirche mit dem Gnadensbild

hilfbild. Leopold übte damals das staatliche Kirchenverwaltungsamt als nichtgeweihter Fürstbischof von Passau und Straßburg aus. Dieses Bild wurde ab dann sein ständiger Begleiter.

Durch die Präsentation des Bildes in der Schlosskapelle seines Bischofsitzes zu Passau, wurde diese Stadt zur „*Urzelle der Mariahilfverehrung im Abendland*“. Im Jahre 1611 ließ Domdekan Marquard, Freiherr von Schwendi, eine erste vergrößerte Kopie durch den Passauer Hofmaler Pius anfertigen. Als 1618 der befürchtete 30 Jahre anhaltender Religionskrieg ausbrach, stellte der Domdekan auf Grund von Visionen in einer hölzernen Kapelle auf dem Schulerberg, dem späteren Mariahilf-Berg, aus. 1627 wurde die doppeltürmige Mariahilfkirche mit einer Wallfahrtsstiege von 312 Stufen errichtet und es entstand eine Mariahilfbruderschaft. Man rief Maria unter dem Titel „Die Passauer Mutter Gottes“ an, und das Mariahilfbild selbst bekam den Namen „Das deutsche Gnadensbild“. Zwischen 1627-1745 kamen etwa sieben Millionen Pilger zu diesem Bild und über 2000 außerordentliche Gebetserhöhungen wurden in mehreren gedruckten Büchern dargestellt. Diese Verehrungswelle überschritt die deutsche Grenze und reichte in ihrer Ausstrahlung nach Österreich, in die slawischen Ländern, Ungarn, Polen, Böhmen, usw. In München entstand eine Erzbruderschaft.

### Zusammenhaltendes Symbol in den Türkenkriegen

Wie während der Seeschlacht bei Lepanto (1571) wurde im Jahre 1683, als die Türken mit 200.000 Mann vor den Toren Wiens standen und das Abendland bedroht wurde, durch einen päpstlichen Aufruf Maria unter der Parole „*Maria hilf!*“ um ihre Unterstützung gebeten. Kaiser Leopold I. (1658-1705) war mit seiner Frau samt dem Hofstaat aus Wien geflüchtet und pilgerte täglich auf den

Mariahilfberg in Passau, wodurch der „*Gnadenort Mariahilf zum Gebetsort um den Sieg der christlichen Armee wurde*“. Mit dem Schlachtruf „*Maria hilf!*“ gelang am 12. September 1683 die Sprengung des Belagerungsringes um Wien am Kahlenberg. Durch diesen Sieg der Christen über die Türken hat Papst Innozenz XI. diesen Tag zum Fest „*Mariä Namen*“ erklärt und das Bild „*Mariahilf*“ erhielt als „*habsburgisches Staats-Gnadensbild*“ eine besondere Verehrung. Damit kann man auch den Bezug dieses Bildes zu den späteren Siegen der kaiserlichen Heere unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken in Belgrad (1716) und Temeswar (1718) besser verstehen. Kein zweites Bild der Kunstgeschichte und der Marienfrömmigkeit konnte eine solche Verbreitung vorweisen. Aus dem in Wittenberg nach ostkirchlichem Vorbild entstandenen „*habsburgischen Staats-Gnadensbild*“ entstand so ein Bild mit einem symbolischen Charakter für einen konfessionsübergreifenden Zusammenhalt in Zeiten größter Gefahr. Schon das grenzt an ein kleines Wunder.

### Die Mariahilfkirche in Wien

Als Dank ließ der Kaiser und Fürst Paul Esterházy 1687 in Wiens 6. Bezirk die barocke Wallfahrtskirche „*Mariahilf*“ durch den Architekten Franz Jänckl errichten. Doch bereits davor stand auf diesem Platz eine aus Holz gefertigte Friedhofskapelle, in die der Mönch (Barnabit) Don Cölestin Joanelli im Jahre 1660 ein Mariahilfbild aufgestellt hat, wodurch die Mariahilfverehrung an diesem Ort ihren Anfang gefunden hat. Die Befreiung Wiens wurde der Fürbitte Mariens zugeschrieben. Im Jahre 1763 stellte der Wiener Orgelbauer Johann Hencke sein großes Orgelwerk auf. Dies geschah in der gleichen Zeit, in der Hencke auch für die Temeswarer Domkirche eine kleiner und eine größere Orgel erbaut hat.

Das Wiener Mariahilfbild ist eine freie Kopie des Passauer Gnadenbildes. Zu beiden Seiten unterhalb des Gnadenbildes ist die Sippe Mariens zu sehen: ihre Mutter Anna, der hl. Joachim, hl. Josef, die hl. Elisabeth als Mutter des hl. Johannes. Kaiserin Maria Theresia holte sich vor diesem Gnadenbild Kraft und Stärke im Kampf gegen Friedrich von Preußen. Deshalb kann dieser Hochaltar auch als Denkmal des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) bezeichnet werden.

Über der Sakristei der Mariahilfkirche befindet sich die Mater-Salvatoris-Kapelle mit einer weiteren historischen Kopie des Mariahilfbildes. Dieses Mariahilfbild soll nach der Türkenbelagerung fast unversehrt im Brandschutt der alten Friedhofskapelle aufgefunden worden sein. Auf diesem alten Mariahilfbild sehen wir zwei schwebende Engel, die die Krone über das Haupt Mariens halten (P. Waldemar Posch SDS). Auch hier finden wir viele Parallelen zu unserem Gnadenbild von Maria Radna im Banat.

### Von Passau nach Innsbruck

Im Jahre 1619 nahm Erzherzog Leopold V., der nun zum Statthalter Tirols ernannt wurde, das Cranach-Bild nach Innsbruck. Paul Honegger hielt die bisherige Geschichte dieses Mariahilfbildes im Jahre 1630 in einem großen Gemälde fest, das heute in der Domsakristei St. Jakob in Innsbruck zu sehen ist. Mit seinem Mariahilfbild reiste Leopold V. 1625 nach Rom, Assisi und Florenz. Hier besuchte er seine Braut Claudia von Medici, die er 1626 in der Innsbrucker Hofkirche heiratete. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Mariahilfbild bei Bittprozessionen durch die Stadt getragen. Der Bekanntheitsgrad des Bildes nahm immer mehr zu und 1630 erhielt es einen kostbaren Rahmen mit Elfenbein- und Ebenholzeinlagen. Nachdem Leopold V. am 13. September 1632 in Schwaz verstarb, fand er seine letzte Ruhestätte in der Hofkapelle bei „seinem geliebten Bilde“ – wie der Chronist berichtet.

Im Jahre 1646 stiftete der Hofmaler Paul Honegger eine Kopie des Bildes für den Hochaltar

in St. Jakob. Da Tirol während des Dreißigjährigen Krieges verschont wurde, stifteten die Landesstände eine Mariahilfkirche am linken Innufer der Stadt Innsbruck. 1654 stiftete Michael Waldmann d. Ä. eine getreue Abbildung des Mariahilfbildes dieser neuen Kirche, und dieser Stadtteil heißt seither Mariahilf.

Im Jahre 1650 entschloss sich Erzherzog Ferdinand Carl doch, dem Wunsch der Innsbrucker Bürgerschaft nachzugeben und stiftete das originale Mariahilfbild der St. Jakobskirche. Am 3. Juli 1650 fand im Rahmen einer großartigen, barocken und feierlichen Prozession die Übertragung des Bildes von der Hofburg in die St. Jakobskirche statt. Die Häuser der Stadt waren festlich geschmückt und die Straßen mit Blumen bestreut. Das Marienbild prangte auf einem Triumphwagen, der unter Trompetenklängen und Paukenwirbel von sechs Schimmeln gezogen wurde. In den folgenden Jahren bis 1750 kamen aus verschiedenen Ländern über 4400 handgeschriebene Berichte von Gebetserhöhungen, die in 44 Bänden aufgezeichnet wurden. 2600 sind noch im Archiv von St. Jakob erhalten.

Im Jahre 1639 entstand so in Innsbruck das altehrwürdige Marienlied *Maria breit den Mantel aus*, das 1640 zum ersten Mal gedruckt wurde und dessen Melodie seit 1993 täglich vom Glockenspiel im Nordturm des Domes zu hören ist. Die öffentliche und auf immerwährende Zeiten verpflichtende Darbietung des Mariahilf-Gnadenbildes gab der Verehrung nicht nur in dieser Kirche einen enormen Aufschwung: es wurde auf Fahnen gemalt, man findet es an Häuserfronten, in vielen Kirchen und Kapellen weit über die Grenzen Tirols hinaus. Wer heute durch die Innenstadt Innsbrucks geht, findet auf Schritt und Tritt Kopien verschiedenster Art des berühmten Mariahilfbildes an vielen Häuserfronten.

Auch in Südtirol finden wir die Kopien dieses Bildes an vielen Häusern, in Kirchen und Kapellen. So z.B. befindet sich ein schönes Mosaik mit dem Mariahilfbild an der Fassade eines alten Hauses in der Innenstadt von Brixen mit dem Spruch: „*Wo Maria Hilff zu Haus, selbst all guttes folget Draus*“.



Mariahilfbilder in der Innsbrucker Innenstadt

Unweit von Brixen befindet sich der Ort St. Andrä, wo neben der Pfarrkirche eine alte Mariahilfkapelle aus dem Jahre 1696 steht. Ober dem Tabernakel befindet sich eine Kopie des Mariahilfbildes mit mehreren Votivgabe und Kronen.

### Von Tirol ins Banat

Im Jahre 1805 überrollten die Truppen Napoleons Europa. Österreich musste nach der verlorenen Schlacht gegen die französisch-bayerische Armee bei Austerlitz Tirol an Frankreich und an Bayern abtreten. Nach mehreren verlorenen und gewonnenen Kriegen schlossen am 14. Oktober 1809 Kaiser Franz I. und Napoleon den Frieden von Schönbrunn, wodurch Tirol an das Königreich Bayern abgetreten wurde. Andreas Hofer, der meistgesuchte Anführer der Freiheitskämpfer Tirols, musste fliehen, wurde aber 1810 durch einen Verrat gefangen genommen und in Mantua am 20. Februar 1810 hingerichtet. Auch die an seiner Seite kämpfenden Gefährten suchten Schutz und kamen so auf abenteuerliche Weise bis Wien. Die Zahl dieser Flüchtlinge wurde immer größer, und Kaiser Franz I. entschied, diesen aus Tirol geflüchteten Familien in seinem Reich ein neues Zuhause zu ermöglichen.

Die ersten dieser Ansiedler kamen 1810 mit Josef Speckbacher, der an der Seite Andreas Hofers kämpfte, ins Banat. Nach einer zweiten Einwanderergruppe im September 1810 folgte im Frühjahr 1811 eine dritte Gruppe, geführt von Pfarrer Johann Matheus Stuefer. Schon während des langen und schwierigen Weges fielen manche der Kolonisten verschiedenen Krankheiten zum Opfer, andere ließen sich in Werschetz, Moritzfeld oder in anderen bereits bestehenden Orten nieder. So entstand auch das Dorf Tirol im Banat – auch Königsgnad genannt, da der Ort durch „des Königs

Gnaden“ entstanden ist. (Günther Friedmann)

Auf Anordnung von Kaiser Franz I. erhielten die Ansiedler eine kleine Kirche mit Pfarrhaus, die im Frühjahr 1814 eingeweiht wurde. Ein vergoldetes Holzkreuz, das Pfarrer Stuefer in Wien übergeben wurde, erhielt seinen Platz auf dem Tabernakel. Für diese erste Kirche spendete 1813 Frau Barbara Zophmann eine Kopie des Tiroler Mariahilfbildes, das auch in der zweiten Kirche (geweiht 1850) als Altarbild verwendet wurde. Nachdem ein Dorfbrand auch diese Kirche in Schutt und Asche gelegt hat, konnte man das gerettete Mariahilfbild in die heutige Kirche übertragen, wo es auch heute noch vorhanden ist.

Unterhalb des Mariahilfbildes befinden sich auf einem roten Samttuch 11 Münzmedaillen, die älteste ist eine 30-Kreuzer-Münze aus dem Jahre 1749, alles von den Tiroler Ansiedlern mitgebrachte wertvolle Schmuckstücke. Wann und von wem dieses Mariahilfbild gemalt wurde, konnte bisher nicht geklärt werden. Es ist aber sicher, dass es aus Tirol mitgebracht wurde, um in der neuen Heimat Trost und Hilfe zu erlangen. Dieses Marienbild sollte den Tiroler Kolonisten ein wenig heimatliche Gefühle spenden, und in ihnen die gemeinsame Herkunft wachhalten. Das Bild wurde in späteren Jahren auch mit silbernen Kronen gekrönt. Aus künstlerischer Sicht scheint es eines der wertvolleren Kopien des Mariahilfbildes zu sein, trotz einiger dem Zeitgeist angepassten Veränderungen. Wie durch kein anderes Banater Mariahilf-Bild wurde dadurch die Geschichte der Tiroler Kolonisten über 200 Jahren verankert. Sie kamen aus den verschiedensten Gegenden Tirols, wie z.B. aus Innsbruck, Hall, Schwaz, Sterzing im Eisacktal, aus dem Zillertal, aus Alpbach oder Berwang Bichlbach in das Banat und brachten in ihrem ärmlichen Gepäck ihr wertvollstes Gut: ihr Mariahilfbild.



**Tirol/Königsgnad:  
Katholische Pfarrkirche**



**Das Mariahilfbild in der  
Königsgnader Kirche**



**Pfarrer  
Johann Matheus Stuefer**

### Das Königsgnader Mariahilfbild in der Josefstadt

Nachdem Pfarrer Johann Matheus Steuerer im Jahre 1818 aus dem neugegründeten Kolonistendorf Tirol/Königsgnad nach Temeswar versetzt wurde, brachte er in seine neue Kirche eine Kopie des Tiroler Mariahilfbildes mit. Und mit ihm kamen auch viele seiner aus Tirol im Banat angesiedelten Landsleute mit. Sie ließen sich in Temeswar nieder und gründeten so die Tirolergasse (heute Porumbescu-Straße) in der Elisabethstadt. Er wird hier bis 1860, also über 42 Jahre, segensreich wirken.

Die katholische Pfarrkirche der Temeswarer Josefstadt wurde 1772 errichtet und 1775 wurde sie eine selbständige Pfarrei. Bereits 1795 wurde eine der neuen Glocken (etwa 500 kg) zu Ehren von Mariahilf geweiht. Der Name dieses Stadtteils stammt von Kaiser Josef II., der bereits 1768 Temeswar besucht hat und feststellen musste, dass *„die um Temeswar herum liegenden Dörfer viel gesunder sind, als die Stadt“*. Die von Pest, Türkenkriegen und dem Sumpffieber geplagte Stadt war damals erst im Aufbau begriffen. Der in der Temeswarer Festung weilende Baron Inigo Born schrieb am 17. Juni 1770 über die hier angetroffenen Verhältnisse: *„Dies ist ja das Land des Todes, wo statt Menschen lebende Skelette einherschreiten“*. Außerhalb der Festung sollte also ein neuer Stadtteil entstehen, in dem damals nur deutsche Einwohner lebten und der als „neuer deutscher Meierhof“ bekannt war. Als Kaiser Josef II. vom 10. bis 13. Mai 1773 die Stadt wieder besuchte, erteilte er die Genehmigung, dass dieser neue Stadtteil nach ihm benannt werden darf. Auch heute noch, nach 200 Jahre, schmückt das alte inzwischen gekrönte Mariahilfbild die Josefstädter Kirche und erstrahlt in ihrem erhabenen Glanze –

in Erinnerung an jene, die es aus Tirol nach Temeswar gebracht haben.

### Die Mariahilfbilder im Kathrein-Stadl

Die katholische Pfarrkirche der Temeswarer Elisabethstadt wurde früher von den Franziskanern betreut. Sie brachten aus ihrer ehemaligen Kirche, die geschliffen wurde, viele Erinnerungstücke in die Katharinenkirche mit, in das damalige Zentrum des Kathrein-Stadls. Béla Schiff berichtet in seinem Buch *Unser Alt-Temeswar* darüber: *„An die Franziskaner im Kathrein-Stadl, die sich besonders zur Zeit der großen Pest für die Bewohner dieser Stadt aufopferten, erinnert übrigens sicherlich auch die Schwarze Maria, ein Holzbildwerk mit schwarzen Köpfen der Jungfrau Maria und des Jesuskindes, das schier auch in der Franziskanerkirche in der Festung große Verehrung genossen haben muss. (...) Dieses Andenken althergebrachter Frömmigkeit befindet sich ebenfalls in der Sakristei der Stadtpfarrkirche. Ebenso andere Votivgegenstände, so z.B. ein Madonnabild in einem Glasgehäuse, mit lichtblauen Bändern und mit Kronen und Herz, aus Erz, geschmückt.“* Dieses alte Mariahilfbild befand sich bis etwa 1995 in der Sakristei der innenstädtischen Kirche und wurde danach im Temeswarer Diözesanmuseum ausgestellt.

In der Kirche selbst blieb aber ein zweites Mariahilfbild erhalten, das neben dem linken Seitenaltar angebracht ist. Es scheint eines der ältesten Mariahilfbilder im Banat zu sein, stammt aus dem 18. Jahrhundert, wurde gekrönt und mit Votivgaben geschmückt. Es gehört seit vielen Jahrhunderten zur Tradition der Kirche, besonders verehrte Gnadenbilder der Muttergottes zu krönen. Sie sollten jedoch mindestens 100 Jahre alt sein. Um 1900 gab es über 400 gekrönte Marienbilder in aller



Josefstadt: Blick in den Altarraum mit dem Mariahilfbild



Josefstadt: Mariahilfbild



Die katholische Kirche der Josefstadt wurde 1772 erbaut

Welt. Zu den bekanntesten gekrönten Marienbildern zählen: „La Bruna“ in Neapel, die Muttergottes von Tschenstochau in Polen, die Schutzmantelmadonna in Nancy in Frankreich, die Muttergottes von Maria Plain bei Salzburg, die der Fürstprimas

Nikolaus Graf Csáky 1779 krönte und Mozart dazu seine berühmte Krönungsmesse komponiert hat und nicht zuletzt das Gnadenbild von Maria Radna, das im Jahre 1820 durch Erzbischof Alexander von Rudnay gekrönt wurde. (Tibor Lichtfuss)

### Das Mariahilfbild und die Gnadenmutter von Maria Radna

Die Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens (1683) entspricht ungefähr der Zeit, in der das Gnadenbild von Maria Radna in Erscheinung tritt und öffentlich verehrt wird (1695). Prof. Tibor Lichtfuss schreibt, dass zu jener Zeit in ganz Europa dieser Bildtypus verehrt und davor um Hilfe ange-rufen wurde. Als Vorlage diente der Druckerei Remondini in Bassano die ostkirchliche Ikone der Mutter des Erbarmens – Eleusa – die auch in der Entstehung des Mariahilfbildes von Lucas Cranach eine Rolle gespielt hat. Dieser Typus war in Italien durch die Beziehungen zu Jerusalem, Griechenland und Russland sehr verbreitet. In Deutschland entstand gleichzeitig – wie bereits beschrieben – der Typus des Mariahilfbildes. Diese beiden Einfluss-sphären überschneiden sich mit der Zeit und be-stärken den flehenden Ruf fast ganz Europas um die Hilfe der Gottesmutter in Pest- und Kriegsnot. Prof. Lichtfuss meint, dass, obzwar das Gnadenbild von Radna viele Ähnlichkeiten mit dem Mariahilfbild aufweist, keine Verwandtschaft zwischen die-sen beiden Kunstwerken bestehe.

#### Das Mariahilfbild aus Peterwardein und Belgrad

Mit Peterwardein/Petrovaradin, am anderen Ufer der Donau bei Neusatz/Novi Sad gelegen, und dem Deutschtum Südslawiens eng verbunden ist auch das Gnadenbild der Jesuitenkirche von Belgrad, das 1934 wieder nach Belgrad zurückkehrte.

Im Jahre 1718 waren die Jesuiten nach dem Sieg der Kaiserlichen in Belgrad eingezogen, das bis 1740 österreichisch bleiben sollte. Sie gründeten eine Pfarrei und bauten eine Kirche, für die sie aus Passau eine Kopie des Gnadenbildes vom Mariahilfberg brachten. Als die Österreicher und mit ihnen die Jesuiten Belgrad räumten, gelangte das Gnadenbild nach Peterwardein. Bis 1868 wurde es in der Wohnung des Pfarrers aufbewahrt, dann in der Pfarrkirche und seit 1881 auf dem gleichen Altar mit dem Gnadenbild von Maria Schnee in der neuen Kirche. Seitdem hieß es, im Unterschied zu „*Unserer Lieben Frau vom Schnee*“ meist „*Unsere Liebe Frau von Belgrad*“.

Ein weiteres Mariahilfbild befindet sich in der Wallfahrtskirche von Brezje bei Laibach/Ljubljana in Slowenien. (Rudolf Grulich)

#### Der Mariahilfkelch aus Sackelhausen

Fast 230 Jahre lang befand sich einer der wertvollsten Kelche des Banats im Besitz der katholischen Pfarrgemeinde von Sackelhausen. Kein zweites Schwabendorf konnte eine solche Kostbarkeit vorweisen. An der Kuppel des Kelchs prangt an vornehmster Stelle das Gnadenbild Mariahilf, vor dessen Passauer Vorbild Kaiser Leopold I. um die Rettung Wiens vor den Türken gebetet hatte und dessen Kopien nach 1683



Altarraum der Katharinenkirche in Temeswar



Das gekrönte Mariahilfbild in der Temeswarer Katharinenkirche



Mariahilfbild aus der Katharinenkirche mit Votivgaben (18. Jh.)

ganz Europa überfluteten. Flankiert wird das Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskind von den beiden Ordensheiligen Franz von Assisi und Antonius von Padua. Die drei Medaillons auf dem Fuß des Kelchs stellen Szenen aus dem Leben des hl. Johannes von Capestrano dar, dessen aktiver Einsatz vor allem der Sieg über die Türken bei Belgrad 1456 zu verdanken ist. So beschreibt es Bischof Martin Roos in seinem Buch zur Geschichte der Wallfahrtskirche Maria Radna. Wann und wie dieser wertvolle Kelch nach Sackelhausen gekommen ist, bleibt aber ein Rätsel. Der Pfarrchronik nach, soll der Franziskanerpater Joachim Grantner aus dem Katharinenkloster zu Temeswar ihn 1766 während der Besiedlung nach Sackelhausen gebracht haben. Doch konnte dieser wertvolle Silberkelch frühestens 1778 durch den Ex-Jesuiten Joachim Hödl, einem Steyrer aus Graz, nach Sackelhausen gekommen sein.

Das Mariahilfbild in Form eines Emailmedaillons will genau das Original Cranachs widerspiegeln: unübersehbar ist der dünne Schleier, der den Kopf der Gottesmutter und des Jesuskindes überdeckt. Bis 1990 befand sich dieser Mariahilfkelch in Sackelhausen, nach der Auswanderung der letzten deutschen Bewohner des Ortes kam er in die Schatzkammer des Temeswarer Domes und im Herbst 1995 in das Diözesanmuseum, wo er auch heute noch zu sehen ist.

### Die Jahrmarkter Mariahilfbilder

Was man über viele Jahre als ein originales Lucas-Cranach-Bild gehalten hat, ist eigentlich eine wertvolle Kopie des Mariahilfbildes aus dem 19. Jahrhundert. In der katholischen Kirche von Jahrmarkt hatte es seinen Platz am Marienaltar. Dieses Marienbild ist viel größer als das Original, mit

einem ganz anderen, vergoldeten Hintergrund, auf Holz gemalt, gegen Sprünge auf der Rückseite mit einem Holzgitter gut abgesichert. Bischof Martin Roos stellte fest, dass weder in den Pfarrakten noch im Diözesanarchiv über die Herkunft dieses Bildes berichtet wird.

In einem Inventar aus dem Jahre 1768 wird aber festgehalten, dass in der alten Holzkirche sich u.a. auch ein „*Maria Hülft Bild unterglas*“ befindet. In einem weiteren Verzeichnis wird dasselbe „*Maria Hülft Bild*“ bereits mit einem „*schwarz gebaitzten Ramen unter glaß*“ genannt. In einem weiteren Inventar aus dem Jahre 1777 werden gleich drei Mariahilfbilder aufgelistet: „*1 Maria Hülft Bild in schwarz gebaitzter Ramen unter glaß, mit einer Cron vergoldet, sambt angehäng, welches bestehet in vier Species Thaler, oder 2 Gulden Stuck, zwey 20ger, Ein Silbernes Capsel mit verschiedenen anderen 5 Silbernen Creutzlein, Ein Herzl Deto 1 Maria Hilf Bild in blau glasirten Ramen, Ein Bild Maria Lands Hut (!) genant, in Eichener Ram, ober dem Sacristey Kasten.*“ Ein solches Landshuter Marienbild befindet sich heute im Dom zu Sathmar, das vermutlich im 18. Jahrhundert von den deutschen Kolonisten (Sathmarer Schwaben) mitgebracht wurde. Es handelt sich dabei um eine Devotionalienkopie des so genannten Marienbildes „*Unsere liebe Frau mit dem geneigten Haupte*“ aus der Landshuter Ursulinenkirche.

Um 1995 konnte ein altes Mariahilfbild auf dem Kasten des Blasebals auf der Orgelempore entdeckt werden, das eine Kopie des Mariahilfbildes darstellt. Leider ist es durch die schlechte Lagerung sehr beschädigt und die Ölfarben waren teilweise schon abgeblättert. Ob es sich dabei um ein Mariahilfbild aus dem alten Inventar aus dem Jahre 1777 handelt, ist nicht sicher. Es stellt aber einen weiteren Beweis



**Das Gnadenbild von Maria Radna**



**Der Kelch der katholischen Pfarrkirche Sackelhausen mit dem Mariahilfbild**



dar für die Verehrung und die Verbreitung dieses Marienbildes im Banat.

### Mariahilfbilder in anderen Banater Kirchen

Von den vielen Mariahilfbildern im Banat sollen hier nur einige als Beispiel dargestellt werden. So befindet sich im Chorraum der Lugoscher Minoritenkirche ein weiteres Mariahilfbild aus dem 18. Jahrhundert, das vermutlich vom lokalen Künstler Ferdinand Schiessl stammt. Es ist das größte Mariahilfbild im Banat und wurde mit zwei silbernen Kronen geschmückt. Das blaue Kleid und der rote Mantel, der hauchdünne Schleier und das wallende Haar der Gottesmutter bilden stets bei allen Mariahilfbildern eine unverkennbare Konstante. Und trotzdem handelt es sich bei vielen kunstvoll erarbeitete Kopien um kleine Meister-

ersten Jahren des 19. Jahrhunderts.

Das Mariahilfbild in Deutschsanktpeter wurde leider seiner beiden Kronen beraubt, die auf den Häuptern der Gottesmutter und des Jesuskindes angebracht waren. Es stammt etwa aus dem Jahre 1850. Eine ähnliche Größe hat auch das Mariahilfbild aus Aradsanktmartin, das im Jahre 1859 von Georg Engelhardt gestiftet wurde. Die eigenwilligen Veränderungen des Malers (Heiligenschein, Sternenkranz, u.a.) sind unverkennbar.

Die beiden Mariahilfbilder in Glogowatz und Wiseschdia weisen einige Gemeinsamkeiten auf: der Maler hat der Gottesmutter und dem Jesuskinde jeweils eine Krone auf das Haupt gemalt und dem Stil nach müssen sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert entstanden sein. Hier merkt man nicht nur die künstlerische Distanz zum originalen Mariahilfbild, sondern auch eine veränderte theologische Einstellung in der Marienverehrung.



Großscham: Mariahilfbild



Nero: Mariahilfbild

Lugosch: Katholische Pfarrkirche (Minoritenkirche) →



werke, bei denen nicht selten der Maler auch eigene Ideen verwirklicht hat. (Rodica Vârtaciu-Medelet)

Das Mariahilfbild in der katholischen Kirche von Großscham ist zwar gekrönt, doch weist es eine schlichte Naivität auf. Der Maler konzentrierte sich in erster Linie auf die wichtigen Merkmale der Kopie: Kleid, Mantel, Schleier, usw. Ähnlich naiv ist auch das Mariahilfbild in der katholischen Kirche von Nero, das vermutlich von einem Freizeitmaler stammt: der Schleier ist etwas grob ausgefallen und das Bild ist seitenverkehrt. Im unteren Teil des Bildes vermerkte der Maler sogar den Titel des Bildes: „Maria hilf“.

Ähnlich wie das Mariahilfbild in der Sakristei der Temeswarer Katharinenkirche ist auch jenes in der katholischen Kirche von Kleinbetschkerek in einer Glaskassette aufbewahrt, reich geschmückt mit Blumengirlanden, Bändern und gekrönt. Vermutlich stammt dieses Bild aus den

### Mariahilflieder

Eines der ältesten Mariahilflieder ist *Jungfrau, wir dich grüßen*, das bei allen Wallfahrten der Banater Schwaben und Donauschwaben einen ersten Platz eingenommen hat. Ein Vorsänger konnte die einzelnen Verse vorsingen und die Wallfahrer antwortete mit dem Ruf „o Maria, hilf!“. Meist wurde es bei der Ankunft in Maria Radna gesungen, beim Einzug in die Kirche:

*Jungfrau, wir dich grüßen, o Maria, hilf!  
Fallen dir zu Füßen, o Maria, hilf!  
O Maria, hilf uns all,  
hier in diesem Jammertal.*

Dieses Lied haben die deutschen Kolonisten bereits im 18. Jahrhundert ins Banat mitgebracht. Es erschien im Jahre 1770 im Mainzer Gesangbuch und kann seitdem in vielen Gebet- und Gesang-

bücher wie auch in Kantorenheften der Donauschwaben gefunden werden. U.a. erscheint es 1880 im Kantorenbuch der Gemeinde Traunau und 1924 hat es Jakob Leh in sein Gesangbuch *Laudate Dominum*, das in Neusatz/Novi Sad erschienen ist, aufgenommen. Im selben Buch finden wir auch das Lied *Maria, immer hilf!*, dessen Text einen besonderen Bezug zum Mariahilfbild hat:

*Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,  
ein Bild, so schön, so wundermild,  
ein Sinnbild aller guten Gaben,  
es ist der Muttergottes Bild. (...)  
So oft ich auf das Bild nur schaue,  
der Mutter sanftes Angesicht,  
sagt mir mein Herz: o Christ vertraue,  
denn dich verlässt Maria nicht.*

Ein weiteres Wallfahrtslied stellt das Mariahilfbild in den Blickpunkt:

*Geleite durch die Wellen  
das Schifflin treu und mild,  
zur heiligen Kapelle,  
zu deinem Gnadenbild!  
Und hilf ihm in den Stürmen,  
wenn sich die Wogen türmen.  
Maria, Maria, o Maria, hilf!*

Die donauschwäbischen Wallfahrer sangen dazu jene Melodie, die von Caspar Aiblinger stammt und bereits 1882 in Elek verzeichnet ist.

Franz Limmer (1808-1857), der aus Wien stammte und viele Jahre an der Temeswarer Domkirche als Kapellmeister wirkte, komponierte zum bekannten Text des Marienliedes *Lenke unserer Seelen Sehnsucht* eine Melodie, die in einem Autograph mit dem 6. Mai 1855 datiert ist. Es könnte sein, dass er dieses Lied in Verbindung mit

dem Mariahilfbild, das sich in der Temeswarer Domkirche befindet, komponiert hat. Dieses Mariahilfbild befindet sich auf einem linken Seitenaltar, ist mit vergoldeten Strahlen versehen und dem Marien-Monogramm, zwei Engeln halten darüber eine Krone. In einer der vielen Strophen wird auch für das Kaiserhaus gebetet:

*Maria, deiner Milde  
befehlen wir das Reich,  
O, sei's ihm zum Schilde,  
dem Friedenswaffenreich.  
Den ahnenfrommen Kaiser,  
lass herrschen mild und tapfer,  
Maria, o Maria hilf!*

Das bekannteste Mariahilflied ist aber *Meersterne, ich dich grüße*, dessen Text bereits im 17. Jahrhundert in Köln bekannt war und dessen älteste Banater Abschrift in Panchowa/Pancevo mit dem Jahre 1860 datiert ist. Auch dieses Lied wurde oft bei Wallfahrten gesungen, da der Vorsänger die einzelnen Strophen anstimmte und die Pilger mit dem Kehrvers „*O Maria, hilf!*“ antworteten.

Der Banater Kantorlehrer Josef Schweininger (1885-1976) komponierte im Jahre 1930 seine Wallfahrtsmesse für die römisch-katholische Glaubensgemeinschaft Schag „... *ehrfurchtsvoll gewidmet der Gnadenmutter zu Maria Radna*“. Diese enthält auch das Mariahilflied *Erhöre, Mutter, meine Grüße mit dem Refrain „Maria hilf! Maria, Mutter Gottes, hilf!“*.

Das letzte uns bekannte Mariahilflied das im Banat entstanden ist, stammt aus der Zeit der Russlanddeportation und wurde u.a. in der Kirche von Blumenthal 1947 oft gesungen. Dies war die schrecklichste Zeit für die deutsche Bevölkerung Rumäniens:



**Belgrad: Das Mariahilfbild in der ehemaligen Jesuitenkirche**



**Belgrad: Das Mariahilfbild aus Peterwardein**

1 *Maria, hör uns klagen, o Maria, hilf,  
und immer wieder sagen, o Maria, hilf.*

*(Refr.) So fleh ´n wir allzumal  
in diesem Tränental,  
gedrückt von Not und Qual,  
Maria hilf, o hilf!*

2 *Blick mild auf deine Kinder, o Maria, hilf,  
du Zuflucht aller Sünder, o Maria, hilf!  
(Refr.)*

Zum Schluss nochmals einen Blick auf den Text des zum Beginn dieser Zeilen genannten Marienliedes, das in seinen Strophen vielleicht die schönste Beschreibung des Mariahilfbildes enthält:

1 *Kennt ihr das Bild, dort am Altar,  
so mild, so freundlich, wunderbar.  
Maria ist ´s, die Himmelsbraut,  
die huldvoll auf uns niederschaut.*

*O schau nieder, liebes Bild,  
von dem Altare himmlisch mild,  
bis dich, o holde Himmelsbraut,  
einst unser Auge oben schaut. (...)*

2 *Dies Bild so himmlisch, mild und gut,  
entflammt das Herz zur Andachtsglut. (...)*

3 *Ich trag im Herzen fromm ein Bild,  
das ist so süß, so hold, so mild,  
dass ich es immer gern beseh ´,  
und oft vor ihm betrachtend steh. (...)*



**Kleinbetschkerek: gekröntes  
Mariahilfbild mit Votivbeigaben**



**Deutschantpeter:  
Mariahilfbild (um 1850)**



**Glogowatz:  
Mariahilfbild (19. Jh.)**

## Literatur

- Marin Roos: Maria-Radna. Ein Wallfahrtsort im Südosten Europas, Schnell & Steiner, Regensburg 1998  
 Martin Roos: Erbe und Auftrag. Die alte Diözese Csanád, Band I, 2b, Temeswar 2012  
 Béla Schiff: Unser Alt-Temesvar, Temeswar 1937  
 Béla Schiff: Die 150jährige Temesvar-Josefstädter Pfarre, Temeswar 1925  
 Norbert Möller: Das Mariahilf-Bild im Dom zu St. Jakob in Innsbruck, Innsbruck 2000  
 P. Waldemar Posch SDS: Wallfahrtskirche Mariahilf in Wien, Salzburg 1965  
 Tibor Lichtfuss: Das Gnadenbild von Maria-Radna, (Typoskript) Innsbruck 1973  
 Reingard Weidl: Wallfahrtskirche Maria Gern, Salzburg 2003  
 Günther Friedmann: Tirol in Rumänien. Gründung und Entwicklung, Sindelfingen 2012  
 Erwin Josef Tigla (Hrsg.): Heimat war ihm alles. Tibor Lichtfuss und das Banat, Reschitza 2008  
 Franz Metz: Das Kirchenlied der Donauschwaben. Eine Dokumentation des Kirchenliedes der deutschen Katholiken Südosteuropas, München 2008  
 Rodica Vârtaciu-Medelet: Barock im Banat. Eine europäische Kulturlandschaft, Regensburg 2012

## Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch erhält das Große Verdienstkreuz mit Stern

Die Donauschwaben freuen sich auf die Auszeichnung ihres Landsmanns

**D**er frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, ist von Bundespräsident Joachim Gauck mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Bei einer Feierstunde auf Schloss Bellevue in Berlin übergab der Bundespräsident die Auszeichnung an Erzbischof Zollitsch. In der Begründung für die Auszeichnung heißt es, dass Erzbischof Zollitsch „mit Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Themen einen wichtigen Beitrag zu aktuellen Debatten geleistet hat. Eines seiner großen Anliegen ist stets die Ökumene gewesen. Besonders verdient gemacht hat sich Erzbischof Robert Zollitsch auch um den jüdisch-christlichen Dialog und um die Versöhnung mit Polen. Seine persönlichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg haben ihn zu einem leidenschaftlichen Brückenbauer und engagierten Europäer werden lassen. In besonderer Weise tritt er für gesellschaftliches Engagement ein.“ Sowohl als Geistlicher als auch als „homo politicus“ habe er sich für die Würde des Menschen und das Wohl der Gesellschaft unermüdlich eingesetzt.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, würdigte in einem Glückwunschsreiben die Ehrung für Erzbischof Zollitsch. Dass die Auszeichnung im Zusammenhang mit und im Umfeld des „Tag der Deutschen Einheit“ stattfinde, sei ein „ausdrucksstarker Bezug zu Deinem Wirken als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, das auf deutliche



**Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch**

Weise durch das Mühen geprägt war, den bischöflichen Zusammenhalt und die Entfaltung von Freiheit und Gerechtigkeit in unserem Land zu fördern“, so Kardinal Marx in seinem Brief. „Einheit ist aber auch ein Schlüssel zum Verständnis Deines jahrzehntelangen Wirkens in der Kirche und besonders Deines Dienstes als Erzbischof von Freiburg. Du hast an vielen Stationen Deines Lebens und in sehr verschiedenen Aufgaben die Menschen im Glauben und in der Kirche zusammengeführt und auf diese Weise für das Gemeinwohl Großes bewirkt.“ Mit Erzbischof Zollitsch werde eine Persönlichkeit geehrt, so Kardinal Marx, „die durch ihre Lebensgeschichte Einheit und Freiheit in seinen vielen Dimensionen kennenlernen musste und erleben durfte“.

## Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland für Erwin Josef Țigla

von Dipl.-Ök. Waldemar Günter König (Reschitza)

**I**m Rahmen der 24. Auflage der „Deutschen Kulturdekade im Banater Bergland“ war am 6. Oktober 2014, beim deutschen Jugend-, Dokumentations- und Kulturzentrum, das auch Sitz der deutschen Bibliothek „Alexander Tietz“ ist, eine Festveranstaltung programmiert, um die 10 Jahre seit der Existenz dieses Zentrums zu feiern. Dazu eingeladen und auch dabei anwesend waren hohe Gäste aus dem In- und Ausland, darunter SE Werner Hans Lauk, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Bukarest, Rolf Maruhn, Konsul der Bundesrepublik Deutschland in

Temeswar, Judith Urban, Konsulin der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt, Prof. Ovidiu Victor Ganț, Abgeordneter der deutschen Minderheit im Rumänischen Parlament, Prof. Christiane Gertrud Cosmatu, Unterstaatssekretärin im Departement für Interethnische Beziehungen des Generalsekretariats der rumänischen Regierung, Dr. Paul Jürgen Porr, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Prof. Dr. Karl Singer, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat, Norbert Christian Hansmann und Horst Martin,

amtierender und respektive Geschäftsleiter a.D. des Banater Vereins für Internationale Kooperation „Banatia“ aus Temeswar und, aus Reschitza, Prof. Dr. Gheorghe Popovici, Prorektor der „Eftimie Murgu“-Universität, Clara Maria Constantin, Direktorin der „Paul Iorgovici“-Kreisbibliothek Karasch-Severin, sowie zahlreiche Mitglieder und Freunde des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen.

Künstlerisch wurde die Veranstaltung durch die Blaskapelle aus Karansebesch, den „Franz Stürmer“-Chor und die „Enzian“-Volkstanzgruppe unseres Forums bereichert.

Erwin Josef Țigla, der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen, war sowohl Moderator wie auch Hauptperson, weil er an diesem Tag aus der Hand des Botschafters das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland bekommen sollte.

Nach Intonierung von der Blaskapelle der rumänischen, deutschen und europäischen Hymne, den Begrüßungsworten und Präsentation der Geschichte des Entstehens unseres Zentrum, vorgetragen von Țigla, folgten die Grußworte der Ehrengäste und die erwartete Laudatio auf den Geehrten, vorgetragen von SE dem Botschafter Werner Hans Lauk. Auszüge aus dem darin geschildertem Lebensgang des Ausgezeichneten:

„Erwin Josef ȚIGLA, Banater Berglanddeutscher Kulturmanager, Herausgeber, Bibliothekar, Mitglied des Rumänischen Schriftstellerverbands und des Rumänischen Fachjournalistenverbands. Hat Beiträge in zahlreichen lokalen, nationalen und internationalen Veröffentlichungen. Wurde unzählige Male mit verschiedenen Ehrenabzeichen und Diplomen ausgezeichnet. Im Namen des Bundespräsidenten der Republik Österreich erhielt er in 2004 das Ehrenzeichen in Silber für Verdienste um die Republik Österreich. Im selben



**Botschafter Werner Hans Lauk (r.) mit Erwin Josef Țigla**

*Jahr wurde er von Präsidenten Rumäniens mit dem Nationalen Orden für kulturelle Verdienste im Grad eines Ritters, Kategorie F: Kulturförderung, ausgezeichnet. Hat mehrere Ehrennadeln oder Abzeichen in Gold von verschiedenen Gremien im In- und Ausland erhalten. Ist Ehrenbürger der Stadt Reschitza und des Kreises Karasch-Severin. Ist seit 2004 Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen, zu dessen Gründung er in 1989 maßgebend beigetragen hat. Ist Gründer, in 1987, und Leiter der deutschen ehemaligen Abteilung der Volksuniversität Reschitza, heute Kultur und Erwachsenenbildungsverein »Deutsche Vortragsreihe Reschitza« genannt. Ist Initiator der gesamten deutschen Kulturtätigkeit im Banater Bergland zwecks Erhaltung, Förderung und Vermittlung des deutschen Brauchtums und der deutschen Sprache. Unterzeichnet bei fast 60 Büchern als Autor, Ko-Autor, Herausgeber oder Redaktor und ist Chefredaktor unserer Monatsschrift »Echo der Vortragsreihe«. Hat viele Ausstellungen mit eigenen Fotos oder philatelistischen Produkten.“*

Nach dieser Laudatio überreichte SE der Botschafter unter lang anhaltendem Applaus unserem Erwin Josef Țigla die Urkunde und das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland, in Anerkennung der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besonderen Verdienste. Der Chor sang sodann die Hymne der Banater Berglanddeutschen „Glück Auf“ und die Blaskapelle stimmte das „Hoch soll er leben“ an.

Wir gratulieren Herrn Țigla für die ihm erwiesene besondere Ehre.



**Blick auf die Festveranstaltung in Reschitza**

## Als Spätaussiedler in Deutschland

### Lebens- und Schicksalswege von deutschen Aussiedlern und Christen aus Rumänien

**E**ine Auswanderung ist nicht nur eine Reise von A nach B, wie man einer deutschen Tageszeitung aus Rumänien vor einiger Zeit lesen konnte. Eine junge Journalistin schrieb damals, dass sich viele Deutsche damals (in den 80er Jahren) entschlossen haben, nach Deutschland auszuwandern. Punkt. Die Gründe dafür, wie wir als Spätaussiedler wissen, sind in der damaligen politischen Situation im kommunistischen Rumänien zu finden. Dazu gehört in vielen Fällen auch das religiöse oder weniger religiöse Leben jedes Einzelnen.

Die Kirche in unserem engen Banater Lebensraum bedeutete für uns damals sehr viel: sie war für die meisten Banater Schwaben der letzte glaubwürdige Ort in jener Zeit. Viele der Aussiedler haben sich gleich nach ihrer kirchlichen Eingliederung in Deutschland aktiv im Gemeindeleben eingebracht. Es handelt sich also auch um eine geistige Integration, die wichtiger ist, als man es oberflächlich annehmen will. Manche Landsleute haben sich aber nach ihrer Aussiedlung von der Kirche distanziert oder wurden von ihr im Stich gelassen. Weshalb?

Diese Frage steht besonders heute im Raum, weil die Zahl der Kirchenaustritte in letzter Zeit sehr stark zugenommen hat. Gehören auch wir Spätaussiedler dazu? Welche Erfahrungen als Christen brachten wir aus der alten Heimat in die neue Gesellschaft mit? Auch für die Deutsche Bischofskonferenz, die ja die Arbeit der Aussiedler (noch) unterstützt und fördert, sind diese Fragen – und Antworten – sehr wichtig.

Wir möchten deshalb in den nächsten Heften des GERHARDSFORUMS einige Biographien von Landsleuten vorstellen, die uns ihre Erfahrungen als Aussiedler aus der Sicht eines gläubigen Christen darstellen sollen. (gf)

Liebe Leser und Leserinnen aus der alten/neuen Heimat, liebe Landsleute, zunächst möchte ich kurz etwas über meine Biografie berichten. Als älteste Schwester von 4 Brüdern bin ich in Rekasch, im Banat, 1971 geboren. Meine Mutter hat viele Jahre den Küsterdienst in unserer Pfarrgemeinde verrichtet und mein Vater war der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates. Meine 4 Brüder waren schon in jungem Alter fleißige Messdiener, und ich habe im Alter von 13 Jahren die Orgel gespielt und die Kirchenchöre geleitet. Eine gute musikalische Ausbildung habe ich bei meinem Musiklehrer dem damaligen Kantor Martin Metz in Lugosch erhalten. Sein Vorbild der Mitmenschlichkeit und die Leidenschaft für die Musik und Gottesdienst hat mich bis heute geprägt.

Als Jugendliche bin ich dann zusätzlich zu den Armen Schulschwestern unserer Lieben Frau nach Temeswar in die Kirchenmusikschule und in die Volkskunstschule (Scoala de arta populara) zur Gesangsausbildung gegangen. Zwei Wochen vor der Prüfung, im Frühjahr 1989, bin ich mit meiner Familie kurzfristig und unerwartet nach Deutschland ausgewandert. Da mein Studium ohne Prüfung nicht anerkannt wurde, musste ich in der neuen Heimat das Ganze wiederholen, um so schließlich meine Ausbildung als nebenamtliche Kirchenmusikerin zu beenden.

Der rege Kontakt zwischen meiner Familie und den Schulschwestern aus Temeswar hat mich für einen solchen Lebensstil begeistert. Durch die Auswanderung nach Deutschland hat sich meine Familie in Freising niedergelassen, wo wir auf dieselbe Kongregation gestoßen sind. Nach längerem Suchen und Auseinandersetzen mit dieser Lebensform bin ich meiner Berufung auf die Spur gekommen.



6. Juni 2012



23. März 2014

In Rumänien habe ich die Schulschwester als allein lebende Frauen erlebt (durch den Kommunismus war ein Leben in Gemeinschaft und ein einheitliches äußeres Kennzeichen verboten), die selber für ihren Unterhalt sorgen mussten und in der Gemeinde tätig waren. Ihr diskretes und beinahe verborgenes, aber zugleich den Menschen zugewandtes Wirken hat mich schon als kleines Kind fasziniert. In Deutschland musste ich sehr bald feststellen, wie unterschiedlich dieselbe Kongregation von einer anderen Kultur geprägt ist – was ja verständlich ist – und ich erlebte als Spätaussiedlerin zunächst einen kleinen Kulturschock. Mir wurde bald klar, dass hier, trotz aller Achtung vor dieser Ordensgemeinschaft, nicht mein Platz ist, und somit setzte ich die Suche meines spirituellen Weges fort.

Ich erfuhr plötzlich von der Möglichkeit eines hauptamtlichen Berufes als Gemeindefereferentin in der Kirche und begann 2003 mit der Ausbildung als solche im Würzburger Fernkurs. Da zum Bistum Trier die größte italienische muttersprachliche Gemeinde aller deutschen Bistümern gehört und ich der italienischen Sprache kundig bin, habe ich meinen pastoralen Dienst dort begonnen. Die italienische Gemeinde erstreckt sich über das ganze Saarland und umfasst ca. 25.000 Katholiken. Sie wird von einem italienischen Pfarrer und mir als Gemeindefereferentin pastoral begleitet. Hier habe ich das Gefundene, worauf ich auf das Erlernte und die Gepflogenheiten aus der alten Heimat aufbauen konnte. Pastoral tätig zu sein bedeutete für mich immer schon im Dienst für die Menschen zu stehen und nicht Teil einer vorgegebenen Struktur zu sein.

Die Gemeinde, in der ich tätig bin, gibt mir die Möglichkeit eine Pastoral zu betreiben, die ausgerichtet ist auf eine menschnahe Arbeit. Konkret heißt das, dass ich viel unterwegs bin, bei Hausbesuchen und Krankenkommunion. Die Leitung der Bibelkreise an verschiedenen Orten und die musikalische Gestaltung der Gottesdienste sowie die Sakramentenpastoral gehören auch zu meinen Aufgaben. Die Begleitung der Jugendgruppe sowie

die Organisation unserer Pfarrveranstaltungen machen mir viel Freude.

Durch meine multikulturelle (ungarische, kroatische, rumänische, deutsche) und religiöse Erfahrung in Rekasch habe ich schon sehr früh erlebt, was eine universelle – also katholische – Kirche bedeutet. Eine Kirche die offen ist für Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, Kultur und Nationalität. Gerade diese Vielfalt im Glauben ist eine Bereicherung für die Kirche aller Zeiten.

Die kirchliche Gemeinschaft vernichtet unsere Unterschiede nicht, sondern sie hebt sie hervor. Jeder kann mit seinem Spezifikum der Kirche etwas schenken. Dies setzt voraus, dass wir den anderen als „anderen“ akzeptieren. Als Kirche müssten wir vor allem ein Zeichen der Einheit sein. Unsere Kultur und unser religiöser Ausdruck soll dazu dienen, dass Gemeinschaft aufgebaut werden kann in einer katholischen und nicht monokulturellen Kirche.

Ich glaube, dass alle die einen Migrationshintergrund haben, früher oder später auf strukturelle Schwierigkeiten in der deutschen Kirche gestoßen sind – auch ich durfte mich mit diesem Thema auseinandersetzen. Jedes Mal, wenn der Mensch im Laufe der Geschichte aufbricht und seine Heimat verlässt, wird er mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Er wird hineingestellt in einen neuen Lebens- und Beziehungskontext, lernt neue linguistische, kulturelle und religiöse Aspekte kennen, d. h. er trifft auf Menschen, die schon da sind und zu denen er in Beziehung treten kann und muss. Nicht die Abgrenzung von Anderen, sondern die Auseinandersetzung mit ihnen fördert einen tragfähigen Prozess des Mensch- und Christwerdens.

Die Suche nach dem was uns verbindet und die Achtung vor den Unterschieden fördern den gegenseitigen Respekt und das Entstehen von Gemeinschaft. Wenn dies geschieht, kann sich Kirche als Volk Gottes gemeinsam unterwegs verstehen.



11. Dezember 2011



17. Mai 2012

## Festgottesdienst bei den Armen Schulschwestern in München Auch zwei junge Schwestern aus Rumänien feierten Ewige Profess

Von Silvia–Claudia Podină

**A**m 15. August 2014, dem Fest Mariä Aufnahme in den Himmel, feierten in der St. Jakobskirche, München, nicht nur viele Schwestern aus den Filialen, sondern auch zahlreiche Angehörige und Freunde den Festgottesdienst zur Feier der Ewigen Profess. Hauptzelebrant war Pater Thomas Lemp SAC von Friedberg, der Anfang August die jungen Schwestern während der Exerzitien begleitet hatte. Dreizehn weitere Geistliche, unter denen Generalvikar Msgr. Johann Dirschl und Pfr. Zsolt Szilvágzi aus Temeswar und ein Diakon zelebrierten den Festgottesdienst.

Die Armen Schulschwestern v.U.L.Fr. bilden eine geistliche Gemeinschaft, die im 19. Jahrhundert von Maria Theresia von Jesu Gerhardinger gegründet wurde. Ihre ca. 2900 Schwestern wirken heute weltweit im Bereich der Erziehung und Bildung und sind besonders hellhörig für die Nöte der Jugend, der Frauen und der Armen.

### ER hat gerufen und daher will ich IHM Gehör schenken

Mit diesem Satz, den die fünf jungen Schwestern als Motto für den Festgottesdienst gewählt hatten, lässt sich kurz und deutlich erklären, was Schwester M. Carmen Stanci, Schwester M. Edith Gheorghită, Schwester M. Christine Gindhart, Schwester M. Manuela Ranzinger und Schwester Maria Jehle



**Die fünf neuen Schwestern (v.l.n.r.):  
Schwester Carmen Stanci, Schwester Christine Gindhart,  
Schwester Edith Gheorghită, Schwester Manuela  
Ranzinger, Schwester Maria Jehle.**

motiviert, endgültig ihr *Ja* zu einem Leben in der Gemeinschaft der Armen Schulschwestern v.U.L.Fr. in der Feier der Ewigen Profess zu geben.

Schwester Carmen Stanci (31) stammt aus Sanktanna (Rumänien) und arbeitet im ordenseigenen Kindergarten in Temeswar als Erzieherin. (links außen). Schwester Christine Gindhart (36) stammt aus Pfaffenhofen/Roth bei Neu-Ulm, ist Erzieherin und arbeitet im ordenseigenen Kinderhaus in Neunburg vorm Wald. (zweite von links). Schwester Edith Gheorghită (32) stammt aus Rumänien und ist Lehrerin für Latein und Deutsch im Theresia-Gerhardinger-Gymnasium in München (dritte von links). Schwester Manuela Ranzinger (30) stammt aus München und ist Erzieherin im ordenseigenen Kindergarten in der Pfarrei Geisenfeld bei Ingolstadt, wo sie sich auch um die Pfarrjugend kümmert (vierte von links). Schwester Maria Jehle (32) stammt aus München, ist Erzieherin und studiert an der Uni Bamberg. Sie lebt und hilft in der Gemeinschaft in der Münchner Au (rechts außen).



**Die Schwestern bekunden ihre Bereitschaft, ihr Leben ganz  
Gott zu überantworten**

### Lesung aus der Frohbotschaft

In der ersten Lesung (Jes 43,1-5) bekommt jeder von uns die Zusage: *„Ich, der Herr, bin dein Gott, ... bin dein Retter. ... Fürchte dich nicht, denn ich bin mit*



**Schwester Carmen Stanci stammt aus Sanktanna**

dir.“ Auf diesem Gottesbild gründen die Worte der zweiten Lesung, ein Abschnitt aus der Lebensregel der Armen Schulschwestern v. U. L. Fr., die zugleich als Antwort der fünf Professschwestern verstanden werden können: „Zutiefst bekennen und bejahen wir im Gebet, wer Gott ist und wer wir sind: er unser Schöpfer und wir seine Geschöpfe, die er bedingungslos liebt. In Freiheit überlassen wir uns dieser Wirklichkeit.“ (K 28,1-2)

Das Evangelium zum Festtag (Lk 1,39-56) erzählt vom Besuch Mariens bei ihrer Verwandten Elisabeth und ihrem Lobpreis auf Gott, der uns im Magnifikat überliefert ist. Schwester M. Angela Hatwiger, die die fünf Professinnen seit dem Noviziat in das Ordensleben eingewiesen und zuletzt auf die Ewige Profess vorbereitet hatte, führte die Mitfeiernden in die Feier der Ablegung der Ewigen Gelübde ein.



**Unter den Konzelebranten beim Festgottesdienst in München auch Pfr. Zsolt Szilvagy und Generalvikar Johann Dirschl aus Temeswar (rechts außen)**

Von Schwester M. Charlotte Oerthel, der Provinzoberin, gefragt, bekundeten Schwester M. Carmen, Schwester M. Christine, Schwester M. Edith, Schwester M. Manuela und Schwester



**Zum Zeichen ihrer Ganzhingabe legten sich die fünf Schwestern auf den Boden**

Maria ihre Bereitschaft, ihr Leben ganz Gott zu überantworten. Nach der Anrufung des Hl. Geistes legten sich die fünf Schwestern zum Zeichen der Ganzhingabe auf den Boden. Währenddessen erbat die Gemeinde durch die Allerheiligenlitanee Gottes Segen für ihr Leben.

### **Professkerzen und Holzkreuze**

An der Osterkerze wurden die Professkerzen nacheinander entzündet und durch den Priester an die Professinen gereicht, zum Zeichen, dass jede durch Christus, das Licht, in die Welt gesandt ist, um Licht für andere zu sein. Schwester M. Carmen, Schwester M. Christine, Schwester M. Edith, Schwester M. Manuela und Schwester Maria sprachen gemeinsam die Gelübdeformel und unterschrieben anschließend die Urkunde auf dem Altar.

Schwester M. Charlotte Oerthel nahm als Provinzoberin die Gelübde der fünf jungen Schwestern entgegen und bekräftigte mit dem Friedensgruß, dass jede von ihnen in der Gemeinschaft der Armen Schulschwestern v.U.L.Fr. für immer herzlich willkommen ist. Dazu überreichte sie ihnen ein kleines Holzkreuz mit dem Hinweis, dass aller Segen vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn ausgeht.

(Übernommen von <http://karol392.wix.com/ewige-profess> und bearbeitet von Silvia-Claudia Podinǎ)

## Die Salvatorianer in Temeswar

### Zur Geschichte des Salvatorianerordens in der Temeswarer Elisabethstadt

Von Dr. Franz Metz

Wer kennt nicht die imposante zweitürmige Kirche am Temeswarer Lahovary-Platz (heute Piata Balcescu), mit ihren neugotischen Vitralien, dem breiten majestätischen Treppenaufgang, ihren wertvollen südtiroler Schnitzereien und nicht zuletzt ihrem guten Ruf. In der Zeit der Ceausescu-Diktatur galt diese Kirche neben der Fabrikstädter Millenniumskirche zu den größten und aktivsten Pfarreien Temeswars. Viele Katholiken die heute in Deutschland leben, besuchten hier die Gottesdienste, wurden hier getauft oder getraut, sangen im Kirchenchor oder erlebten die Predigten von Pater Lukas Jäger, der seine Pfarrgemeinde durch diese schweren Zeiten mit einer sicheren Hand geleitet hat. Die meisten der damaligen Pfarrangehörigen waren damals Deutsche, im Gegensatz zur Fabrikstadt, wo mehr ungarische Gottesdienste stattfanden. Aber das spielte für den echten Temeswarer anno dazumal so und so keine Rolle, da man gleich gut die deutsche wie auch die ungarische Sprache beherrschte.

Bis zum Umbruch von 1989 kannte man nur die Kirche mit ihrer sehr engen Sakristei und einem provisorisch angebauten kleinen Saal, wo Religionsunterricht, Chorproben und so manche Feste stattgefunden haben. Hinter der Kirche aber steht das Kloster der Salvatorianer, das seit 1990 wieder – nach mehr als 40 Jahren – dem Orden zurückgegeben wurde. In der neueren Stadtgeschichte spielte dieser Orden der Salvatorianer eine wesentliche Rolle. Wie es zur Gründung dieses Ordens kam, unter welchen Umständen er sich in Temeswar angesiedelt hat und wie es zum Bau der Elisabethstädter Kirche gekom-

men ist, wollen wir in diesem Heft wie auch in den folgenden Ausgaben des GERHARDSFORUMS näher erläutern.

Eine wichtige Quelle war dabei die Publikation des Temeswarer Salvatorianerkollegs aus dem Jahre 1913: *Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes. Die Salvatorianer in Ungarn*. Natürlich konnten die damaligen Berichtersteller noch nicht ahnen, dass in einem guten Jahr der erste Weltkrieg ausbrechen wird und deshalb der Kirchenbau erst 1919 vollendet werden kann.

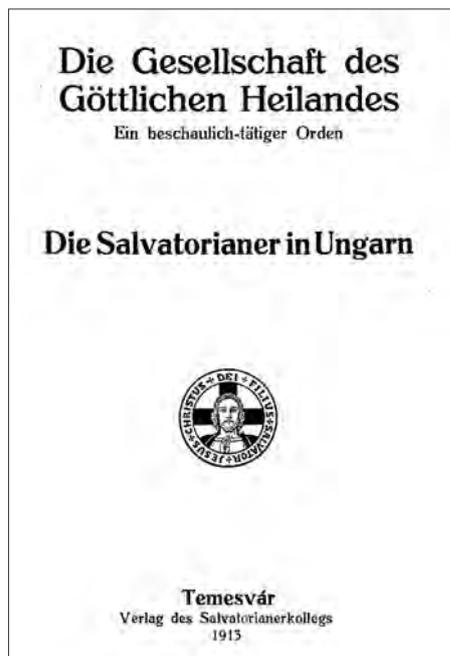
Erhalten sind uns auch einige Aufzeichnungen der Ordensangehörigen aus der Zeit der beiden Weltkriege wie auch aus der Zeit der Deportation ab 1945. Zum Schluss werden wir einen Einblick in das Klosterleben von heute vornehmen. Einiges zum Wirken von Pater Berno Rupp und Pater Josef Wilfing haben wir bereits in vorigen Heften berichtet. Doch es gibt viel mehr und das Wirken des Salvatorianerordens in Temeswar

scheint Früchte zu tragen, die man sich vor 25 Jahren nicht einmal vorstellen hätte können.

*Aus dem Buch:*

#### **Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes. Die Salvatorianer in Ungarn**

Erschienen im Verlag des Salvatorianerkollegs, Temeswar, 1913; gedruckt in München; genehmigt für die Veröffentlichung durch Bischof Julius und Augustin Pacha in Temeswar am 17. Juni 1913 und durch den Provinzial der Salvatorianer, P. Bartholomäus M. Königsöhr SDS, in Wien am 26. Juni 1913.



### I. Allgemeines über die Salvatorianer

Die Salvatorianer gehören einer religiösen Genossenschaft an, welche den Namen „Gesellschaft des Göttlichen Heilandes“ (lateinisch: Societas Divini Salvatoris) führt. Diese religiöse Gesellschaft wurde am 8. Dezember 1881 durch den Hochwürdigsten P. Franciscus vom Kreuze Jordan zu Rom gegründet. Sehr gering war der Anfang dieser Ordensgenossenschaft, denn sie bestand bei ihrer Grün-

dung nur aus drei Priestern. An Mitteln fehlte es den drei Priestern gänzlich, aber der Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der unsterblichen Seelen, das Ziel der neuen Ordensgenossenschaft, verlieh ihnen Mut und Kraft zur Ausdauer. Sie waren davon fest durchdrungen, dass Gott selbst sie zum apostolischen Leben und Wirken in einer neuen Vereinigung von Priestern und frommen

Laienpersonen gerufen hat in einer Zeit, wo ein intensives Entgegenarbeiten den Bestrebungen der Feinde Gottes und seiner Kirche überaus notwendig geworden ist.

Mit allen möglichen Mitteln, die der Hass gegen das Gute nur ersinnen kann, suchen ja heutzutage die Glaubensfeinde den Glauben aus dem Herzen der Menschen zu reißen, das Gefühl der Verantwortlichkeit vor dem ewigen Richter zu ersticken und gänzlich zu beseitigen, um so einen freien Weg zu bahnen zu einem Leben, das frei und ungehindert dem Laster gewidmet ist. Immer mehr sucht man den Glauben an Christus, den ewigen Richter, als etwas Lästiges abzuschütteln, das die Ruhe des Sündenlebens stört; von Christus möchte man gar nichts zu hoffen, aber auch gar nichts zu fürchten haben. Welch tiefer Abgrund öffnet sich da vor der ganzen Menschheit! Der Erzfeind Gottes, der Teufel, sucht ja die ganze Menschheit von Gott abwendig zu machen und ins ewige Unglück zu stürzen. Und da besonders im neunzehnten Jahrhundert der Kampf gegen die Religion, besonders aber gegen die heilige katholische Kirche eingesetzt hat, um sie, die ständige Mahnerin an die vier letzten Dinge des Menschen, zu beseitigen, so hat sich eben in demselben Jahrhundert der Kirche ein überaus großes, weites Arbeitsfeld eröffnet, welches zwar reiche Ernte versprach, aber auch viel mehr Arbeitskräfte beanspruchte. Mehr denn je hat sich das Wort des göttlichen Heilandes bewahrheitet: „*Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.*“ (Matth. IX. 37)

So erging denn an die ersten Mitglieder der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes die Aufforderung des Herrn: „*Gehet auch ihr in meinen Weinberg*“ (Matth. X. 4). Sie vereinigten sich, um

durch ein Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam sich selbst zu heiligen und würdig für den Himmel zu machen, dann aber auch mit allen Mitteln, welche die Liebe Gottes einem apostolischen Mann an die Hand gibt, für die Verbreitung der Ehre Gottes und für das Heil der unsterblichen Seelen zu arbeiten.

Die neue Ordensgenossenschaft wuchs und erstarkte immer mehr und erwarb sich gar bald ein für ein größeres Kloster entsprechendes Haus (Palazzo Moroni) in der Nähe des Vatikans, der Residenz des Hl. Vaters (Rom, Borgo vecchio 165). Im Jahre 1890 wurde die erste Niederlassung außerhalb Roms gegründet und zwar in Tivoli bei Rom. In den darauffolgenden Jahren verbreitete sich die Gesellschaft in Österreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, England, Nord- und Südamerika. Im Jahre 1889 wurde vom Heiligen Stuhl den Salvatorianern die Heidenmission Assam in Indien anvertraut, um dort die Botschaft des Evangeliums den armen Heiden zu verkünden und sie für das Reich Christi zu gewinnen.

Nach den neuesten Zusammenstellungen besitzt die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes in Europa 20 Niederlassungen oder Kollegien, in Amerika 3 Kollegien und eine Indianerstation; in der Mission Assam (Indien) 9 Stationen mit der Residenz des apostolischen Präfekten, Hochw. P. Christophorus Becker S. D. S. in Shillong. An Mitgliedern zählt die Gesellschaft 453; seit 1908 ist sie in vier Provinzen, ausgenommen die apostolische Präfektur Assam, eingeteilt. Dies alles beweist, dass Gottes Segen auf der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes ruht, und dass sie berufen ist, der Sache Gottes und seiner heiligen Kirche große Dienste zu leisten.

## 2. Die Salvatorianer in Ungarn

Die Gesellschaft des Göttlichen Heilandes ist, wie aus dem Gesagten zu ersehen ist, international, das heißt: sie umfasst alle Nationen; kein Land ist ihr zu weit entlegen, keine Sprache zu schwer, kein Klima zu ungesund, das sie abhalten sollte, an der Ausbreitung und Befestigung des Reiches Gottes mitzuwirken. Auch nach Ungarn kamen die Salvatorianer und übernahmen am 21. November 1898, am Feste Mariä Opferung, die Seelsorge in Mehala, welches am 1. Jänner 1910 zu einer Vorstadt Temesvárs erhoben wurde und nunmehr Temesvár-Ferencváros [Franzstadt] heißt.

Temesvár-Ferencváros [Franzstadt] ist keine selbständige Pfarrgemeinde, sondern gehört zur Pfarrei Temesvár-Józsefváros [Josefstadt] und wurde, bevor die Salvatorianer anlangten, von dort aus versehen. Wegen der weiten Entfernung von der Josefstadt war die Seelsorge für die Pfarrgeistlichkeit eine schwierige, wozu noch der Pries-

termangel in unserer Diözese hinzukommt, weil infolgedessen keine, entsprechende Anzahl Priester aufgestellt werden konnte. Nachdem nun die Salvatorianerpatres die Verwaltung der Pfarrfiliale Mehala übernommen hatten, wurde die Pfarre Josefstadt um ein bedeutendes entlastet und den Katholiken Mehala selbst ein großer Dienst erwiesen, da sie nunmehr eigene geordnete Seelsorge und regelmäßig täglichen Gottesdienst erhielten. Die drei Salvatorianerpatres, die mit der Seelsorge betraut wurden, fanden ein großes Arbeitsfeld vor.

Außer den 20 Religionsstunden in den Schulen der Franzstadt mehrten sich die seelsorglichen Arbeiten immer mehr, da auch die Bevölkerungszahl wuchs. Die Franzstadt selbst erhielt zudem noch eine Filiale in der sogenannten Rónác, welche circa ½ Stunde von Franzstadt entfernt ist. Anfangs zählte diese Filiale nur einige wenige



**P. Franciscus Maria vom Kreuze Jordan, Stifter und Generalsuperior der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes**

Häuser; jetzt aber zählt sie weit über 1000 Einwohner meist ungarischer Zunge, Wöchentlich sind dort 10 Religionsstunden zu erteilen, und an Sonn- und Feiertagen wird in einer in der städtischen Ovoda [Kindergarten] provisorisch errichteten Kapelle Hochamt und Predigt gehalten. Die Versehung dieser Filiale ist eine sehr beschwerliche; da bis jetzt noch keine geordneten Wege dorthin führen. Endlich wurde noch eine Filiale zu Franzstadt geschlagen, und zwar Ujszentes (Vadászerdö), wohin sich ein Salvatorianerpater wöchentlich zweimal hinausbegibt, um den katholischen Kindern den Religionsunterricht zu erteilen.

Trotz der vielen Arbeiten in den Schulen ist es den Salvatorianern gelungen, ein echt katholisches Leben in der Franzstadt zu entwickeln. Zur Befestigung des katholischen Lebens und der katholischen Grundsätze wurde am 7. Mai 1911 ein katholischer Jünglingsverein gegründet und dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Die Gefahren für die heranwachsende Jugend sind ja heutzutage unermesslich groß, so dass es gar nicht viel braucht, dass ein junger Mann sein sittliches Ehrgefühl und mit diesem den Glauben verliert. Groß waren die Schwierigkeiten

bei der Gründung des Vereins; es fehlte an einem entsprechenden Vereinslokal, es fehlte vor allem an Geld. Jedoch Ausdauer vonseiten der Salvatorianer und Opferwilligkeit vonseiten einer Anzahl Franzstädter Bürger sicherten das Gedeihen des Vereins. Die frühere Mesnerwohnung wurde als Vereinslokal eingerichtet, während der große Schulsaal in der ehemaligen Klosterschule dem Verein für Abhaltung von Festlichkeiten zur Verfügung gestellt wurde. Der Verein zählt gegenwärtig nahezu 50 Mitglieder, welche Zahl freilich wegen Raumangel nicht überschritten werden darf. Auch veranstaltete er schon mehrere Festlichkeiten mit Theatervorstellungen, welche zahlreich besucht und günstig beurteilt wurden. Der Jünglingsverein hat bis jetzt schon derartige Fortschritte gemacht, dass er sich sogar eine eigene, prächtige Bühne anschaffen konnte, welche am 6. April d. J. feierlich eröffnet wurde.

Doch nicht nur für die Jünglinge ist gesorgt. Im Herbst 1912 trat auch eine Marianische Jungfrauenkongregation ins Leben, eine sehr segensreiche Institution, welche das Gute in jeder Hinsicht fördert und die weibliche Jugend vor den vielen Gefahren der gegenwärtigen Zeiten beschützt. Ein Apostolat im wahren Sinne des Wortes hat eine solche Kongregation zu erfüllen, weswegen sie in der Franzstadt unter den Schutz der lieben Gottesmutter unter dem Titel „Königin der Apostel“ gestellt wurde. Die erste feierliche Aufnahme in diese Kongregation hat der Hochwürdigste Herr Diözesanbischof persönlich vorgenommen.

Endlich wird auch das katholische Leben unter den Erwachsenen eifrigst zu fördern gesucht, zu welchem Zwecke schon vor langer Zeit eine Ortsgruppe des katholischen Volksverbandes gebildet wurde, in welcher eine recht rege Tätigkeit entfaltet wird.



**Der katholische Jünglingsverein von Temeswar-Franzstadt (Mehala)**

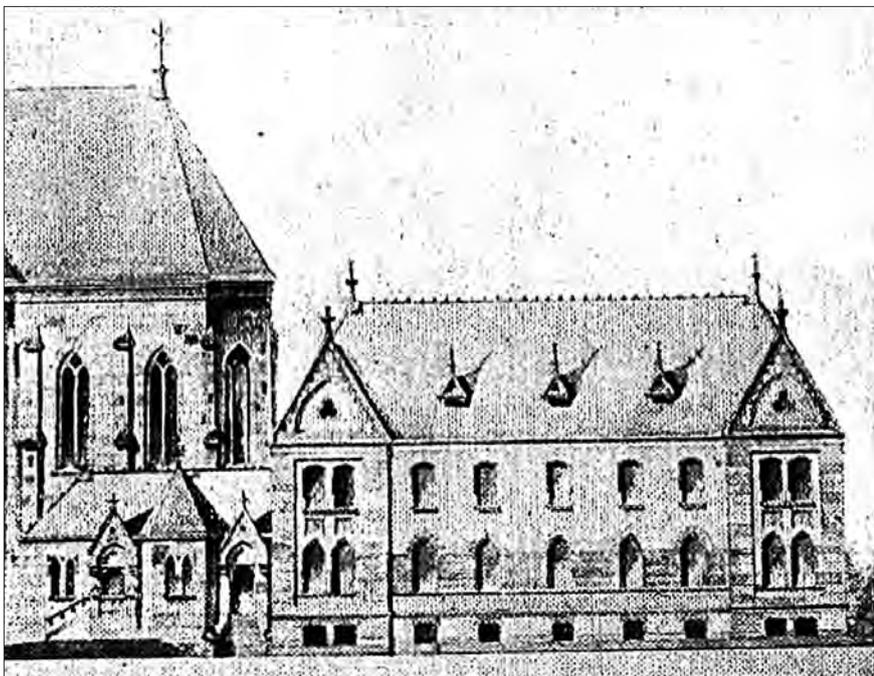
Der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen, der häufige Empfang der heiligen Sakramente, das blühende Vereinsleben beweisen, dass die Salvatorianerpatres darauf bedacht sind, ihre ganze Arbeitskraft, ihre Gesundheit und selbst das Leben für das Wohl der ihnen anvertrauten Gläubigen zu opfern. Ihre Arbeiten blieben jedoch nicht auf Franzstadt beschränkt. Dem Geiste und Zwecke der Gesellschaft der Salvatorianer entsprechend leisteten sie auch auswärts Aushilfe. In der Josefstadt haben sie seit Jahren eine Katechetenstelle an der städtischen Volksschule inne. In vielen Gemeinden übernahmen sie Vertretungen erkrankter Hochwürdiger Herren. Oft hielten sie Missionen, heilige Triduen und Exercitien. Alljährlich bereisen sie um die österliche Zeit eine größere Anzahl Gemeinden, um die heiligen Osterbeichten entgegenzunehmen. Auch

um die Wallfahrten nach Maria-Radna nehmen sich die Salvatorianer eifrigst an. Seit Jahren bereits befindet sich die Leitung des Temesvárer Maria-Radna-Wallfahrtsvereines in den Händen der Salvatorianer, unter deren kräftigen Mitwirken der Verein einen großen Aufschwung genommen hat. Alljährlich führen die Salvatorianer die große Temesvárer Wallfahrt nach Maria-Radna persönlich und machen durch ihre Predigten diese zu einer Mission, die nachhaltigen Erfolg hat. Aus all dem können wir sehen, dass Gottes Segen auf dem Wirken der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes ruht. Die Gesellschaft hat auch den sehnlichsten Wunsch, nicht auf Temesvár allein in ihrem Wirkungskreis beschränkt zu bleiben, sondern sich über ganz Ungarn zu verbreiten und überall an der Ausbreitung und Befestigung des Reiches Gottes mitzuwirken.

### 3. Das im Entstehen begriffene Salvatorianerkolleg in Temesvár-Elisabethstadt

Der gottselige Csanáder Bischof Dessewffy anerkannte das segensreiche Wirken der Salvatorianer und war von dem Wunsche beseelt, eine Verbreitung derselben in Ungarn zu ermöglichen. Schon seit längerer Zeit hatte sich in Temesvár-Elisabethstadt, das mit seinen 11.000 katholischen Einwohnern noch keine katholische Kirche besaß, ein Kirchenbauverein gebildet, der den Zweck verfolgte, ein entsprechendes Gotteshaus für die Elisabethstädter Katholiken zu schaffen. Diesen Gedanken griff auch der gottselige Hochwürdigste Bischof Dessewffy auf und vermachte zum Bau der neuen Kirche 50.000 Kronen mit der Bedingung, dass die seelsorgliche Leitung derselben die

hochwürdigen Patres Salvatorianer übernehmen. Sein Nachfolger, der nunmehrige Fürstprimas, Se. Eminenz Dr. Johann Csernoch, sowie der gegenwärtige hochwürdigste Diözesanbischof Se. Gnaden Dr. Julius Glattfelder begünstigten diesen Plan, und nachdem die Stadt Temesvár ebenfalls einen namhaften Betrag zum Kirchenbau votiert hatte, wurde im Juni 1912 mit dem Bau der neuen Elisabethstädter Kirche begonnen, dessen Pläne vom königlichen Baurat Architekten Franz Salkovits aus Budapest entworfen wurden und entsprechend der großen Katholikenzahl groß angelegt sind. Im Frühjahr 1914 soll die Kirche vollendet und durch die Salvatorianerpatres übernommen werden.



Das künftige Salvatorianerkolleg in Temesvár-Elisabethstadt (Zeichnung 1913)

Durch die Übernahme der Temesvár-Elisabethstädter neuen Kirche wird es den Salvatorianern ermöglicht, auf erfolgreiche Weise für Nachwuchs zu sorgen. Doch bis dorthin ist noch ein großer Schritt zu tun. Die Kirche ist zwar unter Dach gebracht, jedoch das Salvatorianerkloster muss erst gebaut werden, und zwar muss es so angelegt sein, dass es eine Anzahl Studenten aufnehmen kann, die sich dem Ordens- und Priesterstande widmen wollen. Das ist eine große Sorge, die noch dadurch erschwert wird, dass die nötigen Geldmittel zum Bau des Klosters bisher fehlen. (..)

## Aus der Vergangenheit der Abtei und der Stifte der Zisterzienser im Banat

Von Heinrich Lay

Im Jahre 1986 ist Prof. Heinrich Lay samt seiner Familie von Lugosch nach Deutschland ausgesiedelt. Sie ließen sich in Rosenthal (Hessen) nieder. Durch das Arbeitsamt von Frankenberg/Eder wurde er gefragt, ob er von Archivarbeit etwas verstehe. Seine Antwort war positiv, da er jede Sommerferien im Kirchenarchiv von Lugosch, dann in dem von Sanktandres, aber auch im Staatsarchiv von Lugosch und in dem von Temeswar geforscht habe, um Material für eine Geschichte seines Geburtsortes zu sammeln. Nach einem kurzen Vorstellungsgespräch in Haina wurde Prof. Lay anfangs auf Probe und dann für immer angestellt. Seine Aufgabe war es, Schriftstücke aus den vergangenen Jahrhunderten neu zu ordnen und zu archivieren. Bei der Säkularisation war das Archiv des Klosters der Zisterzienser weggebracht worden. (Wickel, Dr. med C.: Gründung und Beschreibung des Zisterzienser-Klosters Haina in Hessen, Frankenberg 1929, S. 1) Das noch vorhandene Archivmaterial in Haina bezog sich auf den Grundbesitz des Klosters, der zumeist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erworben wurde. (Brockhaus. Konversations-Lexikon, IV. Band, Brockhaus in Leipzig, Berlin und Wien 1895, S. 334-335 und S. 676) Nach der Auflösung des Klosters, 1527, ging der gesamte Fundus der Abtei in die im gleichen Jahr gegründete Universität Marburg und in das von Landgraf Philipp dem Großmütigen gegründete Hospital für arme, kranke und bedürftige Männer aus der Landbevölkerung über. (Baróti (Grünn), Ludwig: Geschichte von Perjamos, Perjamos 1888, S. 9) Dem vorhin erwähnten Krankenhaus gehörten die Landgüter, die im Selbstbetrieb standen oder an Lehensleute verliehen wurden. Diese waren Untertanen des Krankenhauses von Haina. Zu den ältesten Akten gehörten Einkommensverzeichnisse von Haina von nach 1527.

Eine sehr ernste Arbeit, die ihm zufiel, war die Mithilfe bei der Organisation der wissenschaftlichen Ausstellung 800 Jahre Kloster Haina 1188-1988 über das Leben der Mönche, das Kloster und das daraus entstandene Hospital. Dafür wurde noch ein Geschichtslehrer angestellt mit dem er zusammenarbeitete. In dem erschienenen Buch zur Ausstellung 800 Jahre Kloster Haina heißt es unter anderem: „Konzeption, Zusammenstellung und Texte der Ausstellung: Unter Mitwirkung von Heinrich Lay“. Als dann der erwähnte Studienrat Hans Becker nach einigen Monaten Haina wieder verließ, hat er einen interessanten Beitrag über



Prof. Heinrich Lay

Prof. Heinrich Lay in der *Banater Post* vom 5.10.1996 veröffentlicht. Unter anderem schreibt er, was er ihm bei der Transkription von mittelalterlichen Schriftstücken zu verdanken habe. Er hob seine Abhandlungen 650 Jahre Rosenthal und 125 Jahre Firma C. F. Möscheid besonders hervor. Diese seien von großem Wert - schreibt Becker - für die Lokalgeschichte einer Kleinstadt in Nordhessen. (Schriftlich mitgeteilt von Dr. Erich Lammert) (gf)

### Zur Gründung des Ordens der Zisterzienser

Der Mönchsorden, der im 11. Jahrhundert (1098) aus dem Benediktinerorden hervorgegangen ist, war der, der nach dem Stammkloster Citeaux benannt wurde. Der Reformorden der Zisterzienser wurde von Robert von Molesme ins Leben gerufen, der in der Waldeinsamkeit von Citeaux (Cistellium = Schilf) bei Dijon in Burgund ein Kloster gründete. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts (1108) wurde der Orden selbständig. Seine Approbation wurde 1119 von Papst Calixtus II. bestätigt. Der „Sacer Ordo Cisterciensis“ unterschied sich von den Benediktinern durch eine strengere Lebensform und straffere Organisation (enge Bindung der Tochtergründungen an das Mutterkloster). Für seine Mönche gab es eine Einfachheit der Liturgie und Schmucklosigkeit ihrer Kirche. Unter dem Einfluss Bernhards von Clairvaux hat sich der Orden im Zusammenhang mit der deutschen Ostbesiedelung schnell verbreitet. Um das Jahr 1250 gab es bereits 674 Klöster in Frankreich, Deutschland, England, Skandinavien, Spanien, Italien und in Ungarn. (Kroner, Michael: Die Kerzer



sous le regne des Arpads, In: Revue des etudes hongrois, Paris 1923, Bd. I.

- Pall Francisc: Contribuții la problema locurilor de adevărire din Transilvania medievală (12.-14. Jahrh), [Beiträge zur Frage der Beglaubigungsorte im mittelalterlichen Siebenbürgen (12.-14. Jahrh.) In: Studii și Materiale de Istorie Medie), Bukarest 1957, Bd. II, S. 391. In seiner Arbeit behandelt Pall die Notariatsfunktion.
- Lammert Erich: Kulturgeschichtliches zum Ortsnamen Perjamosch, In: Neue Banater Zeitung vom 19.03.1972; Dorf des Priamus oder Queckendorf, In: Neue Banater Zeitung vom 20.08.1972. Dr. Lammert schreibt, dass Perjamosch in den mittelalterlichen Urkunden Priamus genannt wurde. In seiner Monographie von Perjamosch schreibt Ludwig-Baróti-Grün, dass Perjamosch nebst Tschanad, wo der Bischof seinen Sitz hatte, und Egresch, wo es eine Zisterzienser-Abtei gab, damals ein bedeutender Ort gewesen sein muß, weil beide im Unterschied zu anderen Ortschaften, die nur einen Priester hatten, über drei Seelsorger verfügten. In dem Zehentregister des heiligen Stuhls, das in Rom aufbewahrt wird, wurde der Ort „Priamus“ genannt. (Waldner, Karl F.: Perjamosch. Die Geschichte einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat, Bexbach 1977, S. 47; Baróti, S. 9)

Dr. Lammert meint, dass diese Annahme ein Irrtum sei. Der Ortsname komme vom slawischen „prijama“ (jama = Grube, Graben), „Ort bei den Schanzen“. In der Perjamoscher Flur gibt es tatsächlich den Namen Schanzhügel. Von dort aus versuchten die Rumänen nach dem Ersten Weltkrieg den Namen unseres Ortes in „Grădiște“ zu ändern. Dr. Lammert stellte sich die Frage, wie die Sage von Troja im Banat bekannt wurde. Sie war in den Klosterschulen und in den Kapitelschulen der Diözese eine beliebte Schullektüre. So kam er auf die Abtei Egresch und den durch die französischen Mönche verbreiteten Kultureinfluss an der unteren Marosch. (Juhász, Koloman: Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter, Münster i.W.1927, S. 6) Er geht von da aus, dass König Bela III. (1172-1196) im Jahre 1179 die Zisterzienserabtei von Egresch mit französischen Mönchen aus dem Mutterkloster Pontigny hierher brachte. (Juhász, S. 7)

Von dort kam auch Magister Gozelinus an den ungarischen Hof mit der Aufgabe, neue Klostergründungen einzuleiten und zu überwachen. Schon die Gründung der Abtei von Egresch aber auch die von Kerz (ungarisch Kercs, rumänisch Cîrța) war eine Filiation (Tochterkloster) des Egrescher Klosters aus der Tschanader Diözese, Sie dürften von ihm ins Leben gerufen worden sein

(Thalgott, Michael: Der Abt von Kerz und der Deutsche Ritterorden, in: Südostdeutsche Vierteljahrsblätter, München, Folge 32/1983, S. 223). Kerz liegt etwa in der Mitte zwischen Hermannstadt und Fogarasch am Alt, war eine Exklave (Landesteil in fremdem Herrschaftsbereich) der Tschanader Diözese. (Hochstrasser, S. 57)

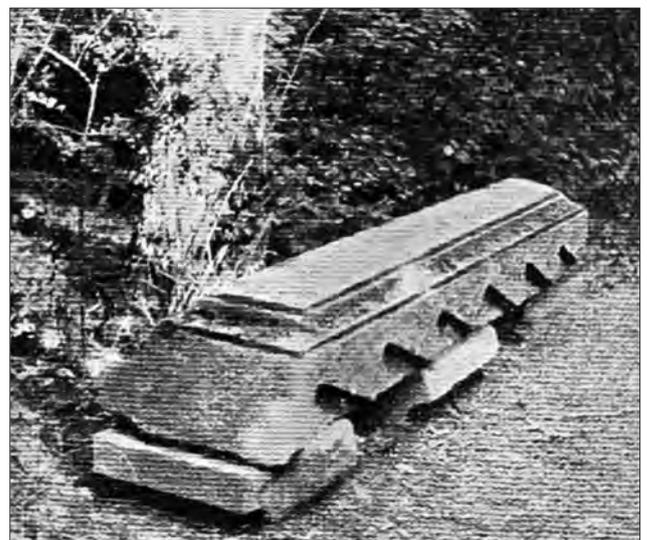
Die Stifte, die von Bela III. gegründet wurden, wurden mit Mönchen, die aus Frankreich kamen, besiedelt. Im Jahre 1183 stattete er die Zisterzienser Klöster mit all den Privilegien aus, die sie in Frankreich hatten. (Kristó, Gyula: Die Arpadendynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301, S.153)

Königliche Stifte, die an den Ufern der Marosch lagen, gab es außer den Zisterzienser-Klöster Egresch und Rahontza, auch die Stifte unbekanntens Ordens Ajton, Ischou, Hodosch und Gellid, dann die Benediktinerabteien Bisere, Eperjesch, und Bultsch, nicht zuletzt die Propstei Tschanad, dann die weltliche Propstei Arad u.a. (Juhász, S. 18-19) Die Könige verfügten über weitläufige Patronatsrechte die Zisterzienserklöster betreffend. Sie wurden von ungarischen Königen gestiftet, mit Ländereien begabt, mit Privilegien ausgestattet und immer wieder gegen Anfeindungen geschützt.

### Die Zisterzienserabtei Egresch

Von den Abteien, die an der Marosch von deren Mündung nach Osten lagen, erwähnen wir folgende: 7 Benediktinerabteien, 2 Zisterzienserstifte, 4 Propsteien und 12 Stifte sind unbekanntens Ordens. Außer denen lagen noch welche an der Aranka, Temesch (Bega), Berzava und an der Kreisch. (Juhász, S. 18)

Ein jedes dieser Stifte hatte eine eigene Bedeutsamkeit. Der Mangel an historischen Denkmälern führt dahin, dass dieselben nicht gewür-



**Ruinen des Egrescher Zisterzienserstiftes**

diget werden können. Die überaus fleißigen Mönche haben den Boden, der Jahrhunderte vorher brach und nutzlos da lag zu wertvollem Ackerland gemacht. Die Folge davon war, dass dieses Gebiet immer mehr bevölkert wurde und damit in Verbindung auch die Ausbreitung des Christentums stattfand. (Juhász, S. 19)

In den zeitgenössischen Urkunden kommt das Kloster als *Abbatia de Egres, Egresd, Egrus, Egres, Egris, Egrews, Egriensis* und *Egrensensis* vor. Bislang war man der Meinung, dass der Pontignyer Mönch Hugo der erste Abt von Egresch war. Dies war ein Irrtum, weil Hugo bis 1203 Abt von Carus Campus war und später die Egrescher Abtei übernahm. Sie lag am linken Ufer der Marosch, östlich von Tschanad, wo heute der rumänische Ort Igriš liegt. Das Wort „Egres“ bedeutet im Ungarischen soviel wie Stachelbeeren und Erlengrund.

Wie vorhin erwähnt, wurde die Abtei Egresch im Jahre 1179 von König Bela III. zu Ehren der Jungfrau Maria ins Leben gerufen. Von hier aus wurden später Töchterstifte errichtet, obwohl das Zisterziensergrößkapitel beschlossen hatte, dass nur dann Töchterstifte genehmigt wurden, wenn wenigstens sechzig Mitglieder vorhanden waren. (Juhász, S. 73)

Der Marienkult, d.h. die Verehrung der Muttergottes, geht aus der *Vita Gerardi* (das Leben des hl. Gerhard) hervor und war ein Verdienst des Bischofs Gerhard, des ersten Bischofs der Tschanader Diözese. Zur Verbreitung der Marienverehrung trugen später hauptsächlich die Zisterzienser bei (Juhász, Koloman: Kulturelles Leben im Banat während des Mittelalters, in: Banater Deutsche Kulturhefte, IV. Jahrgang, Heft 2/1930, S. 18).

Unter dem König Andreas II. (1205-1235) erlebte auch die Egrescher Abtei die Folgen der Kopflosigkeit, die im ganzen Land vorherrschte. König Andreas II. verlieh der Abtei Egresch Güter

und ging einen Tausch mit der Zisterzienser Abtei Kerz im Komitat Fogarasch ein. Der hl. Stuhl genehmigte den Tausch, ohne die Namen der Besitzer zu nennen (Juhász, a.a.O., S. 75).

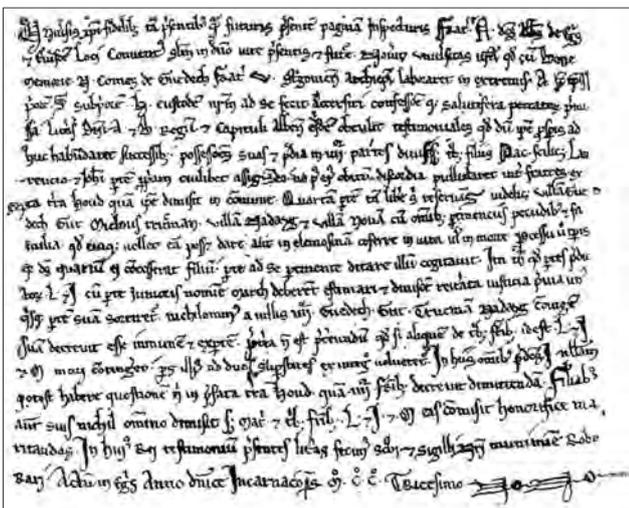
Im Streit zwischen König und dem Ritterorden in Siebenbürgen wurden die drei Äbte von Kerz, Egresch und Lilienfeld (in Niederösterreich) beauftragt zu prüfen, ob die Anschuldigungen des Königs gegen den Deutschen Ritterorden begründet seien. Sie begaben sich vor Ort und stellten einen Bericht auf, der nicht zu Gunsten der Ritter ausfiel. Sie berichteten das, was von ihnen erwartet wurde, und lieferten Grund zur Vertreibung der Ritter. Diese wollten ein eigenes Ordensland im Burzenland gründen und es direkt dem Papst unterstellen, was den Widerstand des ungarischen Königs hervorrief. Dieser konnte eine solche Formation innerhalb seines Staates nicht dulden.

Enttäuscht von dem Bericht der drei Äbte, ordnete der Papst eine weitere Untersuchung an. Auch diese trug zu nichts bei. Der König blieb bei seinem Entschluss, und die Ritter wurden mit Waffengewalt aus dem Burzenland vertrieben (Thalgott Michael, a.a.O., S. 225; Kroner Michael, a.a.O., S. 291).

Das Salzprivilegium der Abtei bestand darin, dass die sechs Salzfrachtschiffe, die jährlich dreimal auf der Marosch das Salz von den Salinen brachten, auf dem Weg nicht aufgehalten werden durften. Sie waren zollfrei und die Abtei durfte das Salz, das übrig geblieben ist, nachdem sie ihren Bedarf gedeckt hatten, laut den üblichen Preisen verkaufen. (Juhász, a.a.O., S. 76)

Nach dem Tod von Andreas II. im Jahre 1235 bestieg Bela IV. (1235-1270) den Thron und bestand darauf, alle Güter zurückzuerhalten, die sein Vater verschleudert hatte. Er ließ die Verleihungsbriefe überprüfen, und wenn Betrug entdeckt wurde, sollten die betreffenden Güter an den König rückerstattet werden (Juhász, a.a.O., S. 77).

Ende Mai 1241 zogen die Tataren in dieses Gebiet ein. Die Abtei war burgartig befestigt und die Bewohnerschaft der Umgebung suchte Schutz innerhalb der Mauern des Klosters. Diese konnten nicht lange der Belagerung widerstehen, und die Mönche ergaben sich auf Gnade. Darauf nahmen die Tataren keine Rücksicht. Außer einigen Mönchen, die sich durch Flucht retten konnten, und einigen Frauen, die sie bei sich behielten, wurde das ganze Volk niedergemetzelt. Die Tataren brandschatzten das Stift, aber die Gebäude wurden nicht zu Ruinen gemacht. Die zurückgekehrten Mönche haben dann die zerstörten Mauern wieder aufgerichtet. Einige Jahre später fand der Einfall der Kumanen statt. Diese blieben nicht auf den ihnen angewiesenen Gebieten, sondern irrten umher und anstatt in ihren Zelten zu hausen, sollten sie sich Häuser bauen. Darüber waren sie



**Urkunde des Abtes von Egresch; Testament des Nikolaus Chaak aus dem Jahre 1239.**



**Einfall der Tataren in Ungarn zur Zeit König Bélas IV.; aus der Chronik des Johannes von Thuróc**

erzürnt und schritten zum Angriff. Der Kampf endete am 1. August 1280 mit einer gänzlichen Niederlage der Kumanen (Juhász, a.a.O., S. 78-79).

Der König weilte öfters im Stift. In den Jahren 1288 und 1290 wurden königliche Urkunden in Egresch ausgefertigt. Im Jahre 1299 wurde zum ersten Mal ein Abt von Egresch mit Namen genannt. Es war dies der Abt Egydius, auf dessen Veranlassung König Andreas III. den Freibrief für die Abtei von Kerz, ausgestellt hat laut dem die Abtei aus der Botmäßigkeit des Wojwoden und des Adels befreit und unmittelbar unter den Schutz des Königs gestellt wurde (Juhász, a.a.O., S. 80).

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geriet die Egrescher Abtei schnell dem Verfall entgegen. Im Jahre 1357 besuchte Abt Siegfried von Waldstein im Auftrage des Großkapitels sämtliche ungarländischen Stifte als Visitor. Die Äbte von Egresch und Kerz berief er nach Peterwardein, nachdem er ihre Klöster nicht aufsuchen konnte. Bei dieser Gelegenheit beklagte sich der Egrescher Abt, dass sein Stift verarmt sei und durchschnittlich nur sechs Mönche habe. Der Visitor übertrug dann, seine Aufsichtsrechte nutzend, die Kerzer Abtei dem Egrescher Abt (Juhász, a.a.O., S. 82).

Zehn Jahre später (1367) war Alardus Abt von Egresch. Nach Auseinandersetzungen zwischen dem nachfolgenden Abt Johann von Egresch und dem Weißenburger Kapitel um die Besitzungen Donnersmark und Großschergied hat man sich versöhnt. Weniger interessant sind die Streitigkeiten zwischen den kirchlichen und klösterlichen Obrigkeiten bei der Verleihung der verschiedenen Besitztümer (Juhász, a.a.O., S. 83).

Zum ersten Mal wird in einer der Urkunden, die das Kloster Egresch betreffen, ein Abt erwähnt, der Hörer der Wiener Universität war. Es war dies Abt Michael im Jahre 1432.

Über den Abt Ladislaus Wodski heißt es in einer Urkunde, dass er hoffte, die alten Grenzen der Abtei wieder herstellen zu können. König Mathias (1458-1490) untersagte 1488 dem Egrescher Abt Martin die außergewöhnliche Besteuerung der Besitztümer. Das dürfte deshalb geschehen sein, weil die Abtei an Pfründen und Ordensmitgliedern sehr arm gewesen war.

Aus den letzten Angaben über das Egrescher Stift geht deren Verkommen hervor. Als Abt Martin Ende des 15. Jahrhunderts im Interesse des Stiftes in Ofen weilte, hatten einige von den zu Hause gebliebenen pflichtvergessenen Mönchen, besonders der Diakonus Paul, die Absicht, sich die kostbaren Gegen-

stände des Klosters anzueignen. Es gelang aber den Stiftsbrüdern, ihn festzunehmen und ins Gefängnis zu bringen. Als dann der Abt von Ofen nach Hause kam, wollte er des Diakons Gefangenschaft lindern, doch war dieser inzwischen gestorben. Hierauf stürmte Paul Kinizsi (1484-1494), der Graf von Temeswar, dieses Stift, nahm den Abt Martin gefangen und ließ ihn nach Ofen vor den päpstlichen Gesandten bringen. Als dieser nach Bezahlung von 150 Dukaten und durch eine Bürgschaft für seine Gefangenschaft der Strafe entging, suchte er in Rom beim Hl. Stuhle Schutz.

In den folgenden Jahren vereinigte der König mit Genehmigung des Hl. Stuhles und wahrscheinlich auch durch einen Landtagsbeschluß die Egrescher Abtei mit dem Tschanader Bistum und mit den bischöflichen Pfründen. Das geschah zwischen den Jahren 1499 und 1514. In diesem letzten Jahr wurde die Egrescher Abtei mit dem Tschanader Bistum vereinigt. (Martin Roos: Erbe und Auftrag. Die alte Diözese Csanád, Band I, 1, Temeswar 2008) Ein Jahr nach der Schlacht von Mohatsch (1527) wurde Gervan zum Tschanader Oberhirten ernannt und erhielt gleichzeitig die mit dem Bistum vereinigte Abtei Egresch. Diese lag nicht im Weichbild (= Umland) der heutigen Gemeinde Igris, sondern weit davon nach Westen am Maroschufer, wo ihre Ruinen bis heute sichtbar sind und bestimmt werden können. Dort steht heute ein ganzes Viertel von Wohnhäusern. Die außerhalb dieses Viertels stehende orthodoxe Kirche soll größtenteils aus den Steinen der ehemaligen Abtei aufgebaut worden sein. Der Umfang der Egrescher Abtei soll bis heute leicht erkennbar sein (Juhász, a.a.O., S. 84-87).

Die Abtei von Kerz war weder der Hermannstädter Probstei unterstellt noch in sächsische Strukturen eingebaut. Sie unterstand dem Mutter-

kloster von Egresch bzw. Pontigny und dem Bischof von Weissenburg. Das Kloster und seine Besitzungen standen unter Schutz des Königsbodens, gehörte aber nicht dazu. (Kroner, a.a.O., S. 295) Als Andreas II. im Jahre 1235 starb, wurde er an der Seite seiner zweiten Ehefrau Jolanta im Zisterzienser Kloster von Egresch beigesetzt (Kristó, a.a.O., S. 200).

### Das Stift Rahontza

Koloman Juhász meinte, dass der Name dieses Stiftes vom slawischen Rog kommt, was soviel wie Horn bedeutet. Lange Jahre war dieses Stift in Vergessenheit geraten. Die Urkunde, in dem das Stift erstmals erwähnt wird, wurde von Karl Rác vor vielen Jahren veröffentlicht. Die Lage des Stiftes wurde vom Historiker Johann Karácsonyi geklärt. Es liegt im heutigen Kreis Temesch, am linken Ufer der Marosch, gegenüber dem heutigen Sendlak.

Laut einer Urkunde von 1232 verfügte das Stift Rahontza über die Dörfer Széplak, Szot und Surány. Einen Teil der Besitztümer hatte Andreas II. dem Tschanader Bischof Nikolaus Chaak verschenkt. Als sein Sohn Bela IV. dieses zurückgenommen hatte, hat sein schwacher Vater nach zwei Jahren dieselben wieder dem Bischof zukommen lassen. (Juhász, a.a.O., S. 88)

Die Leute, die zum Stift Rahontza gehörten, wohnten im Dorfe Széplak (welches?), in Beschenova (es dürfte Alt-Beschenova gewesen sein) und Feld Jaras. Letzterers lag neben Großsanktnikolaus. Andreas II. versprach 1233 dem Stifte Rahontza 4000 Stück Steinsalz. Das bedeutet, dass Rahontza zu den bedeutendsten Stiften des Maroschufers gehörte.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1240 beschäftigt sich mit den Besitzverhältnissen des Nikolaus Chaak, der dem Adelsgeschlecht derer von Chaak angehörte. Er war der jüngere Bruder des im Jahre 1204 verstorbenen Graner Erzbischofes Ugrin und Gespan des Komitates Komorn, später Tschanad, dann Bihar und schließlich von Preßburg. Im Jahre 1239, kurz vor seinem Tode, bat er die drei Vorsteher der Egrescher Abtei, den Prior, den Subprior und den Kustos, zu sich und erklärte vor diesen, dass er die zur Verfügung stehenden Besitztümer seinem jüngsten Sohn vermache. Die Egrescher Abtei gab zu diesem Testament des Comes Nikolaus eine Bescheinigung, die als Urkunde das einzige Zeugnis war, dass die Egrescher Abtei



*Bildwerk der Egrescher Abtei*

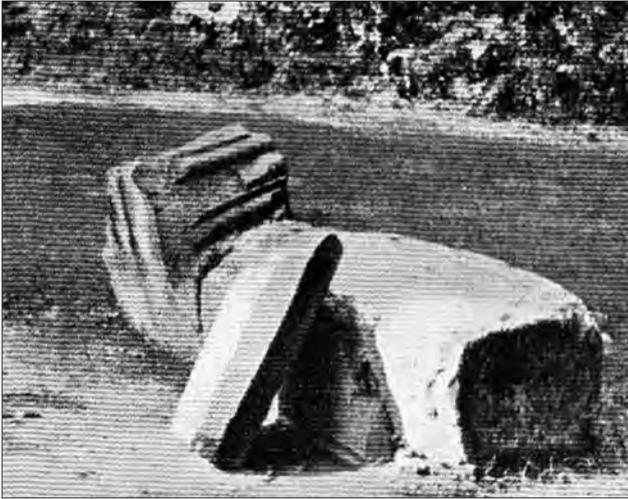
ein beglaubigter Ort (locus credibilis) war (Paal, Francis: Aus seinen Vorlesungen bei Diplomantik (Urkundenlehre) in der Universität in Klausenburg im Schuljahr 1954/55).

Die Erben des Comes Nikolaus versöhnten sich und über die Vereinbarung gab das Stift Rahontza eine beglaubigte Urkunde aus. Sie wurde bestätigt mit dem Siegel des Kapitels von Rahontza. Es ist die einzige Urkunde, die vom Stifte Rahontza ausgegeben und bewahrt wurde. Die Tatsache, dass die Gemahlin des

Gespans Nikolaus und sein erstgeborener Sohn Isaak vor dem Altar des hl. Michael den Eid geleistet haben, könnte ein Beweis dafür sein, dass der Schutzheilige des Stiftes Rahontza der Erzengel Michael war. Und dieses, obwohl die Stifte der Zisterzienser zu Ehren der allerseligsten Jungfrau geweiht wurden. Diese Urkunde beweist, dass das Stift Rahontza ein beglaubigter Ort war, obzwar nur wenige Stifte der Zisterzienser diese Befugnisse hatten (Juhász, S. 90-92).

Sowohl das Rahontzaer Stift im Maroschtal wie auch die Abtei Kerz im Komitat Fogarasch am Ufer des Alt-Flusses wurden von der Egrescher Abtei errichtet. Somit war der Egrescher Abt der Vater-Abt des Rahontzaer Stiftes wie auch der Kerzer Abtei. Außer der erwähnten Urkunde blieb uns keine Aufzeichnung über das Stift Rahontza erhalten. Wann dieses gegründet wurde, ist nicht bekannt. Im Jahre 1202 errichteten die Egrescher Zisterzienser die Abtei Kerz. Es könnte gewesen sein, dass unter Bela III. (1173-1196) französische Zisterzienser ins Land gebracht wurden. Bei der Gründung des Egrescher Stiftes (1179) brachte er Mönche von Pontigny, aus Frankreich mit. Die Ordensregeln der Zisterzienser sahen vor, dass bei der Gründung eines neuen Stiftes zwölf Mönche, mit dem Abt dreizehn, entsendet wurden. Sowie die Abtei Egresch wurde auch das Rahontzaer Stift von den Tataren verwüstet. Erstere erfuhr ein neues Aufleben, während Rahontza total verschwunden ist. Selbst der Ort, an dem es einst gestanden war, kann nicht mehr festgestellt werden.

In Rahontza entstand nach dessen Verschwinden eine Pfarre, die zum Tschanader Erzdechanat gehörte. Das rechte Maroschufer bildete das Erzdechanat jenseits der Marosch. Nach dem Untergang des Stiftes fiel der Ort Rahontza dem König zu. Ludwig der Große hat ihn 1355 dem Graner Erzbischof und dessen Brüdern verliehen. Wegen



**Pfeilerreste von der Egrescher Abtei**

Untreue wurden die Eigentümer der Besitztümer verlustig erklärt und diese an andere Adelsgeschlechter verliehen (Juhász, S. 93-94).

Im Vergleich mit dem Stift von Kerz war dieses eine Abtei, so dass anzunehmen ist, dass auch jenes zu Rahontza kein einfaches Stift, sondern auch eine Abtei war. Aus den spärlichen Angaben darüber geht das lange nicht hervor (Juhász, S. 95).

### **Das wirtschaftlich-soziale und kulturelle Leben in den Klöstern**

Die Bewirtschaftung, die ausschließlich von Laienmönchen (Konversen) betrieben wurde, bestand in der Bodenbearbeitung, d.h. diese waren Ackermönche. Die ältesten Statuten der Zisterzienser sahen vor: „Die Mönche unseres Ordens müssen von ihrer Hände Arbeit, von Ackerbau und Viehzucht leben.“ (Goetz, Hans Werner: *Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*, München 1987, S. 72) Sie rodeten die Wälder, verbesserten das Land, die Landwirtschaft und das damit verbundene Gewerbe. Sie förderten das Handwerk, betrieben die Viehzucht und stellten Teiche für die Fischzucht her. Ihre Güter waren landwirtschaftliche Musterwirtschaften, die von Konversen verwaltet wurden und sie dienten auch zur Belehrung und als Vorbild für die Bevölkerung ihrer Umgebung.

Die Conventualen waren die Patres, d.h. die Priester. Aus ihren Reihen wurden der Abt, der Prior und die anderen Amtsträger des Ordens gewählt. Die Kleidung der Zisterzienser war im Kloster weiß (daher weiße Mönche) mit schwarzer Kapuze und schwarzem wollenem Gürtel. Auf der Straße trugen sie sich grau; daher die Bezeichnung „graue Mönche“. Dadurch unterschieden sie sich von der schwarzen Kleidung des hl. Benedikt. Für ihn war eine der Lebensregel die Arbeit und das Gebet *ORA ET LABORA* (Bete und arbeite). Durch die Arbeit sollte auch die Ordnung Gottes in der

Natur sichtbar gemacht werden. Die blühende Zeit dieses Ordens war das 12. Jahrhundert. Es wurde so auch das zisterziensische Zeitalter genannt (Goetz, S. 72).

### **Über Konversen und Konventualen**

Die Zisterzienserinnen durften nicht betteln. Sie haben es vorgezogen, vom Kirchenzehnt zu leben, obwohl das im Widerspruch stand zum Geist und Gesetz des Zisterzienserordens.

Die Stadtfeindlichkeit und nicht über Land und Leute zu befahlen war den Mönchen des Ordens eigen. Untersagt war ihnen den Zehnt einzunehmen, sowie Höfe und Dörfer, Backhäuser und Mühlen zu besitzen. In Wirklichkeit war es aber anders: Sie besaßen Höfe, Mühlen, erhielten Abgaben von Untertanen, sie verpachteten Landgüter und verfügten über Besitz, der mit der Herrschaft eng verbunden war. Kauf-, Tausch- und Schenkungsurkunden waren schon im späten 12. Jahrhundert an der Tagesordnung.

Ursprünglich sollten die Mönche nicht in Städten, Burgen oder Dörfern, sondern nur an Plätzen, die weit vom Wandel der Menschen entfernt waren, Klöster errichten, um so die moralischen und klösterlichen Werte zu wahren. Sie behaupteten, dass die Stadt die Ursache von Unruhen, der Zerstreuung und der Sünden wäre. Lange hielten sie es aber nicht aus, sich nur auf dem städtischen Markt zu versorgen. Sie errichteten eigene Betriebe: Mühlen, Glashütten, Salzabbau und Verkaufsstellen. Wiederholt wurden sie aber der „Habsucht“ wegen angeklagt. Doch hatten sie eine geregelte und eine strenge Arbeitsdisziplin. Nichtstun kannten sie nicht und wurde vermieden.

Als Grundbesitzer unterschieden sich die Zisterzienser vom Adel. Sie kannten keine Turniere, keine Jagd und keine Unterhaltungen. Schenkungen haben sie akzeptiert, um dort ihre Grangien (Grangia = Wirtschaftshof) errichten zu können. Dabei dachten sie an den Willen des heiligen Benedikt, den Kontakt mit der Welt zu meiden. Sie wollten die Stille und das zurückgezogene Leben der Mönche schützen und in diesem Geist ein ökonomisches System schaffen, in dem sie zugleich die Einfachheit und die Armut ihres Lebens sichern konnten.

Während der Arbeit wurde nur über die Arbeit geredet und selbst an den Feiertagen wurde gearbeitet. Dabei wurden die Konversen von den Konventualen getrennt. Erstere waren ohne Bildung und waren meist bäuerlicher Herkunft. Sie hatten eigene Arbeitsplätze, eigene Refektorien (Speiseräume), eigene Dormitorien (Schlafstuben), Krankenhäuser und Kirchen oder Teile in den Kirchen. (Schreiner, Klaus: *Zisterziensisches Mönchtum und soziale Umwelt*, in: *Die Zisterzienser. Ordensleben*

zwischen Ideal und Wirklichkeit (Ergänzungsband), Köln 1982, S. 79)

### Die älteste Bibliothek

Von großer Bedeutung war die kulturelle Tätigkeit des Egrescher Stiftes im 12. und 13. Jahrhundert. Die Stifte Egresch und Rahontza übten Befugnisse glaubwürdiger Orte aus, die sich nur mit dem inneren Leben befaßten. Vorstand der Kanzlei war der Lektor-Kanonikus. Als Leiter der Kapitelschule war er in der Schreibkunst am meisten bewandert und schrieb die Urkunden nieder. Er war auch Hüter des Amtssiegels und des Archivs. Die Domherren und Äbte konnten ihr eigenes Siegel haben wie der Egrescher Zisterzienserabt, der 1239 dieses auf eine Urkunde setzte. Beim Siegeln mussten mehrere Domkapitulare anwesend sein und in der erwähnten Zeitspanne wurden die Rechtsgeschäfte schriftlich verfasst und diese mit dem Amtssiegel versehen. Das Siegel des Rahontzaer Konvents zeigt den Schutzpatron desselben, den Erzengel Michael. Da der Egrescher Konvent im Jahre 1239 noch kein eigenes Siegel hatte, wurden die Urkunden mit dem Siegel des Abtes versehen (Juhász, Koloman: Glaubwürdige Orte im Banat und Arader Gau, in: Banater Deutsche Kulturhefte, V. Jahrgang, Heft 1/1931, S. 5-7).

Ob in Egresch auch eine Schule war, weiß man nicht. Aber soweit uns bekannt ist gab es in Rahontza und in Egresch einen glaubwürdigen Ort und einen Schreiber. Dann dürfte es auch eine Kapitelschule gegeben haben.

In Egresch soll die erste Bibliothek auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens bestanden haben. Um das Jahr 1200 soll es hier Schriften über das gesamte Wissen der Zeit gegeben haben. Außer Schulbüchern gab es Werke über die sieben „freien Künste“ (artes liberales): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Astronomie, Geometrie und



**Steinüberreste des Egrescher Stiftsgebäudes**

Musik. Diese Fächer gehörten damals, aber auch später, zur Allgemeinbildung. Dann gab es auch die Bibel und liturgische Bücher für den Gottesdienst, Predigten, Heiligenviten, Klosterregeln, Schriften der Kirchenväter aber auch wissenschaftliche Traktate und Enzyklopädien. Dann gab es auch die Arbeiten der lateinischen Klassiker Cicero, Seneca und Sueton. Auch die Arbeiten von Denkern des damaligen Westens wie Gregor von Nazianz, Anselm von Canterbury oder Yves von Chartres sollen sich in der dortigen Klosterbibliothek befunden haben. (Munteanu-Dumitriu, Luminița: Itinerare arheologice Bănățene [Banater archäologische Reisen] Bukarest 1988, S. 40; Goetz, Hans Werner, a.a.O., S. 78) Den Konversen war das Lesen streng untersagt.

Die Klöster hatten als Aufgaben die Seelsorge, Bildung, aber auch die Sozialfürsorge sowie die Versorgung der Alten, Kranken und Schwachen. Dann kümmerte man sich auch um die Pilger, Reisende und Gäste. Krankenpflege und Armenspeisung waren an der Tagesordnung. Klostergüter wurden an die Untertanen verliehen. Die Abgaben der hörigen Bauern gehörten zum Einkommen der Klöster (Goetz, S. 80).



**Regelmäßig finden in Maria Radna die Wallfahrten der Katholiken des Banats statt, so wie in diesem Fall die Wallfahrt des Banater Berglands.**



**Am 25.06.2014 feierte in der römisch-katholischen Pfarrkirche von Pankota Pfarrer Ioan Ciurariu sein 25jähriges Priesterjubiläum. Das Gerhardsforum schließt sich der langen Reihe der Gratulanten an.**

## Zur Einheit gerufen.

### Wort der deutschen Bischöfe zur Ökumene

Deutsche Bischofskonferenz veröffentlicht Flyer zum 50. Jahrestag der Verabschiedung des Ökumenismusdekretes „Unitatis redintegratio“

Christen sind zur Einheit gerufen – daran erinnern die deutschen Bischöfe in ihrem „Wort zur Ökumene“, das auf der Herbst-Vollversammlung im September in Fulda verabschiedet wurde und jetzt als Flyer erschienen ist. 50 Jahre nach Veröffentlichung des Ökumenismusdekretes des Zweiten Vatikanischen Konzils heben die Bischöfe neu ins Bewusstsein, dass Christus die Menschen zur Einheit verpflichtet hat: „Nur das Evangelium, das in Einheit und Liebe bezeugt wird, ist auch glaubwürdig. Wir laden alle Gläubigen ein, mit uns um die volle Einheit zu beten und dafür zu wirken, damit sich der Auftrag Jesu Christi erfüllt: Alle sollen eins sein, damit die Welt glaubt (Joh 17,21)“, so die Bischöfe.

Trotz mancher Schwierigkeiten und neuen Fragen, die sich in der Ökumene stellen, bekräftigen die deutschen Bischöfe, weiterhin den Weg zur vollen und sichtbaren Einheit der Kirche zu beschreiten. Sie ermutigen die Gläubigen und insbesondere diejenigen, die in den Gemeinden Verantwortung tragen, mit ihnen gemeinsam diesen Weg zu gehen: „Wir freuen uns mit allen Gläubigen, wenn der ökumenische Impuls im Leben, in den Familien, in der Gesellschaft und im beruflichen Umfeld ergriffen und immer mehr zum gemeinsamen Selbstverständnis wird.“

Im Rückblick auf 50 Jahre ökumenischen Dialog wird festgestellt, dass in vielen strittigen Fragen ein bemerkenswertes Maß an Verständigung erreicht wurde. Daran solle weitergearbeitet werden mit dem Ziel, dass die Kirchen die erreichten

Annäherungen und Übereinstimmungen in ähnlicher Weise rezipieren, wie dies in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 bereits gelungen ist.

Der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Gerhard Feige (Magdeburg), wünscht sich eine möglichst große Verbreitung des Wortes. „Ich freue mich, wenn der Flyer in den Gemeinden aufgenommen und von möglichst vielen gelesen wird. Das Ökumenismusdekret ist wie das Zweite Vatikanische Konzil überhaupt ein klares Bekenntnis der katholischen Kirche, sich nach Kräften in der Ökumene zu engagieren und sich in der Gemeinschaft mit anderen Christen für die Wiederherstellung der vollen sichtbaren Einheit der Kirche einzusetzen.“ So hat es, wie das „Wort zur Ökumene“ feststellt, eine enorme Bedeutung für die ganze Christenheit gewonnen. Als entscheidende Mittel und Wege zur Überwindung der Spaltungen werden die geistliche Ökumene, der ökumenische Dialog und das gemeinsame Handeln in Zeugnis und Dienst genannt. „Wir haben in der Ökumene derzeit noch keine klare Vorstellung davon, wie die volle sichtbare Einheit konkret aussehen kann“, so Bischof Feige, „aber wir machen in unserem ‚Wort zur Ökumene‘ klar, dass Einheit nicht einfach Uniformität bedeutet. Umgekehrt darf Vielfalt nicht zur Beliebigkeit werden. Das Verhältnis von Einheit und Vielfalt auszuloten, bleibt eine dringende Aufgabe, der wir uns gemeinsam stellen müssen.“



In Guttenbrunn wurde am 17.08.2014 das 290. Kirchweihfest begangen. Zugegen waren viele ausgewanderte Einwohner des Dorfes, u.a. auch Bernhard Krastl, der ehemalige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben. In der katholischen Kirche von Guttenbrunn finden heute regelmäßig griechisch-katholische Gottesdienste statt.



Am 15.06.2014 feierte Bischof Martin Roos in der katholischen Kirche von Traunau einen feierlichen Gottesdienst anlässlich des Besuches der Heimatortsgemeinschaft Traunau in ihrem Heimatdorf. Vor wenigen Jahren wurde dieses Gotteshaus auch mit Hilfe der ausgewanderten Banater Schwaben renoviert.

## Solidarisch mit den Flüchtlingen

### Presseerklärung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO)

Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen in Deutschland (AKVO) hat sich bei ihrer Jahreskonferenz am 30. Oktober 2014 mit der dramatischen Situation in der Ukraine, in Syrien, im Irak und in anderen Krisenregionen befasst. Die Mitglieder der AKVO-Verbände sind betroffen von den Berichten und Bildern von einer immer größer werdenden Zahl von Menschen, die aktuell auf Grund ihres Glaubens oder ihrer ethnischen Zugehörigkeit von Menschenrechtsverletzungen, Verfolgung, Flucht und Vertreibung betroffen sind.

Aus eigenem Erleben bzw. aus Erzählungen der Betroffenen der Zeit während und in Folge des Zweiten Weltkriegs wissen die Mitglieder der in der AKVO zusammenwirkenden katholischen Verbände, was der Verlust von Heimat durch Krieg, Flucht, Vertreibung oder Zwangsumsiedlung bedeutet.

Für uns Christen in Deutschland stellt die Notsituation der Menschen in den genannten Ländern, sowie die Notlage derjenigen, die als Flüchtlinge und Asyl-Suchende zu uns nach Deutschland kommen, eine besondere Herausforderung dar.

Die Delegierten der AKVO appellieren an alle Mitglieder ihrer Verbände,

- sich nach Kräften mit den betroffenen Menschen in der Ukraine, in Syrien, im Irak und in anderen Krisenregionen zu solidarisieren,
- sich über ihre Situation zu informieren und sich auch öffentlich für sie und ihre Rechte einzusetzen,
- mitzuhelfen, dass diejenigen, die als Flüchtlinge und Asylsuchende nach Deutschland kommen, einen würdigen Aufenthaltsort

erhalten und erfahren, dass sie bei uns (in unserer Straße, in unserem Ort, in unserer Pfarrei) willkommen sind.

Die Delegierten der AKVO appellieren an alle, die in Kirche, Staat und Gesellschaft Deutschlands Verantwortung tragen, sich dafür einzusetzen,

- dass in der aktuellen humanitären Katastrophe Deutschland wesentlich mehr Flüchtlinge als bisher aufnimmt und dass die, die zu uns kommen, Zugang zu Ausbildung und Arbeitsmarkt erhalten,
- dass die notwendige Sicherung der EU-Außengrenzen nicht zu einer faktischen Verweigerung der Rettung von Flüchtlingen wird,
- dass Gewalt gegen ethnische, religiöse und sprachliche Minderheiten, ihre Unterdrückung, Vernichtung oder Vertreibung international geächtet wird und internationale Standards zur Sicherung ihrer Rechte eingehalten bzw. durchgesetzt werden.

Frankfurt a. M., den 30. Oktober 2014



**Msgr. Andreas Straub und Weihbischof Reinhard Hauke bei der 6. Wallfahrt nach Ludwigshafen-Oggersheim**

## Wallfahrt der Ungarndeutschen und aller Heimatvertriebenen

Nach Marienthal im  
Rheingau

Am Sonntag, den  
30. August 2015



10:30 Uhr Pilgeramt  
mit Pfr. Paul Kollar, Bodenheim

Ab 12,30 Uhr GELEGENHEIT ZUM MITTAGESSEN

14,00 Uhr Marialiedersingen

14,30 Uhr Marienlob mit Gnadenbild-Prozession  
und Sakramentalem Segen.

-----  
-AUSKUNFT ZU DIESER WALLFAHRT GEBEN :  
Franziskanerkloster Kloster Marienthal 1  
65366 Geisenheim OT Marienthal Tel.: (06722) 99 58 - 0  
Pfarrer/Aussiedlerseelsorger Paul Kollar Tel. 06135 /2877

## Einmutig im Gebet mit Maria

**Festgottesdienst vom 2. August 2014 in der Basilika von Maria Radna  
anlässlich der vierten deutschen Wallfahrt**

*Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt*

**G**eorg Vrichonossa aus Bosnien kaufte um 1668 von einem italienischen Wanderverkäufer ein Marienbild aus der Remondini-Druckerei in Bassano (Norditalien), schnitzte einen Holzrahmen und hängte das Bild in seinem Zimmer auf, damit er dort um einen guten Tod beten konnte. 1668 jedenfalls beschloss Georg Vrichonossa, der Kirche von Radna dieses Bild zu schenken, da das bisherige Altarbild der Kirche zerstört worden war. Bei einer Plünderung 1695, bei der alle Bilder der Kirche verbrannt werden sollten, blieb das Marienbild als einziges unversehrt zurück. Damit gewann es an Bedeutung und viele Wallfahrer gingen zu diesem Marienbild, um Maria in den gesellschaftlichen und persönlichen Nöten um Hilfe zu bitten. Wenn schon die Flammen des Feuers dieses Bild nicht zerstören konnten, dann musste ja wohl auch der Glaube an die Hilfe Mariens eine Wirkung haben! – so die Überzeugung der Wallfahrer bis auf den heutigen Tag. Es geht nicht um das Kunstwerk des 17. Jahrhunderts. Es geht um Maria, die seit alter Zeit von den Christen als Helferin in den Nöten des Lebens angerufen wird. Wenn schon allein dieser Wunderbericht von der Rettung des Marienbildes Vertrauen auf die Hilfe Gottes und der Gottesmutter

bewirkte, um wie viel mehr dann das, was wir in der Heiligen Schrift lesen und hören über Maria, der Mutter Jesu.

Die Apostelgeschichte berichtet auf ihren ersten Seiten vom Gebet der Apostel mit Maria im Obergemach von Jerusalem. Wir denken dabei gleich an den Abendmahlssaal, der ja auch in einem Obergemach (vgl. Mk 14,15) sich befand, und ich denke, dass das mit Absicht so berichtet wurde und sich auch so ereignet hat. Wenn das Abendmahl gefeiert wird, wenn die Apostel sich an die Worte und Taten Jesu erinnern und das tun, was Jesus beim Letzten Abendmahl gesagt und getan hat, dann ist Jesus Christus wirklich unter den Aposteln wie beim Letzten Abendmahl. Es bleibt dann nicht bei einer bloßen Erinnerung, sondern wird eine neue Wirklichkeit, die dazu hilft, den Glauben aufzunehmen, zu gestalten, durchzutragen und weiterzugeben.

Neben der Lokalisierung im Obergemach fällt auf, dass die Namen der 11 Apostel aufgezählt werden. Die Zahl ist unvollständig. Es fehlt Judas Iskariot. Damit kommt die Erinnerung, dass sich im Kreis der Freunde Jesu ein Verräter befand. Vermutlich wollte Judas für die Öffentlichkeitswirksamkeit Jesu sorgen und hat dessen Aufenthaltsort deshalb verraten. Jesus bindet diesen Verrat des Freundes in seinen Heilsweg aber ein. Die Unvollkommenheit der Zahl ist ein Hinweis auf die Unvollkommenheit der Apostel, die vom Erbarmen Jesu leben – auch Petrus, der ihn dreimal verleugnete.

Weiterhin erkennen wir, dass in diesem Kreis Maria sich befindet, die wie ein „Ersatzapostel“ aufgezählt wird. Damit ist der Zwölferkreis eigentlich wieder vollständig. Maria steht wie die übrigen Apostel in der Erfahrung von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Das Gebet schafft für sie eine Brücke zu dem, den sie geliebt haben und der nun in der Herrlichkeit des Himmels ist. Um den Kreis der Elf mit Maria rankt sich der Kreis der übrigen Jünger, die eigens genannt werden. Das will wohl sagen: Neben den konkreten Amtsträgern finden sich auch zahlreiche Zeugen der Frohen Botschaft Jesu, die über den Kreis der Apostel hinaus hilfreich wirken können und sollen.

Die Zugehörigkeit Mariens in die Gemeinschaft der Apostel wird besonders deutlich durch das Wort Jesu vom Kreuz herab. Zu Johannes sagt Jesus im Verweis auf Maria: „*Siehe, deine Mutter*“ (Joh 19, 27). Dieses Wort Jesu am Ende seines



**Weihbischof Dr. Reinhard Hauke bei seiner  
Predigt vor dem Gnadenbild von Maria Radna**

irdischen Lebens ist wie ein Testament – wie ein Vermächtnis, mit dem er Wesentliches klären will. In so einer Situation sagt man nichts Überflüssiges. Maria wird dem Apostel Johannes anvertraut. Das ist auch mehr als nur eine Klärung, wer von nun an für die rechtliche Sicherheit von Maria zuständig ist, wenn Jesus als Sohn es nicht mehr tun kann. Es geht um Maria inmitten der Kirche. Sie wird dem Apostel zugeordnet und steht damit bei denen, die der Kirche ihre konkrete Gestalt in die Zeit hinein geben sollen. Die beiden anderen Frauen werden in diese Position nicht hineingenommen, obwohl sie wie Maria sich einen Weg zum Kreuz verschafft haben und wie Maria und Johannes dem Gekreuzigten treu geblieben sind. Wir könnten sogar sagen: Sie haben mehr noch als die Apostel Jesus die Treue gehalten, und dennoch wurden sie nicht wie Maria dem Kreis der Apostel zugeordnet. Wir stehen damit auch bei einem Rätsel, das wir mit unseren Überlegungen nicht lösen können. Wir spüren die Souveränität Jesu und seine gestaltende Kraft, die uns manchmal ein Rätsel bleibt und für manche sogar zum Ärgernis wird, die wir aber auch als eine Tatsache ernst nehmen müssen und hinter die wir nicht zurück können. Bisweilen werden Forschungen darüber angestellt, wer denn um Jesus herum noch Bedeutung hatte und ob vor allem die Frauen durch die Apostel und ihre Nachfolger hinten an gestellt wurden. Wir stellen fest wie in unserem Fall, dass es auch weitere bedeutsame Frauen in der Heiligen Schrift gibt, aber keine wird so sehr durch Jesus und die Apostel geehrt wie Maria. Die einleuchtendste Begründung ist natürlich: Sie hat als einzige Jesus geboren. Aber kann das als Alleinstellungsmerkmal gelten und andere in die zweite Reihe verweisen?

Wenn die Kirche unser Werk wäre, hätten wir vielleicht das Recht, die Dinge anders zu ordnen. Da sie aber nicht unser Werk ist, nehmen wir manche Tatsachen verwundert wahr und haben die Aufgabe, diese zu akzeptieren und ihren tieferen Sinn zu ergründen. Dazu gehört für mich auch die Tatsache, dass an manchen Orten wunderbare Dinge auf die Fürsprache Mariens geschehen sind und an anderen nicht. Da kann man sich wundern



**Bischof Martin Roos lud alle Wallfahrer zur nächsten Wallfahrt ein, die am 2. August 2015 stattfinden wird**



**Heimatpfarrer Peter Zillich**

und vielleicht sogar ärgern, aber hier spüren wir, dass das Wirken Gottes und seiner Heiligen nicht in unserer Hand liegt. Es fällt uns Menschen oft schwer, das zu akzeptieren, weil wir doch so gern die Macher und Beherrschenden sind. Das Leben aus dem Glauben besteht jedoch eher im Hinhören, im Beobachten, im Stauen, im Danken und Beten. Maria hat die Erfahrungen mit Jesus in ihrem Herzen bewahrt. Sie hat nicht diskutiert und ihre Gedanken in den Vordergrund geschoben. Sie vertraute ihrem Sohn, auch wenn es ihr mit Sicherheit schwer gefallen ist, alles zu akzeptieren. Wie schon in Nazaret wiederholt sie im Laufe ihres Lebens immer wieder: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1, 38).

Und damit bestimmen wir als Wallfahrer zu einem Marienwallfahrtsort auch unsere Position: Mit Maria sind wir einmütig zum Gebet versammelt und versuchen, die Ge-

danken Gottes für die Welt und uns selbst zu ergründen, zu akzeptieren und das Gotteslob anzustimmen. Wir haben uns nicht zu einer Diskussionsrunde versammelt, zu einem Vortrag oder einer Reglementierung, die ein Bischof oder Priester vornimmt. Wir sind versammelt zu einem Gottesdienst und Gebet vor dem Bild der Gottesmutter von Maria Radna in dankbarer Erinnerung für das, was mit ihrem Bild Wunderbares geschehen ist und mit der Bitte, dass auf ihre Fürsprache hin auch unser Leben in die Vollendung gelangt, die Maria heute hat – gekrönt mit der Herrlichkeit des Himmels, die ihr Jesus Christus schenken konnte. Es ist für mich wichtig, auf diese besondere Situation des Beters und Wallfahrers aufmerksam zu machen, denn sie ist so anders als die Situationen, die von unseren Zeitgenossen als wertvoll und sinnvoll angesehen werden. Zwar gibt es auch Fußballfans, die bis nach Brasilien fliegen, um ein Fußballspiel zu sehen, die Geld für die Reise und den Eintritt ins Stadion bezahlen, die das, was wir aufwenden, um zur Wallfahrt zu kommen, an vielfachem übersteigen. Dennoch wird alles, was mit Religion und religiösem Eifer zu tun hat, gern als gestrig und unbedeutend abgetan. Wenn jedoch dann ein Papst erlebt wird, der keine Scheu hat, im offenen Papamobil durch Krisenge-

bierte zu fahren, wenn Ärzte aufgrund ihres Glaubens oder ärztlichem Ethos die Ebola-Epidemie in Westafrika bekämpfen wollen und dabei das eigene Leben riskieren, wenn die Schwestern von Mutter Teresa wie ihre Gründerin dorthin gehen, wo niemand gern sein möchte, weil es dort unangenehm aussieht oder riecht, dann kommen die Menschen, die vielleicht bisher über den Glauben gespottet haben, zu Fragen und zum Staunen. Sie erkennen verborgene Kräfte, die ihnen bisher nicht bekannt waren. Sie erkennen Lebensentwürfe, die ihr bisheriges Denken durchbrechen und in Frage stellen. Dann ist der rechte Zeitpunkt gekommen, an dem wir als Christen mit Freude Zeugnis geben dürfen von unserer Sicht der Dinge und der Welt, wo es nicht zuerst um das Machen und Herrschen geht, sondern um das Bedenken, Hinhören, Staunen und Beten. Im Bistum Erfurt bemühen wir uns seit Jahren, die Menschen in diesem Sinn zu prägen. Die Situation ist aber nicht einfach.

Im Bistum Erfurt leben 8% Katholiken mit 25% evangelischen Christen. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung kennt das Evangelium nicht oder hat bisher keinen Mut gehabt, dieser Botschaft zuzuhören und zuzustimmen. Mit verschiedenen Gottesdienstangeboten versuchen wir seit Jahren, den Menschen die Sinnhaftigkeit und Schönheit des Glaubens zu erschließen. Am Heiligabend laden wir ein zu einem eigenen Gottesdienst für Nichtchristen in den Dom. Am Valentinstag, dem 14. Februar, laden wir ökumenisch alle, die sich als Ehepartner auf den gemeinsamen Lebensweg gemacht haben, zu einem Segnungsgottesdienst ein. Kranke werden am Kosmas- und Damiangedenktag gesegnet. Jugendliche sind mit 15 Jahren in den Dom eingeladen, wenn sie als Nichtchristen über das Erwachsenwerden nachdenken wollen. Trauernde laden wir zu Gedenkgottesdiensten ein, in denen sie die Namen der Verstorbenen in ein Buch eintragen, eine Kerze anzünden und Wort der Heiligen Schrift hören

können. Immer wieder gibt es Situationen, die an den Fundamenten des Lebens rütteln und zum Umdenken einladen.

Ein Beispiel:

Robert K., ein Schüler der 8. Klasse des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt verspürt am 26. April 2002 in einer Unterrichtspause den Wunsch, die Etage, in der sich sein Klassenraum befindet, zu verlassen und sein Pausenbrot eine Etage tiefer zu essen. Als er auf dieser unteren Etage angekommen ist, fallen Schüsse im Schulgebäude. Robert Steinhäuser tötet 16 Personen im Schulgebäude und zuletzt auch sich selbst. Robert K. ist entsetzt wie alle anderen Mitschüler und wird in Sicherheit gebracht. Er hat überlebt, obwohl er eigentlich auf der Etage des Massakers hätte sein sollen. Die Ursache für diesen Wunsch, die Etage des Massakers zu verlassen, kennt er damals nicht. Er erzählt dieses Erlebnis seiner evangelischen Großmutter. Diese empfiehlt ihm, sich darüber mit dem Dom-pfarrer zu unterhalten. Ostern 2003 wurde Robert K. im Dom zu Erfurt getauft. Er hat die Stimme in sich als Stimme Gottes gedeutet, der ihn beschützen will und vielleicht noch etwas Besonderes mit ihm vorhat. Robert studiert nun Politikwissenschaften. Als das Attentat in Winnenden (11.03.2009) war, bot er sich als Gesprächspartner für die Betroffenen an.

Ein weiteres Beispiel:

Ein Familienvater hat sein drittes Kind auf dem Arm. Seine Frau und die zwei weiteren Kinder sind katholisch getauft. Er selbst hat sich dazu bisher nicht entscheiden können. Nun hält er sein drittes Kind auf dem Arm, das gesund und munter ist. Er denkt über Ehepaare nach, die kranke Kinder zu betreuen haben oder keine Kinder bekommen können. Er spricht mit seiner Frau darüber. Es ist ihm klar, dass er diese Tatsache nicht einfach auf sich beruhen lassen kann. Er entscheidet sich zur Taufe und zum Christwerden aus Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens auf seinem Arm.

Und ein persönliches Beispiel:

Meine Mutter erzählte uns Kindern, die nach der Vertreibung aus Schlesien in Weimar geboren wurden, wie sie und meine älteren Geschwister durch eine kleine Gipsfigur der Gottesmutter vor einer Misshandlung gerettet wurde. Sie hatte diese Madonna auf die Flucht mitgenommen. Nun stand sie in der Stube der Flüchtlinge in der Ecke auf einem Brett – sichtbar für alle, die den Raum betraten. Als eines Tages russische Soldaten das Zimmer stürmten und die Mutter aufgefordert worden war, ihre Töchter herauszugeben, schaute der russische Soldat auf die Madonna, bekreuzigte sich und verließ das Zimmer. Diese Madonna hat heute in meiner Wohnung – im sogenannten Traditionskabinett - einen Ehrenplatz.



**Als Erinnerung an seine Wallfahrt nach Maria Radna übergab Bischof Roos Weihbischof Dr. Hauke aus Erfurt eine Sankt-Gerhards-Medaille in Silber**

Unser Glaube wächst durch das Erzählen von Erlebnissen und Erfahrungen. Er lebt vom persönlichen Zeugnis der Christen, die für sich selbst die Frage beantwortet haben: „Ist es sinnvoll, als Christ zu leben?“ Eltern, Freunde, Seelsorgerinnen und Seelsorger verweisen auf die eigenen Erfahrungen, aber auch auf die Traditionszeugen der Kirche und auf das Zeugnis der Heiligen Schrift. Der Glaube lebt vom Wort und Beispiel des christlichen Lebens. Glaube lässt sich nicht machen, sondern nur vorbereiten durch das katechetische und liturgische Tun der Christen. So gehört zum Leben der christlichen Gemeinde neben dem Gebet um das Geschenk des Glaubens auch die Verkündigung sowohl durch dafür qualifizierte Christen – den Pfarrer und die Katecheten als auch durch die Getauften und Gefirmten der Gemeinde. Eltern und Paten stiften zum Glauben an, indem sie unverkrampft und selbstverständlich von Gott erzählen und in das Leben der Gemeinde einführen. Der Weg des Kindes an der Hand der Eltern in die Kirche ist ein wesentlicher Baustein auf dem Weg zum Christwerden. Dieser Kirchengang will vorbereitet sein durch ein Gespräch und das Zurechtlegen der guten Sonntagshose oder des Sonntagskleides. Er wird nachbereitet durch ein Gespräch über den Gottesdienst – in aller Offenheit und Ehrfurcht vor dem, was geschehen ist und gesehen und gehört wurde. Das Reden über Gottesdienst und Kirche ist Ausdruck des Interesses an Kirche und Glaube. Kritisches Bedenken hilft zur Annahme von Schwachheit und zum Neuanfang. Wir reden über das Geschenk des Glaubens und die Verwendung des Geschenks. Wir sorgen uns darum, dass er weiterhin gebraucht und als sinnvoll aufbewahrt wird für künftige Generationen.

Weil wir den Glauben und seinen zentralen Inhalt nicht sehen können, steht er oft in der Kritik. Es braucht deshalb einen soliden Glauben, der auch mit historischen, archäologischen und theologischen Fakten argumentieren kann. Es braucht aber auch den einzelnen Christen, der den Glauben wagt - selbst dann, wenn nicht alle Fakten der Exegese und Dogmatik verstanden worden sind. Mit dem Leben aus dem Geschenk des Glaubens steht und fällt alles. Es gehört Mut zum Leben aus dem Glauben. Das Gebet zu den Heiligen und Maria drückt diesen Glauben aus.

Es hat irgendwann einmal angefangen, dass Menschen das Wagnis des Glaubens eingegangen sind. Zu Ihnen gehören Abraham und Mose, zu ihnen gehören Maria und die christlichen Märtyrer. Zu ihnen gehören auch die Menschen, von denen ich berichtet habe. Das Kind springt in die offenen und ausgebreiteten Arme des Vaters von der hohen Mauer, weil es die Erfahrung gemacht hat: Er fängt mich auf! Ich behaupte: Ängstliche und auf Sicherheit hin ausgerichtete Menschen werden



**Die beiden Solisten Andrea Bodroghi (Sopran) und Wilfried Michl (Bariton) wurden an der Orgel von Dr. Franz Metz begleitet**

niemals Christen werden können. Der Glaubende traut Gott alles zu und hat irgendwann einmal persönliche Erfahrungen gemacht, als er das Wagnis des Glaubens einging. Manchen Glaubenden hat das Wagnis Kopf und Kragen gekostet, aber sie haben Kopf und Kragen gegeben in großer Zuversicht, dass ihre Hingabe nicht ohne Segen ist in dieser Welt und in der Ewigkeit. Und so ist es empfehlenswert, diese Zeugen des Glaubens kennen zu lernen, wenn das Wagnis uns zu groß erscheint. So ist es wichtig, das Kirchenjahr mitzufeiern und die Bilder in den Kirchen wie hier in Maria Radna zu studieren, die von den Glaubenszeugen der Jahrhunderte berichten. So ist es wichtig, am Leben der Gemeinde teilzunehmen und hier zu erleben, wie Menschen in meinem Lebensumfeld den Glauben mit Leben erfüllen. Den Christen geht es nicht besser, aber sie haben es besser, weil sie den Glauben in ihr Leben mit großer Freude und Selbstverständlichkeit eingebaut haben. Das dürfen wir heute hier in Maria Radna in so vielfältiger Weise bei den Wallfahrern erleben. Möge diese Freude anhalten im Alltag, in den wir wieder hinausgesandt werden.

Amen.



**Eifrige Helferinnen und Sängerinnen beim Festgottesdienst in Maria Radna (v.l.n.r.): Anni Fay und Angela Schmidt aus Schwabach, Marlene Stocker aus Schönau**

## Die (Heimat)Kirchen der Donauschwaben im Blickpunkt Tagung des Gerhardsforums Banater Schwaben in München

**S**onntag, 31. August 2014 fand im Rahmen der traditionellen Wallfahrt der Donauschwaben in St. Pius, München, eine Tagung statt zum Thema: Die Kirchen der Donauschwaben und Banater Schwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft. Das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. hat dazu eingeladen und es kamen – trotz des starken Regens und Unwetters – zahlreiche Landsleute Interessenten. Als Ehrengast wurde Bischof László Böcskei durch Pfarrer Harald Wechselberger im Namen des Pfarrverbandes Maria Ramersdorf - St. Pius, München, und durch Dr. Franz Metz, dem Vorsitzenden des Gerhardsforums, begrüßt. Auch Msgr. Andreas Straub, Domkapitular Andreas Reinholz und Pfarrer Robert Dürbach verfolgten mit großem Interesse diese Veranstaltung.

Sämtliche Referate hatten einen Bezug zur heutigen Situation der katholischen Kirchen in



**Stadtpfarrer Harald Wechselberger**

den südosteuropäischen Diözesen, von wo die Donauschwaben und Banater Schwaben stammen. Dr. Franz Metz sprach zum Thema Die Donauschwaben und „ihre“ Kirchen – in der alten und in der neuen Heimat; Domkapitular Andreas Reinholz stellte in seinem Vortrag Die Renovierungsarbeiten an der Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat die aktuelle Situation seiner Basilika vor, die ja bekanntlich zur Zeit mit dem Franziskanerkloster renoviert

wird; Hermann Schuster, Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben in Bayern, Bezirkstagspräsident a.D., sprach über Sorgen und Bemühungen um die Kirchen in der Batschka und in der Bukowina; Dr. Monika Kleck, Projektleiterin beim Hilfswerk Renovabis, Freising, sprach über Projekte des Hilfswerks RENOVABIS im Banat; eine Brücke zur neuen Heimat der Donauschwaben spannte mit seinem Vortrag Prof. Dr. Dr. Fridolin Heidler, Vorsitzender des Pfarrverbandes Maria Ramersdorf-St. Pius, München: Eine grenzüberschreitende und lebendige Partnerschaft mit Maria Radna: Zur Bevorstehenden Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München. Bekanntlich wurde vor wenigen Jahren eine Partnerschaft zwischen den beiden Wallfahrtskirchen Maria Radna im Banat und Maria Ramersdorf in München, besiegelt. Diese Partnerschaft wird durch gegenseitige Besuche, Gottesdienste, Wallfahrten und Konzerte lebendig gehalten. Die Banater Schwaben und Donauschwaben bemühen sich weiterhin um ihre Heimatkirchen in Rumänien, Ungarn und den Ländern Ex-Jugoslawiens.

Die meist im spätbarocken Stil erbauten Kirchen in den ehemals von Deutschen bewohnten Orten des Banats sind längst zu Wahrzeichen dieses südosteuropäischen Kulturraums geworden. Durch das flache Bild der Banater Tiefebene ragen die Kirchtürme von weither sichtbar über den Dächern der Siedlungen hervor. Die Nachfahren jener Christen, die vor etwa 300 Jahren diese Gotteshäuser erbauen ließen, leben heute in Deutschland, viele auch in der Erzdiözese München und Freising. Trotz der Vertreibung der Donauschwaben 1945 aus dem serbischen Banat und trotz der erst vor etwa 25-30 Jahren erfolgten Auswanderung der Banater Schwaben aus dem rumänischen

**GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e. V. München**

Sonntag, 31. August 2014  
Maria Ramersdorf, München

**WALLFAHRT DER DONAUSCHWABEN**  
mit Bischof László Böcskei, Großwardein/Oradea (Rumänien)



Tagung:  
**Die Kirchen der Donauschwaben und Banater Schwaben im 21. Jahrhundert – Eine grenzüberschreitende Partnerschaft**  
(Pfarrsaal St. Pius)

Teil des Banats, will man diese Kirchen in der alten Heimat erhalten. Obzwar heute darin meist nur mehr rumänische, ungarische oder slawische Kirchenlieder erklingen, sorgt man von Deutschland aus für die Erhaltung dieser Kirchen.

Dies belegen nicht nur die zahlreichen Spenden und Projekte einzelner Heimatortsgemeinschaften sondern auch die persönliche Beteiligung einzelner Landsleute um die Fürsorge für „ihre“ Kirchen.

Dies kann man besonders am großen Interesse für die Erhaltung der Wallfahrtskirche Maria Radna beobachten. In den Zeiten des Kommunismus, als offiziell diese Wallfahrten verboten waren, haben größtenteils die Banater Schwaben diesen Wallfahrtsort finanziell unterstützt. Sie machten damals auch den größten Teil der Katholiken der Temeswarer Diözese aus.

Dass nach dem Zusammenbruch der Ceausescu-Diktatur 1989, trotz Auswanderung des größten Teils der Banater Schwaben, diese kirchlichen Hilfsaktionen in Zusammenarbeit mit dem Te-



**Domkapitular Andreas Reinholz,  
Maria Radna**

Staatsgrenzen. Gleichzeitig sind diese donauschwäbischen Vertriebenen und Spätaussiedler meist treue Mitglieder der Kirchengemeinden hier in der neuen Heimat, also Brückenbauer im Sinne des Wortes. Grund genug also, diese Tagung zu diesem aktuellen Thema zu veranstalten.

In der Pause der Tagung lud die Pfarrgemeinde St. Pius zu Kaffee und Kuchen ein, wofür zahlreiche fleißige Helfer die Hand anlegten und zum wiederholten Male die Offenheit dieser Gemeinde für soziale Engagements und aktuelle Themen zum Vorschein kam. (gf)



**Prof. Dr. Dr. Fridolin Heidler**



**Dr. Monika Kleck, Renovabis**



**Bezirkstagspräsident a.D.  
Hermann Schuster**

## Die Donauschwaben und »ihre« Kirchen – in der alten und in der neuen Heimat

*Dr. Franz Metz*

**W**as mag wohl der Grund sein, dass ein großer Teil der im Jahre 1944-45 aus ihrer Heimat vertriebenen oder geflüchteten Donauschwaben wie auch der bis nach 1990 ausgewanderten donauschwäbischen Aussiedler noch 70 Jahre danach sich um ihre Heimatkirchen sorgen? Liest man die langen Listen mit den Namen von Spendern für Kirchenrenovierungen in süd-

osteuropäischen Diözesen in den Heimatzeitungen und Mitteilungsblättern, so fragt man sich: weshalb dieser Aufwand? All diese Menschen sind doch schon längst in die deutsche Gesellschaft integriert, viele leben hier schon seit drei Generationen. Und weshalb die vielen Hilfslieferungen, Benefizveranstaltungen, strapaziöse Reisen in die alte Heimat, Hilfen finanzieller und materieller

Art – alles für diese im europäischen Südosten, mehr als 1.000 km entfernten Heimatkirchen, in denen heute nur noch selten deutsche Gebete und Gesänge zu hören sind. Viele Heimatortsgemeinschaften helfen tatkräftig bei der Renovierung ihrer Heimatkirchen mit, legen in vielen Fällen selbst Hand an und bringen die Materialien und Werkzeuge gleich mit.

Natürlich gehen solche Fragen nicht nur quer durch unsere Gesellschaft, sondern auch quer durch donauschwäbische Familien: wir zahlen doch die Kirchensteuer, spenden doch schon hier für unsere Kirchengemeinden, für Obdachlose, für Renovierungsprojekte, das Kapitel „alte Heimat“ sei Schnee von gestern. Außerdem leben in unseren zurückgelassenen oder vom Staat beschlagnahmten Häusern schon längst rumänische, ungarische oder serbische Familien und die sollen sich doch um die Kirchen kümmern. Dieselben Aussagen hört man auch über „unsere“ Friedhöfe, Kapellen oder Wallfahrtskirchen.

Auch solche Meinungen vieler Landsleute muss man verstehen und zu Kenntnis nehmen. Und wenn man heute die aktuellen schrecklichen Bilder von Flucht und Vertreibungen im Irak, in Syrien oder in Afrika im Fernsehen sieht, kommt vieles aus der Geschichte der Donauschwaben wieder ins Gedächtnis.

Wenn wir in unserer heutigen Tagung von den Kirchen „der“ Donauschwaben sprechen, so möchten wir diese Gotteshäuser aus dem Banat, der Batschka oder der Schwäbischen Türkei nicht aus ethnischen Gründen für uns in Besitz nehmen – haben doch unsere Großeltern und Vorfahren sie erbaut. Außerdem kennt der christkatholische Glaube keine ethnischen Grenzziehungen in seinem Bekenntnis. Wie wichtig das für ein harmonisches Miteinander ist, konnten wir Donauschwaben am eigenen Leib täglich erleben, als wir uns mit anderen Nationalitäten die gleiche Kirche teilten.

Und dies, obzwar die ehemaligen deutschen Einwohner in diesen Kulturräumen bis nach dem zweiten Weltkrieg die südosteuropäischen Diözesen geprägt haben. Es gab zwar viele „reine“ schwäbische Dörfer und Siedlungen zwischen Budapest und dem Eisernen Tor, doch in größeren Orten oder in Städten fanden die Gottesdienste in deutscher, ungarischer, kroatischer, slowakischer, tschechischer oder in einer anderen Sprache statt. Erst ab etwa 1975 begann man in der Diözese Temeswar auch in rumänischer Sprache Gottes-



**Dr. Franz Metz**

dienste zu feiern. Dazu eine interessante Begebenheit: wenige Wochen vor seinem Tod hat man im Jahre 1981 den damaligen Ordinarius der Temeswarer Diözese, Konrad Kernweisz, aus einem deutschen Krankenhaus, wo man ihm helfen wollte, nach Temeswar entlassen. Er wusste, dass er nicht mehr viele Tage zu leben hatte. Bevor er sich am Frankfurter Flughafen von seinem ihn begleitenden deutschen Bischof verabschiedete, fragte er diesen: „Wie viele deutsche Diözesen gibt es?“ Dieser antwortete ihm: „23“. Ordinarius Kernweisz korrigierte ihn: „Nein, 24. Auch die Temeswarer Diözese ist größtenteils ein deutsches Bistum.“ Natürlich konnte er damals noch nicht ahnen, dass die große Auswanderungswelle seiner Gläubigen deutscher Zunge bald einsetzen und sich dadurch die Situation in seinem Bistum radikal ändern wird.

Die Kirchengeschichte der Donauschwaben kann auf eine 300-jährige Tradition zurückblicken: Begonnen hat sie mit den drei großen Schwabenzügen des 18. Jahrhunderts in der Zeit Karls VI, der Kaiserin Maria Theresias und des Kaisers Josephs II, heute steht sie fast vor einem unfreiwilligen Ende. Die beiden Weltkriege mit den neuen Grenzziehungen im Südosten Europas gefolgt von Deportationen, Vertreibungen und den kommunistischen Diktaturen östlich des Eisernen Vorhangs trugen dazu bei, dass heute der größte Teil der Donauschwaben in Deutschland lebt, in Österreich und den USA. Nur ein kleiner Bruchteil der ehemals über einer halben Million Donauschwaben lebt heute noch in Rumänien, Ungarn und in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens.

Es gibt zwar ein Oberschwaben oder ein Schwabenlände in Deutschland, doch eine administrative oder politische Region „Donauschwaben“ im europäischen Südosten gibt es nicht. Sprechen wir über die Donauschwaben, so handelt es sich um die Nachfahren der größtenteils deutschen Kolonisten aus den ehemals süddeutschen Reichsgebieten die sich zwischen dem Ofner Bergland (bei Budapest) und dem Eisernen Tor (an der unteren Donau) niedergelassen haben. Da dieses Gebiet während den Türkenkriegen durch Prinz Eugen von Savoyen zurückerobert wurde, gehörte es damals für längere Zeit den Habsburgern, bevor es Ungarn einverleibt wurde. Diese Bedrohung durch das osmanische Reich wurde während der Belagerung Wiens 1683 auch in Maria Ramersdorf wahrgenommen – so entstand der Frauendreißiger, den wir auch heute noch feiern. Der Sieg des kaiserlichen Heeres wurde – ähnlich wie beim Sieg in Lepanto – der Hilfe der Muttergottes zugeschrie-

ben. Das Mariahilf-Bild von Lucas Cranach fand seit dann eine große Verbreitung im ganzen Habsburger Reich und zahlreiche Kopien kamen so auch in die Kirchen der Donauschwaben. Dass auch die Donauschwaben seit einigen Jahren in Maria Ramersdorf mitfeiern, kann deshalb als eine verständliche Folge betrachtet werden.

Die ersten deutschen, französischen und italienischen Kolonisten kamen mit nur wenig Hab und Gut in ihrer neuen Heimat – im Banat, in der Batschka, in Sathmar oder in der Schwäbischen Türkei – an. Dazu gehörte jedenfalls ein fester Glaube, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Ihre ersten Kirchen bestanden aus Lehmziegeln und einem Schindeldach, es waren meist kleine Bethäuser, die aus eigenen wenigen Mitteln errichtet wurden. Mit der Zeit,

nachdem die Pest, die verschiedenen Seuchen im Sumpfbereich der Tiefebene und die türkischen Einfälle überwinden wurden stifteten verschiedene Gutsbesitzer, ungarische Magnaten, Bischöfe, Domherren und Kameralenrichtungen größere Kirchen. Von diesen sind auch heute, zum Beginn des 21. Jahrhunderts, viele vorhanden. Ihre Architektur ist funktional gedacht, meist mit einfachen spätbarocken Ornamenten versehen, Wände und Decken oft von Künstlern aus der Region bemalen, angelehnt an die Kirchen ihrer alten Heimat und ihrer Herkunftsländer. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Einwohnerzahl sprunghaft angestiegen ist, wurden diese Kirchen mit größeren Bauten ersetzt oder vergrößert. Wenn im 18. Jahrhundert nur die Bischofskirchen in Temeswar, Großwardein, Fünfkirchen/Pécs, Kalocsa oder die Franziskaner- und Wallfahrtskirche in Maria Radna größere Dimensionen hatten, so war man nach 1850 bestrebt, auch die eigenen Pfarrkirchen den aktuellen Bedürfnissen der Gemeinde anzupassen und je nach materiellen Möglichkeiten zu erbauen. Für diese neuen Kirchen, z.B. in Werschetz, Detta, Gottlob, Hatzfeld, Tschakowa brachte man Baumeister, Architekten und Künstler aus dem Ausland, oft aus Wien. Für ihre reichhaltige Ausstattung mit Altären und Statuen wurden in vielen Fällen Kunstschnitzer aus Tirol beauftragt. Manche Kirchengemeinden bezahlten ihre Altäre, Kreuzwegstationen oder Statuen nicht in der damals gültigen Währung sondern mit Weizen –



**Mariahilf-Bild in der römisch-katholischen Kirche von Wiseschdia**

das Banat galt lange Zeit als eine Kornkammer Europas. Es ließen sich damals auch immer mehr Orgelbauer aus Böhmen und Österreich in Temeswar, Arad, Fünfkirchen und Budapest nieder, denn die Nachfrage wurde immer größer. Josef Angster wird in Fünfkirchen seine Werkstätte errichten, Carl Leopold Wegenstein in Temeswar. Die eigenen Territorien und ihr Wirkungskreis kann man fast lückenlos auf der Karte feststellen. Für einige ihrer Patente und größeren Orgeln erhielten sie zahlreiche Medaillen und Preise.

Nach der Revolution von 1848-1849 setzte eine wahre Migration von Lehrern und Kantoren aus Böhmen ins Banat ein. Viele dieser Kantoren absolvierten ihr Studium an der Prager Orgelschule, in Linz oder in Wien und brachten mit sich ein

reichhaltiges Notenmaterial. Das Repertoire der damaligen Kirchenchöre in Lugosch, Arad, Werschetz oder Temeswar unterschied sich kaum von jenem in Österreich oder dem Deutschen Reich. So manche Kantorlehrer donauschwäbischer Gemeinden nahmen die Gelegenheit wahr, Kantorenkurse in Regensburg zu besuchen, um den aufstrebenden Cäcilianismus auch im Südosten zu verbreiten. Die Kirchen mit ihren Pfarrhäusern, pädagogischen Einrichtungen, Vereinen und caritativen Institutionen wurden zum Mittelpunkt des dörflichen Lebens. Bedingt durch ihre Siedlungsgeschichte, spielte sich das Leben der Donauschwaben – auch das kirchliche – größtenteils in ruralen Räumen ab.

Wenn sich auch Regierungen wechselten, neue Grenzen durch die Folgen des ersten Weltkrieges gezogen wurden, ethnische und soziale Spannungen das Leben erschwerten, wirtschaftliche und sozialpolitische Spannungen überwunden werden mussten, die Kirche blieb für die meisten deutschsprachigen Katholiken in den vielen schwäbischen Ortschaften ein „Locus credibilis“, eine vertrauenswürdige Anlaufstelle der Menschen in allen Lebenslagen. Der schwäbische Bauerndichter Josef Gabriel d. Ä. beschrieb 1922 die Kirche im Banat so: *„Denk dir einmal, du trittst ins Gotteshaus. Es ist um dich eine heimliche Stille. Da steht vorne der Altar, da brennt das Ewige Licht. Feierlich-ernst schauen Bilder auf dich hernieder. Vergangene Geschlechter, die hier gebetet und*

*gesungen haben, sind geheimnisvoll mit diesem Hause verknüpft. Es ist, als ob ihre Geister jetzt noch hier umgingen. Hier hast du als Kind vor Gott gestanden, hier hast du Augenblicke deines Lebens verlebt, die waren die feierlichsten, vielleicht auch die fruchtbarsten deines Daseins. Hier ist eine Stätte, da schweigt das Profane, das Alltägliche. Hier macht man keine Geschäfte, hier disputiert und zankt man nicht, hier hält man keine Ess- und Trinkgelage. Hier betet und singt man nur, hier ist Andacht. Hier steht man vor dem Angesichte des allheiligen Gottes. Hier wird auch mir einmal das Requiem gesungen. Hier umwehen einen die Schauer der Ewigkeit. An einer solchen Stätte erfasst den Menschen ein unsagbares Gefühl. Es ist ein Erschauern in ihm, eine Beklommenheit, wie die Angst vor einem Furchtbaren, Schauervollen, das hier wittert und weht. Und doch auch wieder ein Hingezogensein in den geheimnisvollen Bannkreis des Heiligen, eine Feierstimmung, eine Andacht, eine Weihe, als ob man nicht mehr auf der Erde, sondern in einer ganz anderen Welt wäre. Es erwacht ein Gefühl des offenen Vertrauens, des kindlichen Geborgenseins, aber auch ein Gefühl heiliger Verpflichtung...“*

Diese Stimmung und diese Beziehung der Donauschwaben zu ihren Heimatkirchen kann man bis ins 21. Jahrhundert hinein verfolgen. Der wirtschaftliche Aufschwung in den donauschwäbischen Siedlungen führte dazu, dass es den Kirchen nicht schlecht ging. Viele alte Kirchenbauten wurden noch in der Zwischenkriegszeit mit Neubauten ersetzt, es wurde in Schulen und in kirchliche Vereinsheime investiert, man war stets bestrebt, den mitteleuropäischen Standard in Wirtschaft, Kultur und kirchlichen Entwicklungen zu halten. So manche katholische Priester der alten Csanader (also Banater) Diözese studierten oder promovierten an Hochschulen in Budapest, Wien, Regensburg, Freiburg, München oder Paderborn. Um so schrecklicher war der katastrophale Wendepunkt im Bereich des kirchlichen Lebens nach dem zweiten Weltkrieg.

Ab Oktober 1944 wurden die meisten Donauschwaben aus den Ländern Ex-Jugoslawiens und Ungarns vertrieben oder kamen in Konzentrationslager – weil sie Deutsche waren. Dazu zählten auch viele Priester. Katholische und evangelische Kirchen wurden geschlossen oder als Lagerhallen umfunktioniert, das kirchliche Leben kam fast zum Erliegen. Im rumänischen Banat wurden tausende Deutsche im Januar 1945 in die Sowjetunion deportiert, danach folgte für viele die Deportation in den Baragan. Anfang der fünfziger Jahre wieder zu Hause angekommen, fanden sie Ihr Feld und Hof verstaatlicht vor, die eigenen Betriebe wurden nationalisiert und enteignet. Gleichzei-

tig wurden die konfessionellen Schulen aufgelöst und das kirchliche Leben durfte sich nur mehr im Kirchenraum abspielen. Den Intellektuellen wurde der Besuch der Gottesdienste strengstens verboten, der Religionsunterricht für Kinder durfte nur an den Samstagnachmittagen unter strengster Auflage stattfinden.

Die Kirche galt besonders in dieser schweren Zeit für die meisten Menschen als die einzige glaubwürdige Institution. Die Sprachlosigkeit jener Jahre entäußerte sich aber in der Auswanderung der meisten Banater Schwaben nach Deutschland. Es wanderten auch Priester aus, in vielen Fällen mit ganzen Gruppen ihrer Gemeinde. Doch bis zur Wende von 1989 war man, trotz Kommunismus, auch im rumänischen Banat bestrebt, das kirchliche Leben so weit wie möglich lebendig zu halten. Man konnte in seiner Muttersprache beten und singen, die Priester konnten in deutscher Sprache die Erstkommunionkinder vorbereiten und den Religionsunterricht halten. Kirchenrenovierungen wurden ohne jedwelche Ausnahme nur aus Mitteln der Kirchengemeinden durchgeführt. In manchen Fällen gab es sogar indirekte – also geheime – Hilfen von Seiten staatlicher Würdenträger. Und bei Nacht und Nebel wanderte so manches Gerüst von einem staatlichen Gebäude in eine renovierungsbedürftige Kirche – wie es Pfarrer Dr. Fugel in seinem Buch beschreibt.

Doch besonders wichtig waren in der Zeit 1960-1989 die Hilfen durch die Freiburger Caritas



**Der Altar der evangelischen Kirche  
in Temeswar**

aus Deutschland. Von Medikamenten über Motorräder und Nähmaschinen bis hin zu Musikinstrumente und Hilfspakete bestand diese Hilfe, von der nicht nur die deutschen Katholiken sondern auch die anderen Konfessionen und Ethnien profitiert haben.

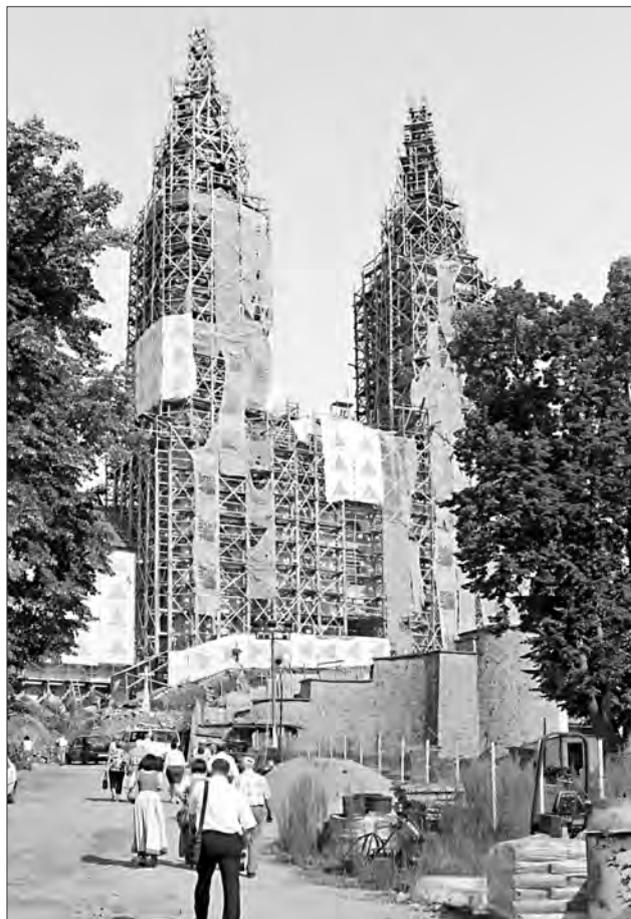
Damals, um 1972, bekamen die deutschen Katholiken Rumäniens sogar ein deutsches Gebet- und Gesangbuch, das „Gotteslob für Rumänien“, das der damalige Ordinarius Konrad Kernweisz durchgesetzt hat. Es war aber bereits zu spät die neuen Lieder im Banat heimisch zu machen – nicht nur aus dem Grund, dass man bei vielen Liedern die schwäbische Terz nicht dazu singen konnte, sondern weil die Auswanderung eingesetzt hat. Und diese Auswanderung führte nach und nach dazu, dass man auch in der neuen Heimat begonnen hat, eigene Kirchweihgottesdienst zu feiern, Wallfahrten zu unternehmen und die mitgebrachten kirchlichen Traditionen hier weiter zu führen. Dies bezeugen die jährlichen Wallfahrten der Donauschwaben nach Altötting (die sogenannte Gelöbniswallfahrt), nach Mariazell in Österreich, nach Maria Deggingen oder seit einigen Jahren nach Oggersheim oder Maria Ramersdorf.

Seit 2011 findet jährlich zum Portiunkula-Tag (am 2. August) die deutsche Wallfahrt nach Maria Radna statt. Diese Wallfahrtskirche bedeutete den Banater Schwaben sehr viel. Da im Zuge der Machtergreifung der Kommunisten nach 1947 und der damit verbundenen Neuordnung der kirchlichen Strukturen die Temeswarer Diözese bis 1990 ohne Bischof war, wurde die Domkirche kaum benutzt und war die meiste Zeit geschlossen. Somit wurde durch die regelmäßig stattfindenden Wallfahrten nach Maria Radna diese Franziskanerkirche eine identitätsstiftende Stätte für die Katholiken des Banats. Hier traf man sich unter gleichgesinnten und versuchte so gut wie möglich



**Blick in die katholische Pfarrkirche von Orawitza**

die Tradition der Wallfahrt – trotz Kommunismus aufrecht zu erhalten. Obzwar die Wallfahrten von den Behörden bis 1989 untersagt waren, meldete man die Fahrten nach Radna als eine touristische Reise in den benachbarten Kurort Lippa an, um von dort dann zu Fuß bis zur Gnadenkirche zu gehen. Manche Wallfahrtsgruppen aber trotzten sogar den staatlichen Vorschriften und nahmen die dadurch entstandenen Probleme und die Strapazen des Fußweges auf sich. Wie wichtig Maria Radna für unsere Eltern und Vorfahren war, können wir aus den Begebenheiten nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren. Viele aus der sowjetischen Deportation heimkehrende Männer und Frauen gingen Ende der vierziger Jahre, trotz dem erbärmlichen Zustand in dem sie sich damals befanden, zu erst nach Radna, danach erst nach Hause. So auch Erzbischof Adalbert Boros. Nach 13 Jahren Gefängnis, davon zweieinhalb Jahre in Einzelhaft, wurde er 1964 entlassen. Als die Glocke an der Haustür der Franziskaner in Maria Radna läutete, ging der Frater um nachzusehen. Er kam zu Pater Ernö und fragte ihn, was er dem armen Bettler an der Tür geben solle. Als Pater Ernö an die Tür kam, erkannte er in der Gestalt dieses ärmlich bekleideten Bettlers Erzbischof Boros. Auch ihn führte der Weg vom Gefängnis direkt nach Maria Radna...



**Ein seltener Anblick: Die eingerüstete Wallfahrtskirche zu Maria Radna 2014**

## Ansprachen und Predigten anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben

München, Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, 31. August 2014

von Bischof László Böcskei

**H**ochwürdige Mitbrüder,  
Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer,  
Liebe Schwestern und Brüder!

*„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und  
mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter!“  
(Lk 1, 47-48)*

Die jubelnden Worte Marias möchte ich Euch zurufen, wenn ich Sie jetzt in dieser heiligen Stunde, in dieser der Gottesmutter geweihten wunderschönen Kirche begrüße. Die Freude Marias hat zwei Quellen:

Die erste Quelle ist die Begegnung mit dem Herrn, der durch seinen Engel seine Frohe Botschaft Maria mitteilte, dass sie die Mutter seines Sohnes wird. Eine solche Freude erfahren auch wir, die die Spuren einer ähnlichen Begegnung mit dem Herrn in unseren Herzen tragen. Er hat uns angesprochen, mit einer Aufgabe beauftragt und steht uns bei, damit wir unser Ziel erreichen können! Ich freue mich, dass ich unter Ihnen so viele bekannte Gesichter wiedererkenne, die dieser christlichen Berufung treu geblieben sind: weil Sie den Glauben ihrer Vorfahren in Ihrer alten Heimat Banat gepflegt haben, und haben auf diesem festen Fundament in einer nicht immer einfachen Zeit treu weitergebaut. Sie haben diesen Glauben aus Ihrer Heimat hierher gebracht und legen Zeugnis über ihren Glauben auch hier in Ihrer neuen Heimat ab. Ich freue mich sehr über die Begegnung mit Ihnen und wünsche allen schon jetzt Gottes reichsten Segen!

Die andere Quelle der Freude Mariens ist die Begegnung mit Elisabeth – es ist eine mitgeteilte Freude. Maria verschließt die Freude nicht in sich, sondern schaut auch auf die anderen, damit niemand in Traurigkeit bleibe und niemand die Last alleine tragen müsse. Die mitgeteilte Freude hat viele Gesichter auch in unserem Leben. Ich denke hier vor allem an Sie, liebe Banater Schwestern und Brüdern, und an die tiefe Beziehung, die Sie mit Ihrer Heimat Banat bis heute pflegen. In vielfältiger Weise bringen Sie liebevolle Opfer für Ihre ehemaligen Kirchen und in der



**Bischof László Böcskei**

alten Heimat lebenden Mitchristen. Die mitgeteilte Liebe ist zugleich die Dankbarkeit für die unzähligen Geschenke Gottes in der Vergangenheit, aber genauso ist sie auch die respektvolle Zuwendung und Ermutigung für jene, die zuhause geblieben sind. Ich danke auch in ihrem Namen!

Und jetzt bringen wir unseren Anliegen und legen sie in der Heiligen Messe vor dem Altar des Herrn. Möge der Herr unser Gebete entgegennehmen, die wir für die ganze Welt sprechen – und nicht zuletzt für die verfolgten Christen auf der ganzen Welt. Möge der Herr unser Bitte anhören, die wir nun für unseren im Krieg leidenden Mitchristen ausdrücken. Lasset uns besinnen, und



**Die Fürbitten wurden von Pfr. Robert Dürbach vorgetragen**

das Erbarmen Gottes auf uns herabrufen (...)

Es gibt viele Bilder und Statuen der Gottesmutter, von denen sich Menschen ansprechen lassen. Manche von diesen ziehen schon seit Jahrhunderten Scharen von Menschen und Wallfahrern an. So auch hier in Maria Ramersdorf. Doch so unterschiedlich diese Bilder und Statuen auch sein mögen, sie alle stellen die Gottesmutter Maria dar, sei es in der Verkündigungsszene, sei es die zahlreichen Darstellungen der Heiligen Nacht, sei es die Schmerzhafte Gottesmutter unter dem Kreuz, sei es Maria-Königin mit dem kleinen Jesuskind auf dem Arm und dem Zepter in der Rechten.

Eine Geschichte aus Italien erzählt folgendes über die Begegnung zwischen einem Menschen und einem solchen Bild der Gottesmutter:

Eine Frau brachte eines Tages ein wunderschönes Kind zur Welt. Niemand in der Familie oder in der Verwandtschaft hatte solche schöne Züge aufzuweisen. Auf die Frage, warum das Kind so schön sei und woher diese schönen Züge, antwortete die Mutter: Ich weiß nur, dass ich jeden Tag – während der ganzen Zeit, da ich dieses Kind erwartet habe – stundenlang vor dem Bild der

Madonna saß, schaute das Bild an, und all meine Sorgen und Hoffnungen mit ihr besprochen habe. Die Verwandten blickten scheu zu dem Bild an der Wand und staunten, wie sehr das Gesicht des Kindes dem Gesicht der Gottesmutter auf dem Bilde glich. Es scheint schon so, dass wir geprägt werden von dem, was wir anschauen, von dem, mit dem wir Umgang haben.

Auch wenn dies vielleicht eine Legende ist und sich so nicht zugetragen hat, so steht doch fest, dass es Zusammenhänge gibt, die wir mehr ahnen, als wir sie zu beweisen vermögen. Aber auch die Wissenschaft unserer Tage meint, dass es solche Zusammenhänge gibt, die die seelische Verfassung eines Menschen, seine Haltung, in Freud und Leid mitbestimmen. Kinder gleichen nicht nur in ihren Gesichtszügen den Eltern, sie erben auch Fähigkeiten und Schwächen, ein Stückweit auch den Lebensweg der Eltern und der ganzen Verwandtschaft.

So steht auch hinter den zahlreichen Bildern und Statuen der Gottesmutter jener Mensch, wie Gott ihn von allem Anfang an haben wollte. In Maria stellt uns Gott diesen göttlichen Menschen vor Augen, den Maria, bevor sie ihn der Liebe nach empfangen hat, im Glauben empfing, wie auch der heilige Augustinus es bereits gesagt hat. In ihr schauen wir daher etwas von dem Bilde, das wir selber als Ebenbilder Gottes sein sollen. Was Maler und Bildhauer in ihren Werken geschaffen haben, will uns jene Frau näherbringen, die Gott so nahe stehen durfte, dass sie zur Mutter seines Sohnes geworden ist, ja Gott selbst zur Welt bringen durfte.

Wer sich an sie hält wird erfahren wie sich eine Veränderung zum Positiven in ihm selbst nach und nach vollzieht, dass der Blick Gottes auf ihm ruht. Gott prägt durch Maria, die Mutter seines Sohnes, die er selbst uns zur Mutter gegeben hat. Wer zu Maria aufschaut, der erahnt die Schönheit und Größe des Menschen, seine Bestimmung und Berufung; Schönheit und Größe, die er nicht aus sich selbst hat, die ihm vielmehr von Gott her kommt, die Ziel und Sinn des menschlichen Lebens ist. Der Mensch, der in der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott seinen Lebensweg geht, den Zielen entgegen.

Unser Weg und unser Leben soll durch und mit Maria Gestalt und Form annehmen. Wie der Engel seiner Zeit nicht ohne die Antwort Mariens zu Gott zurückkehrte, so soll auch unsere Antwort sein: Siehe, ich bin die Magd des



**Festgottesdienst in Maria Ramersdorf mit (v.l.n.r.): Pfr. Paul Kollar, Msgr. Andreas Straub, Pfr. Harald Wechselberger, Bischof László Böcskei, Domkapitular Andreas Reinholz, Pfr. Robert Dürbach**

Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast. Mit dem steten Blick auf Maria wandeln wir uns nach und nach selber auch. In ihr erkennen wir, zu welchem Ziel wir unterwegs sind und worin unsere Berufung besteht. Ganz gleich in welchem Bilde wir sie schauen, immer steht sie selber uns vor Augen, als großes Vorbild, als Weggeleiterin, als Schutzfrau und himmlische Mutter. Ihre Züge sollen sich immer mehr in unseren Herzen ausprägen und Gestalt gewinnen.

Der Bilder sind es so viele in unseren Tagen geworden; oft aber sind dies alle nur Zerrbilder, die uns die Sicht verstellen und trüben wollen. Wer auf Maria blickt, gewinnt Klarheit, Zuverlässigkeit und geistliche Beständigkeit. Möge auch die heutige Wallfahrt uns darin bestärken und Festigkeit im Glauben schenken. Dazu ver helfe uns die himmlische Königin mit ihrem Kinde – hier in Maria Ramersdorf. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Jetzt zum Schluss dieser Eucharistiefeier möchte ich Ihnen aus ganzem Herzen ein Dankeschön sagen. Herzlichen Dank an das GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e.V. München für die Einladung, an den Hochwürdigsten Herrn Pfarrer und der Pfarrgemeinde von Ramersdorf für die Offenheit, und an die ganze Gemeinde und Pilgern für diese schöne Feier. Einen besonderen Dank an die Banater Mitbrüder für ihre Anwesenheit hier in München, und an die Banater Gläubigen für die Treue zu ihren Glauben.

Ich möchte den Gruß der tausendjährigen Diözese Großwardein / Oradea für Sie alle überbringen. Ich tue es mit voller Freude und bitte für alle die Fürsprache der Gottesmutter. Die Gläubigen aus Oradea ehren die Gottesmutter auch mit tiefer Ehrfurcht. Unsere Urkathedrale wurde auch der Gottesmutter errichtet durch unseren Heiligen König Ladislaus. Auf der Schwelle der Geschichte war immer Maria, die uns und unsere Diözese mit Ihrer Zuflucht immer begleitet hat. Die jetzige – in der Reihenfolge der Geschichte schon die vierte – Kathedrale ist auch ihr gewidmet. Und auch heute mit großem Vertrauen wenden wir uns zu unserer himmlischen Mutter und erleben wir bei ihr um Geborgenheit und Schutz. Wir aus der Diözese Oradea fühlen uns alle als ihre Kinder zu sein – Ungarn, Slowaken aber es sind auch Deutsche, Rumänen und Italiener. Maria breitet ihre Hände aus und umarmt uns alle. Wir verehren Sie in unserer Pilgerstätte in Maria Radna, denn sie vermittelt



**Bischof László Böcskei legt Pfr. Paul Kollar das Kreuzpartikel auf**

uns viele reiche Gnaden für unser Alltagsleben.

Und nun lassen Sie mir ein bescheidenes Geschenk Ihnen zu überreichen: es ist eine Kopie des Gnadenbildes unserer Kathedrale von Großwardein zugleich auch das Hauptaltarbild: es zeigt die Aufnahme Mariens in den Himmel. Den lieben Mitbrüdern möchte ich eine Medaille mit dem Bild unseres Seligen Bogdánffy Szilárd überreichen. Beten wir gemeinsam zu dem aus dem Banat stammenden Märtyrerbischof für die Jugendlichen, damit sie auf Gottes Wege gehen. Auf die Fürsprache des seligen Bischofs bitten wir „... den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“ (Mt. 9,38).

Herzlichen Dank noch einmal für den schönen Empfang, und ich erlebe Gottes reichsten Segen für Euch und Eure Familien.



**Bischof Böcskei überreichte Pfr. Wechselberger eine Kopie des Marienbildes von der Großwardeiner Domkirche**



Vom 2.-4.09.2014 fand in Temeswar die Herbstversammlung der Rumänischen Bischofskonferenz statt. Als Gast war Päpstliche Nuntius Francisco-Javier Lozano aus Bukarest zugegen. Auf dem Foto u.a. Bischof Martin Roos, Temeswar, (r. aussen) und Bischof László Böcskei, Großwardein (2.v.l.)



Am 28.08.2014 feierte Bischof Martin Roos sein 15jähriges Bischofsjubiläum. Als 91. Nachfolger von Bischof Gerhard wurde er am 28.08.1999 vom Päpstlichen Nuntius Jean-Claude Perisset in der Temeswarer Domkirche zum Bischof geweiht. Foto: Generalvikar Johann Dirschl gratuliert Bischof Martin Roos.



Am 7.09.2014 wurde in der katholischen Kirche von Tirol (Banater Bergland) Kirchweihfest gefeiert. Zelebriert wurde der Gottesdienst von Pfr. Alin Irimiciuc, der seit dem 1. September neuer Pfarrer von Bokschan ist.



In Temeswar verstarb nach langer Krankheit der Metropolit der rumänisch-orthodoxen Kirche des Banats und Erzbischof Dr. Nicolae Corneanu. Er ist stets für ein friedliches Nebeneinander der verschiedenen Konfessionen und Ethnien im Banat eingetreten. Auf dem Bild die Bischöfe Martin Roos und László Böcskei vor dem in der orthodoxen Kathedrale Temeswars aufgebahrten Sarg des verstorbenen Metropoliten.



Am 4.08.2014 besuchte Dr. Bernd Fabritius, Mitglied des Deutschen Bundestags, Bischof Martin Roos in Temeswar. Zugegen waren noch Siegfried Geilhausen, Vizekonsul Deutschlands in Temeswar, Pfr. Bene Tamás, als Diözesansekretär und Pfr. Toman Zoltán, Sekretär des Diözesangerichts.

## Großes Jubiläum der evangelischen Kirche in Temeswar

### Vor 175 Jahren wurde die Kirche der evangelischen Gemeinde in Temeswar eingeweiht

Von Adam Faugel, Evangelischer Pfarrer der Auferstehungskirche, Salzburg

**W**er heute nach Temeswar fährt, erlebt eine recht „laute“ Stadt. Das war mein erster Eindruck, als ich unlängst diese Stadt besuchte. Obwohl schon nach Mitternacht, pulsierte noch das Leben: Menschen unterwegs, Autos scheinbar im Dauerbetrieb, schwere Maschinen durchdrangen mit ihren Geräuschen eine Stadt, die nicht zur Ruhe kommen konnte.

Das Tageslicht macht deutlich: die Stadt ist eine riesengroße Baustelle.

So kannte ich „mein“ Temeswar nicht. (Bin unweit davon geboren und aufgewachsen). In meiner Erinnerung war diese Stadt eine eher ruhige, hatte viele beschauliche Plätze, faszinierte durch eine eigene Architektur und – was mir immer besonders gut gefiel – die Menschen, ob Rumänen, Ungarn, Deutsche, Juden, Slowaken, Serben, pflegten ein gutes Miteinander.

Die Lautstärke, die vielen Baustellen, die Hektik im Straßenverkehr waren natürlich keine so tolle Voraussetzung, um ein paar schöne Tage in der Stadt zu verbringen.

Irgendwie waren es aber doch auch Zeichen der Hoffnung: Da tut sich was! Und vielleicht erstrahlt sie in ein paar Jahren in einer Schönheit, die nicht bloß zu errahnen, sondern spürbar und erlebbar ist. Schon jetzt fühle ich Neugier und werde deshalb mal gerne wieder in diese faszinierende Stadt fahren. Ungern bin ich auch diesmal nicht hingefahren. Mit meiner Frau und Freunden aus



**Pfarrer Zsombor Kovács und die reformierte Pfarrerin Ibolya Kovács beim Festgottesdienst**

Schönau am Königsee folgten wir der Einladung von Pfarrer Kovacs Zsombor zu einem Jubiläum, das er mit seiner Gemeinde am 17. Oktober 2014 feierte: 175 Jahre seit der Einweihung der Evangelischen Kirche in Temeswar. Es sollte ein Erlebnis werden, daran wir uns noch lange erinnern.

Erlebnisse sind m. E. besonders intensiv, gar unvergesslich, wenn man darin Spuren von bereits Bekanntem und Vertrautem wieder entdeckt. Für mich, war das zum Einen verbunden mit der Erinnerung an meinen ersten und bislang einzigen Besuch der Evangelischen Kirche in Temeswar, vor über 30 Jahren. Das wunderschöne Altarbild habe ich sofort wieder erkannt. Gleichzeitig erinnerte ich mich an das, was der damalige Pfarrer über das Gemeindeleben erzählte: z. B. Gottesdienst in mehreren Sprachen und trotzdem eine homogene Gemeinde.

Bekannt und irgendwie vertraut war mir dann aber auch das, was ich nur wenige Stunden vor dem Festgottesdienst beim Blick zum Kirchturm und in den Kirchenraum sah: Mit Flaschenzug



**Blick in die Reihen der Festgemeinde: neben Pfarrer Adam Faugel sitzt Marlene Stocker (l.), die aus Bayern mit einer Delegation angereist ist**



**Pfarrer Nikola Laus überreicht als Vertreter der Temeswarer Diözese Pfarrer Zsombor Kovács ein Geschenk**

wurde noch schnell ein Balken hochgezogen, um den gefährdeten Kirchturm zu stützen; der Innenraum der Kirche gab nicht zu erkennen, dass in nur wenigen Stunden ein Festgottesdienst gefeiert werden wird.. Doch in kürzester Zeit war die Kirche festlich „gekleidet“, bereit, die Gemeindeglieder und Gäste zu empfangen. Sie kamen in Scharen – trotz Regenwetters – und wurden herzlich empfangen mit freundlichen Worten in verschiedenen Sprachen: Ungarisch, Deutsch, Rumänisch, Slowakisch. Und das in einem Land, das für die gegeneinander rivalisierenden Nationen bekannt war. Doch Temeswar war in dieser Sache immer schon anders. So kannte ich es und freute mich, dass es sich diese Eigenschaft bewahrt hat.

Unter den feierlichen Klängen der Orgel begann der Gottesdienst mit dem Einzug der „Geistlichkeit“. Ihre Amtskleider gaben zu erkennen, dass sich an diesem Ort, auf dieser Oase der Ruhe, des Friedens und der Hoffnung viele Glaubensgemeinschaften trafen, um miteinander in Dankbarkeit auf den zu sehen, der der Grund unserer christlichen Hoffnung ist. Die herzliche Begrüßung aller Feiernden durch Ortspfarrer Zsombor Kovacs und der in mehreren Sprachen gleichzeitig gesungene Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ bestärkten alle Feiernden in diesem ersten Eindruck. Es war der Auftakt zu einer berührenden gottesdienstlichen Feier, in deren Mittelpunkt dem gnädigen und barmherzigen Gott durchgehend der ihm gebührende Raum – gefüllt mit Lob, Preis und Dank – gegeben wurde. Schön „geschmückt“ war der Kirchenraum vor al-

lem mit feiernden Menschen, die alle ihre persönlich empfundene Freude und Dankbarkeit sichtbar, hörbar und erkennbar machten. Dass die Gemeinde auch mit Problemen zu kämpfen hat, rückte dabei in den Hintergrund. Die Menschen feierten den Augenblick – ganz im Vertrauen darauf, dass Gott ihre Sorgen kennt und dafür Wege findet, darauf sie die nächsten Schritte gehen können. Dazu ermutigte auch die Predigt Bischofs Adorjani Dezsö Zoltan.

In den zahlreichen Grußworten – vorgetragen von Vertretern anderer Konfessionen und Gästen auch aus dem Ausland – wurde das Gemeinsame und Verbindende des christlichen Glaubens betont. Weil diese auch in verschiedenen Sprachen gehalten wurden, weckten oder bestätigten sie bei den Feiernden die Hoffnung und das Vertrauen, dass die konfessionellen, nationalen und sprachlichen Grenzen kein Hindernis darstellen, um sich in der Gemeinschaft der Christenheit als Schwestern und Brüdern zu begegnen und miteinander auf den zu schauen, der will, dass unser Leben gelingt. Dass das nicht immer gelingt, wissen wir alle. Aber es gelingt immer öfter, wenn wir im Bewusstsein jener Verantwortung leben, die Jesus uns Christen aufgetragen hat in den Worten: „Ihr seid das Salz der Erde“ und „Ihr seid das Licht der Welt“. (Matthäus 13+14). So war es m. E. kein Zufall, dass ohne Absprache Gäste aus Thüringen und Berchtesgaden (Schönau am Königsee) mit ihren symbolischen Geschenken (Kerze/Licht und Salzstein/Salz) genau daran erinnerten und damit allen Feiernden die frohe Botschaft mit auf den Weg gaben: Du bist ein ganz wichtiger Mitarbeiter auf Gottes Ackerfeld. Dein Licht kann bewirken, dass andere den richtigen Weg finden; dein Glaube kann andere zum Glauben bewegen.

Mach dich auf den Weg und habe den Blick stets auf den gerichtet, der unsere „feste Burg“ ist: Gott. Es war das Schlusslied eines bewegenden Gottesdienstes dessen Nachhall uns noch lange begleiten wird.



**Dr. Karl Singer, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Deutschen**

## Ein Haus voll Glorie schauet

Predigt anlässlich des Kirchweihfest in Sanktanna 2014

von Pfarrer Karl Zirmer

**M**it einer kleinen netten Geschichte möchte ich beginnen. Ein junger Mann kam zu einem Gelehrten und sagte: „*Ich gebe Ihnen 100 Mark, wenn Sie mir sagen, wo Gott wohnt!*“ Der Gelehrte antwortete: „*Und ich gebe Ihnen 200 Mark, wenn Sie mir sagen, wo er nicht wohnt.*“ Eine alte Geschichte: ich habe deshalb die Angabe der Geldsumme in Mark ganz bewusst nicht aktualisiert und angepasst. Eine tiefsinnige Geschichte: Die Glaubenswahrheit, die hier angedeutet wird, wurde uns schon in Kindheitstagen im Katechismusunterricht beigebracht: „*Gott ist allgegenwärtig, er ist überall zugegen, im Himmel, auf Erden und an allen Orten.*“

Gott ist überall! – Eine Binsenweisheit! Man kann daraus auch falsche Schlüsse ziehen: So gibt es nicht wenige Menschen, die sagen: „*Da Gott ist überall, muss ich nicht unbedingt in die Kirche gehen, um ihn zu verehren und ihn anzubeten. Ich kann doch auch zu Hause beten oder in der freien Natur.*“ Gewiss steckt viel Wahrheit in solchen Behauptungen. Und doch glaube ich, greifen sie zu kurz.

In jeder Religion gibt es heilige Orte. Das ist kein Zufall, es liegt vielmehr in der Natur des Menschen begründet. Gott ist zwar überall zugegen und man kann ihn überall anbeten und verehren. Aber man kann nicht immer und überall seine Nähe auf gleicher Weise erleben und erfahren. Gott ist uns überall nahe, aber es gibt Orte, wo wir seine Nähe leichter, deutlicher, greifbarer spüren. Gestern haben wir an der vierten Deutschen Wallfahrt in Maria Radna teilgenommen. Radna fasziniert uns. Als Kind, als Jugendlicher bin ich oft, meistens zu Fuß, hier her gepilgert. Mit Maria Radna verbinden wir viele Erinnerungen. Wir erleben es immer wieder: „*Hier ist der Himmel uns näher!*“

Unsere Heimatkirche fasziniert uns. Darum kommen wir immer wieder gerne hier her. Viele von uns wurden hier getauft, gingen hier zur Ersten Heiligen Kommunion, wurden gefirmt. Viele von Ihnen haben ihre Ehe hier geschlossen. Ich habe vor 29 Jahren meine Primiz hier gefeiert. Die Heimatkirche ist ein heiliger Ort besonderer Art. Zu einem ganz besonderen heiligen Ort ist für mich die Grotte von Lourdes geworden. Die Worte eines bekannten Liedes „*Da berühren sich Himmel und Erde...*“ lassen sich gut auf die Grotte übertragen. Es ist so, als ob sich hier ein Spalt des Himmels geöffnet hätte. Noch nie habe ich an einem bestimmten Ort Gottes Nähe so intensiv

erfahren können, wie gerade an dieser Grotte. Jedes mal wenn ich an der Grotte bin und bete, habe ich das Gefühl, dem Himmel näher zu sein.

Eine Kirche, die mich immer wieder fasziniert ist der Petersdom, die größte und schönste Kirche der Christenheit. Die Künstler, die an dieser Kirche gearbeitet haben, haben ihr Bestes gegeben, ein würdiges Gotteshaus im Zentrum der katholischen Welt zu schaffen. Diese wunderbare Kirche gibt Zeugnis von der Erhabenheit und der Größe Gottes, von der Schönheit und der Herrlichkeit des Himmels. Und doch muss man sagen: das kleinste Kirchlein, in dem das Ewige Licht brennt und auf Christi Gegenwart im Tabernakel hinweist, ist genau so kostbar und wertvoll wie diese mächtige und erhabene, großartige und wunderschöne Kirche. Die Gegenwart Christi in der Gestalt des Brotes im Tabernakel macht die Kirche in einem ganz besonderen Sinne zum Haus Gottes.

Die angeführten Beispiele reichen aus, um deutlich zu machen: Ja, es gibt sie, die heiligen Orte, an denen der Himmel uns näher ist, an denen wir Gottes Nähe intensiver erleben können.



Vergessen wir dabei aber auch nicht: Der heiligste Ort der Gegenwart Gottes ist nicht ein geographischer Ort oder ein steinerner Bau. Der heiligste Ort, an dem Himmel und Erde sich berühren ist für uns Christen eine Person: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der für uns Mensch geworden ist. Aber indem wir uns das bewusst machen, wird auch deutlich, dass eine Kirche für uns in einem ganz spezifischen Sinn zum Heiligtum, zum Gotteshaus wird, in dem Gott, in dem Christus uns auch wirklich näher ist als an jedwelchem anderen Ort dieser Erde.

In der Kirche begegnen wir nämlich diesem Christus in den eucharistischen Gaben von Brot und Wein. In der Eucharistie ist er auf wirklicher, wenn auch auf verborgener Weise mitten unter uns gegenwärtig. Der Altar und der Tabernakel machen den kirchlichen Raum im wahrsten Sinne des Wortes zum geweihten Raum. Gott braucht die Kirche als Gotteshaus nicht, um uns nahe zu kommen. Uns aber ist eine große Hilfe damit angeboten, dass es Orte gibt, die ausschließlich für Gebet und Gottesdienst bestimmt sind.

Gott ist überall, aber seine Nähe lässt sich an bestimmten Orten leichter, intensiver erfahren. Ich möchte heute mit Ihnen auch darüber nachdenken, dass Gott auch in unserem Leben wirklich, wenn auch verborgen gegenwärtig ist. Gott ist immer da. Er umgibt uns, wie die Luft, die wir atmen. Von ihm sagt der heilige Apostel Paulus: „In ihm leben, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Er ist immer bei uns, wir können aber seine Nähe und seine Gegenwart nicht immer spüren.

Gottes Nähe können wir erfahren in Ereignissen, die uns widerfahren und in Menschen, die uns begegnen. Es gibt Zufälle in unserem Leben, die eigentlich keine Zufälle sind. Als gläubige Menschen nennen wir sie Fügungen eines gütigen Gottes, der unser Leben beschützt und uns auf unserem Lebensweg begleitet. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, kann die Erfahrung machen: Nicht blinder Zufall beherrscht unser Leben, sondern die Vorsehung Gottes wacht über uns.

Eine Art kollektive Gotteserfahrung haben die Menschen in diesem Lande in den Dezembertagen von 1989 machen dürfen: Ich denke an den langerwarteten und dann doch fast plötzlich eingetretenen Sturz des Ceausescu-Regimes. Ich erinnere mich daran, wie Menschen auf der Straße vor Freude mit Tränen in den Augen einander umarmten und ausriefen: „*Dumnezeu e cu noi – Gott ist mit uns!*“ Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, tue ich es gerne mit den Worten des Psalmisten:

*„Als der Herr das Los der Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir alle wie Träumende. Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.*

*Da sagte man unter den anderen Völkern: Der Herr hat an ihnen Großes getan. Ja, Großes hat der Herr an uns getan. Da waren wir fröhlich.“ (Ps 126,1-3)*

Ein solches Erlebnis darf man nie vergessen, auch wenn der Alltag mit seinen Sorgen und Nöten uns schnell wieder einholt. Ich weiß auch, dass solche Momente im Leben eher selten sind. Ich weiß, wir erleben es häufiger, dass wir nichts spüren von dieser rettenden Macht Gottes. Wir erleben dann Gottes Schweigen, seine Abwesenheit. In der Welt, im Gang der Geschichte scheinen andere Mächte und Kräfte am Werk zu sein. Viele Beispiele fallen uns dabei ein: Der Nahe Osten, wo sich Israelis und Palästinenser zur Zeit wieder heftig bekämpfen (das Friedensgebet zu dem Papst



**Der stattliche Kirchweihzug, angeführt vom Vortänzerpaar Johanna Reinholz und Sebastian Hell, marschiert zu den Klängen der Blasmusik zur Mutter-Anna-Kirche.**

Franziskus an Pfingsten eingeladen hatte, scheint längst vergessen!), der Irak, aus dem Christen massenhaft vertrieben werden, Syrien, wo bitter gekämpft wird, die Ukraine, wo man nicht weiß, wohin die Kämpfe noch führen werden usw. Kein Wunder, dass viele voller Zweifel und Klagen fragen: „*Wo ist Gott? Warum greift er nicht ein? Warum spüren wir nichts?*“ Dass Menschen unter der Last solcher Erfahrungen den Glauben an Gott auch verlieren können, ist nicht verwunderlich.

Es ist deshalb für uns in Zeiten der Not umso wichtiger, dass wir uns erinnern, erinnern an Ereignisse und Situationen, in denen wir Gottes Nähe spürten und erlebten. Wir müssen es uns immer wieder sagen lassen: Der Herr, dessen Güte wir in der Vergangenheit erfahren haben, wird uns in der Gegenwart auch nicht im Stich lassen, und auch in der Zukunft dürfen wir unsere Hoffnung und Zuversicht auf ihn setzen.

Das Kirchweihfest, das wir heute feiern, ist auch ein guter Anlass, uns auf unseren christlichen Glauben zu besinnen, den uns unsere Ahnen als kostbares Erbe hinterlassen haben. Ihr, liebe Kirchweihjugend, sollt nicht nur die Ahnentracht zum Feiern des traditionellen Kirchweihfestes anziehen. Ihr sollt auch die Fackel des christlichen Glaubens übernehmen und weitertragen.

Denkt daran: Dieser Glaube ist die große Kraft unseres Lebens. Er hilft, in der Not nicht zu verzagen und die Herausforderungen unserer Zeit gut zu bestehen. Er hilft uns menschenwürdiger zu leben und bessere Menschen zu werden. Wer an Christus festhält und sich an seiner Botschaft orientiert, der wird das Leben finden, das Leben in Fülle.

Amen.

## Kirchweihspruch 2014 in Sanktanna

*verfasst von Katharina Hell, Leingarten Juli 2014  
vorgetragen in Sanktanna von Sebastian Hell, Leingarten, August 2014*

*Hochwürdige Geistlichkeit,  
werte Gäste, liebe Landsleute, liebe Familien,  
Euch alle, die Ihr gekommen seid zu diesem Feste,  
darf ich, im Namen der Kirchweihjugend begrüßen  
und herzlich willkommen heißen.*

*In Reih und Glied stehen wir hier,  
wie Generationen vor uns, des Festes Zier.  
Die Sanktannaer Tracht - wir tragen sie stolz und gern,  
egal ob wir geboren hier oder in der Fern.*

*Tief in unserem Innern hüten wir einen Schatz,  
der größer, als aller Welten Macht.  
Was uns heute eint, ist mehr als ihr äußerlich seht.  
Kirchweih zu Joachim und Anna  
in Mutters Kalender steht.*

*Ich habe gegoogelt und habe erkannt,  
selbst Florenz, Innsbruck und Neapel  
haben sie zur Patronin ernannt.  
Ihr Glaube, ihr Leben uns Vorbild soll sein,  
das Mütter, Väter und Kinder vereint.*

*Denn der Glaube ist es, der uns alle verbindet,  
und kommt Ihr nach Sanktanna,  
so diese Kirche Ihr findet.  
Die Väter unserer Väter haben sie erbaut,  
sich in schwierigen Zeiten Gott anvertraut.*

*Unser Dank und unser Respekt gehört allzeit ihnen,  
die uns dieses Gotteshaus und den Brauch hinterließen.  
Stellvertretend dafür möchte ich ihn nennen  
und als Rosmareinliebhaber mich öffentlich bekennen.*



**Auch die Kleinsten machen voller Stolz  
und Begeisterung mit und wachsen so in  
die Brauchtumpflege hinein.**

**Fotos: Josef Budean**

*Die Hoffnung! Die Freude! Das Leben! Diese Pracht!  
wird nur einmal im Jahr - an Kirchweih - so gemacht.  
Er leuchtet und strahlt- und geht uns voran,  
durch Straßen und Häuser folgen wir dann.*

*Was er uns sagt, ist recht leicht zu verstehen:  
Ob Schnee oder Regen fällt - Ihr könnt bestehen:  
Wenn treu und standhaft Ihr übt Eure Pflicht,  
im Glauben verwurzelt bleibt. Entfremdet Euch nicht!*

*Und werdet zu Brücken! Sanktanna allen voran,  
zeigt, dass man friedlich miteinander feiern und leben kann!  
Unser Brauchtum und unsere Kultur  
findet Anerkennung und Wertschätzung, seht nur!*

*Solange wir offen und freundlich uns begegnen,  
sind wir für andere Beispiel und Segen.  
Und wie Johanna mit Strauß jetzt bei mir steht,  
so steht zueinander, Ihr werdet sehen, es geht.*

*Was Leib und Seele kann verbinden,  
was unsere Herzen versetzt in höhere Schwingen,  
was eint und fördert und stärkt unser aller Wohl,  
in friedlicher Gemeinschaft und Vielfalt weiterleben soll!*

*Wir bleiben verbunden, im Glauben treu,  
in Frieden und Hoffnung, der Arbeit nicht scheu.  
Innigen Dank und Vergelt `s Gott wir sagen,  
all jenen, die zum Gelingen dieses Festes beitragen.*

*Seit über 250 Jahren und nach althergebrachter Vätersitte  
richten wir nun an Sie, Hochwürden die Bitte:  
Sie mögen weihen den Kirchweihstrauß  
als Ahnenerbe und unseren Brauch.*

*Und segnen Sie uns alle, bitte,  
nach althergebrachter Sitte,  
dass wir, als gesegnete Kinder Gottes eben,  
wandeln durch unser künftiges Leben.*



**Die aus Deutschland angereiste Sanktannaer Blaskapelle unter der Leitung von Josef Wunderlich und Anton Kappes begleitete den Kirchweihzug.**

## Sie schlägt uns die Stunde nicht mehr...

**Am 24. September 1834 ertönte der Schlag der  
Jahrmärker Kirchturmuhhr zum ersten Mal**

*Von Luzian Geier*

**J**ahrmärker Deutschen schlägt die alte Kirchturmuhhr schon länger nicht mehr die Stunden, weil dem Exodus Anfang der 90er Jahre folgte ein fast totaler Bevölkerungsaustausch in dieser früher zahlenmäßig stärksten schwäbisch-katholischen Gemeinde im Temescher Verwaltungsgebiet. Die Stundenzahlen auf den Ziffernblättern - in alle Dorf-Himmelsrichtungen zu sehen gewesen - sind auch ganz verwittert.

„Am 24. September 1834 ertönt ... zum erstenmal der Schlag der Turmuhr, welche die Gemeinde um den Preis von 400 fl. durch den Temesvarer Uhrmacher Karlik anfertigen ließ.“ Diese genauen Daten verdanken wir dem ehemaligen Dechantpfarrer Franz Demele, der sie in seiner kleinen Pfarrei- und Kirchenchronik festgeschrieben hat (S. 36). Das 1913 erschienene Büchlein wurde dankenswerter Weise als Reprint 1980 von der Heimatgemeinschaft herausgebracht. Mit dem Aufbau der Turmuhr vor 180 Jahren war laut Demele die Dorfkirche in ihrer Ausstattung „vollendet“ nachdem 1806 die letzte, die große Glocke eingebaut, und 1812 eine neue Orgel angeschafft

worden war. Die große Glocke hat nun einen Riss und will den Dienst nicht mehr versehen. Nähere Angaben zur Geschichte der Turmuhr und zu Reparaturen sind nicht bekannt, weil die „Historia Domus“ bis heute noch nicht ausgewertet wurde.

Für uns Kinder war das große Uhrwerk im Turm (unterhalb des Glockenstuhls) mit der langen Unruh, den großen Zahnrädern und Gewichten ein kleines Wunderwerk. Gelegentlich durften wir nahe an sie heran, wenn der Mesner die Uhr aufziehen musste. Zur Kontrolle und zum Einstellen hatte das Bauwerk auf der Westseite oben ein zusätzliches kleines Zifferblatt mit Zeiger, die original erhalten sind. Auf dessen Kopfteil (siehe Detailfoto) hatte sich der Uhrmacher selbst verewigt und unter sein „Implan Karlik“ (Eingebaut von Karlik) das Jahr 1834 auf weißem Hintergrund festgeschrieben. Dieses Zifferblatt hat nichts von der Lesbarkeit eingebüßt. Es weist aber im oberen Teil ein Loch auf, das von der Art und Größe auf einen Einschuss hindeutet.

Die alte Turmuhr ist heute noch funktions-tüchtig. Sie wurde außer Betrieb gesetzt, weil durch den Anschluss des Schlagwerks an das elektrische Glockengeläut nach den häufigen Stromausfällen die Uhr keine genauen Angaben mehr machen konnte. So steht sie heute nach 180 Jahren im „Ruhe-Zustand“ und wartet auf bessere Zeiten, wie sie in anderen Banater Orten (Neudorf, Lenauheim u. a.) diesbezüglich kürzlich eingetreten sind. Oder für Jahrmärkt auch nicht: Denn wie das Wasser des „Großen Brunnens“ brauchen die heutige Gemeinde und ihre Bewohner den Schlag der alten Uhr vom Turm des früheren „Mutterhauses der Gemeinde“ nicht mehr.



## Spenden für die Temeswarer Millenniumskirche

### Dankeschreiben von Pfarrer Franz Stemper und vom Pfarrer der katholischen Kirche der Fabrikstadt an die Spender in Deutschland

*„Im Namen der katholischen Pfarrgemeinde Temeswar-Fabrik möchte ich mich für Ihre großzügige Spende in Höhe von 9.175,- € zugunsten der Renovierung des Kirchendaches herzlich bedanken. Es ist ein Beweis dafür, dass Sie, liebe Spender, unsere schöne Kirche, die in großer Not ist, nicht vergessen habt. Im Gebet werde ich Sie ganz besonders einschließen. Es war für mich auch eine große Freude, die Verbundenheit so vieler Spender mit der alten Heimat zu erleben. Gott möge Sie segnen und die gute Tat vergelten! Ich wünsche Ihnen allen von Herzen Gottes Segen, Gesundheit und Wohlergehen.“*

**D**ies ist das Dankeschreiben von Pfarrer János Kápor an all jene, die für die Renovierung der Millenniumskirche so reichlich gespendet haben. Auch ich, als Ihr ehemaliger Seelsorger und Kaplan in der Fabrikstadt, will mich diesem Dank anschließen und Ihnen für diese Spenden herzlich danken. Es ist doch erfreulich zu erfahren, dass auch nach so langen Jahren der Zerstreuung in ganz Deutschland, viele ehemalige Pfarrmitglieder noch an ihre ehemalige Heimatkirche denken.

Auch in der nächsten Zeit bleibt die Spendenmöglichkeit für die Renovierung der Millenniumskirche weiterhin erhalten. Man kann entweder auf das gleiche Konto (IBAN DE077509 03000009000143, BIC GENODEF1M05) oder auf das Konto des Gerhardsforums Banater Schwaben spenden. Anbei die Spenderliste.

Adam Reinhold und Katharina, Adam Werner u. Agnes, Benisch Erna, Benisch Magdalena, Birkenheuer Katharina, Buchsbaum Elvira, Carabeti Saghi Christine, Cocora-Tietz Gabriele, Csaky Alexander, Dr. Filipp Michael u. Gisela, Dr. Friedel Christine, Dr. Gail Renate, Franzuski Irene, Friedel Christine, Gazea Monika, Gazea Zita u. Jonel, Gorgus Henrike, Hell Karl Johann, Huniar Erich, Kahl Benno, Kiss Stefan Paul, Kraiovan Hedwig, Kraus Edith, Lang Brigitte, Lannert Martin, Laux Dorothea, Loris Juliane, Lummer Oskar u. Ingeborg, Maszalits Elisabeth, Maszalits Maria, Maywurm Marlene, Minarsch



**Blick zur Orgel der Millenniumskirche  
in der Temeswarer Fabrikstadt**

Niesz Eugen, Morariu Karin, Nedutschin Helga, Pfarrer Neu Anton, Ottschofski Hilde Erika, Otyepka Karl Johann u. Magda, Pannert Nikolaus u. Eva, Potichen Magdalena, Rata Emil Otto u. Veronika, Reiber Henriette, Ritter Erich u. Margarete, Rohr Marius u. Charlot, Schmelka Irma, Schuch Anna, Schuch Theresia, Schwarz Berthold u. Hildegard, Stante Imparata Viktor, Stemper Franz, Stemper Lucia, Stemper Veronika, Ungurasch Helene, Voinea Elisabeth, Walter Elisabeth, Wegenstein Josef, Wetzler Karl u. Petronella.



**Am 3.06.2014 feierte Pfarrer János Kápor aus der katholischen Millenniumskirche der Temeswarer Fabrikstadt sein 25jähriges Priesterjubiläum. Zugegen waren u.a. auch Msgr. Lászlo Wohnert und Pfr. Ioan Ciurariu, die im selben Jahr geweiht wurden. Foto: Eine Schülerin gratuliert dem Jubilar.**

## Zwei Banater Sommerkonzerte

### Psalm des österreichischen Komponisten Martin Lichtfuss in Uraufführung

Von Balthasar Waitz (ADZ, Banater Zeitung, 25. Juli 2014)

**T**emeswar - Die beim Banater Publikum beliebten und schon zur Tradition gewordenen Sommerkonzerte des bekannten, banatstämmigen und stets gern als Gast in der alten Heimat erwarteten Organisten Franz Metz (München) und seiner Musikkollegen aus Deutschland und Rumänien werden heuer mit einem neuen Kapitel fortgesetzt. Im Programm stehen diesmal zwei Konzerte in der Begastadt, bzw. in der Domkirche: Zum Auftakt am Freitag, dem 1. August, um 19.30 Uhr, im Hohen Dom von Temeswar ein außerordentliches Konzert, eigentlich ein Benefizkonzert, dessen Einnahmen für die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Radna bestimmt sind. Das Trio bestehend aus Franz Metz (Orgel), Nicoleta Colceiar (Sopran, Solistin der Temeswarer Staatsoper) und dem aus der Banater Gemeinde Ortzydorf stammenden Wilfried Michl (Bariton, München) wird beliebte Musikstücke von Gounod, Delibes und Mendelssohn-Bartholdy darbieten. Zu Gehör gelangen diesmal auch berühmte Orgeltoccaten wie auch Werke von Banater Komponisten. So Musikstücke von Franz Limmer und Eduard August Molnar. Als Höhepunkt des abendfüllenden Konzertabends gilt die Uraufführung von Psalm 10/13 des Wiener Komponisten Martin Lichtfuss, der dies Werk speziell für dieses Domkonzert komponiert hat.

Dieses Konzert wie die aus den Vorjahren geht auf das verdienstvolle, jahrelange Engagement von Dr. Franz Metz (geb. 1955 in Darowa, Kreis Temesch, seit 1985 als Organist und Musikwissenschaftler in München tätig) in der Erforschung und der Neuwertung des Banater Musikerbes zurück. Der Musikwissenschaftler machte dabei eine Forschungstour quer durch Mitteleuropa und vor allem Südosteuropa. Das führte in den letzten Jahren zur Entdeckung und Wiederentdeckung



**Martin Lichtfuss, Franz Metz, Nicoleta Colceiar, Wilfried Michl an der Orgel der Domkirche**



**Zugegen waren auch (v.l.n.r.) Dr. Karl Singer (Vorsitzender des Banater Deutschen Forums), Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, Bischof László Böcskei, Großwardein**

etlichen Banater Komponisten und der Förderung ihrer Werke durch Uraufführungen und Erstauffnahmen für Rundfunk, Fernsehen oder auf CDs.

Der Komponist Franz Limmer (geb. 1808 in Wien, gest. 1857 in Temeswar) studierte Musik am Wiener Konservatorium. 1834 wurde er zum Kapellmeister des deutschen Theaters in Temeswar berufen, ein Jahr später von Bischof Josef Lonovics zum Regenschori am Temeswarer Dom ernannt. Sein in jener Zeit entstandenes Werk umfasst eine Sonate, die Jubel-Ouvertüre, ein Klavierquintett, ein Requiem und die Vesper-Hymnen. 1845 wurde am deutschen Theater in Temeswar seine Oper „Die Alpenhütte“ nach einem Libretto des damaligen Theaterdirektors Alexander Schmidt uraufgeführt. Der Komponist Eduard August Molnar geb. Müller (1841-1912) wurde in Weisskirchen, heute Bela Crkva, Serbien, geboren. Er wurde später ein Schüler von Anton Bruckner in Linz.

Der österreichische Komponist, international auch als Dirigent bekannte Prof. Dr. Martin Lichtfuss (geb. 1959 in Innsbruck) lehrt seit 2005 an der Wiener Musikuniversität Komposition und Ton-satz. Er ist bereits für seine Werke mehrmals ausgezeichnet worden. Sein Vater, Prof. Tibor Lichtfuss, stammte aus Orawitza, Kreis Karasch-Severin. Er war als Kulturhistoriker tätig und befasste sich u .a. mit der Geschichte des Banater Berglands, speziell mit der seiner Heimatstadt Orawitza. Aus diesem Grunde wird das Schaffen von Martin Lichtfuss auch im Mittelpunkt des zweiten Banater Sommerkonzerts, am Sonntag, dem 3. August, um 19 Uhr, stehen. Das Temeswarer Pianisten-Duo

Manuela und Dragoș Mihăilescu wird Klavierwerke des österreichischen Komponisten aufführen, Bariton Wilfried Michl singt einige seiner Lieder. Abgerundet wird der Abend mit einem interessanten

Vortrag von Dr. Franz Metz, der über die Musikgeschichte der Stadt Orawitz – in deren katholischer Pfarrkirche bereits im 18. Jahrhundert Werke Mozarts aufgeführt wurden – spricht.



*Die Interpreten des Konzertabends in Orawitz: das Pianistenehepaar Dragoș und Manuela Iana-Mihăilescu, der Komponist Martin Lichtfuss, Wilfried Michl (Bariton), Franz Metz (Klavier, Vortrag)*



*Dr. Franz Metz im Gespräch mit dem Komponisten Dr. Martin Lichtfuss auf der Bühne des alten Theaters in Orawitz*

## Konzert mit Banater Kirchenmusik in München

Ein zur Tradition gewordenes Konzert erfreut sich großen Zuspruchs

**S**onntag, 29. Juni 2014, 18 Uhr, fand in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, ein außergewöhnliches Konzert statt, bei dem Werke Banater Komponisten aufgeführt werden. Im Mittelpunkt stand die Missa Solemnis des Banater Kapellmeisters Franz Hybl, komponiert nach Motiven der Oper Joseph und seine Brüder von Méhul. Das Konzert wurde vom Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. veranstaltet.

Wir kennen kaum biographische Daten von Franz Hybl. Er lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war vermutlich als Kapellmeister im damaligen Südungarn, u.a. auch im Banat tätig war. Dem Namen nach stammte er entweder aus Bayern oder aus Mähren. In Olmütz (Olomouc, Tschechien) war ein Wilhelm Hybl (1751-1824) als Musiker tätig. In Straubing (Niederbayern) lebte im 19. Jahrhundert Heinrich Hübl (1847-1908), dessen Vater als Chordirektor an der Stadtpfarrkirche tätig war. Seine Idee, aus verschiedenen Teilen und Motiven einer Oper eine Messe zusammenzustellen, ist nicht einzigartig in der Musikgeschichte: im süddeutschen Raum führte man im frühen 19. Jahrhundert oft sogenannte „Zauberflötenmessen“ auf,

also Messkompositionen die nach bekannten Opern zusammengestellt wurden. Selbst Komponisten bekannter Opern verwendeten daraus musikalische Themen, um eine Messe zu komponieren, wie es z.B. bei Carl Maria von Weber und seiner Freischützmesse der Fall war.

Franz Hybl komponierte seine Missa Solemnis nach Motiven der Oper Joseph und seine Brüder, deren Schöpfer Etienne Nicolas Méhul (1763-



*Chor, Solisten und Orchester in Aktion*



**Die Solistinnen Roswitha Schmelzl (Sopran) und Petra Krause (Alto) sowie die Solisten Wilfried Michl jun. (Tenor) und Wilfried Michl (Bariton)**

1817) war. Ihre Premiere fand am 17. Februar 1807 in der Komischen Oper von Paris statt. Es handelt sich dabei um ein Meisterwerk, welches mehrere Jahrzehnte auf den meisten europäischen Bühnen aufgeführt wurde. Wie Franz Hybl zu dem Aufführungsmaterial kam, ist unbekannt. Mit der Zeit geriet aber diese ehemals erfolgreiche Oper in Vergessenheit. Erst zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde sie z.B. in München als Oratorium und somit konzertant aufgeführt. Heute wird dieses Werk kaum mehr aufgeführt. Kapellmeister Franz Hybl gelang es aber die Musik dieser Oper durch seine geschickte Umarbeitung für den sakralen Raum zu retten.

Der Aufbau der Messe ist wie folgt: aus der *Ouvertüre* entstand das *Kyrie*; der Beginn des *Gloria* ist der Arie Josephs *So kommt und folgt mir beide* (Finale, II. Akt) entnommen; das *Qui tollis peccata mundi* ist die Übertragung der Romanze des Benjamin im II. Akt, *Ach, mußte der Tod ihn uns nehmen*; das *Quoniam tu solus sanctus* entnahm Hybl dem Finale des II. Aktes *Groß und hehr sind die Siege*; das *Credo* beginnt mit der Musik des Ensembles im III. Akt *Stets vermeide sie, diese Brut*; das *Et incarnatus est* entspricht dem Duett Jakob-Benjamin aus dem III. Akt; das *Sanctus* enthält Motive aus der *Ouvertüre*; das *Benedictus* entspricht der Romanze Josephs aus dem I. Akt *Ich war Jüngling noch an Jahren*; das *Agnus* ist ein Bass-Solo, entnommen der Arie Jakobs *Gott Abraham erhört meine Bitte*; das *Dono nobis* ist identisch mit dem Schluss des *Kyrie*.

Hybl konnte seine Messe zwischen 1830-1840 geschickt „vermarkten“. So ist uns überliefert, dass er dieses Werk im Jahre 1834 der Stadt Arad im Banat gewidmet hat, die damals durch Kaiser Franz I. zur Königlichen Freistadt erhoben wurde. Ein Jahr davor (1833) widmete er sie dem Quardian des Lugoscher Minoritenklosters, P. Valerian Rat-

vay, anlässlich des 100. Jubiläums dieser Ordenskirche (heute Pfarrkirche). Auch in der Musiksammlung der Dombibliothek von Weßprim (Veszprém, Ungarn) konnte das handgeschriebene Aufführungsmaterial dieser *Missa Solemnis* entdeckt werden, diesmal gewidmet dem dortigen Bischof Johannes Küley. Laut einem Eintrag im Stimmenmaterial dieser Messe, wurde sie unter Kapellmeister Wenzel Pekarek auch im Jahre 1845 in Preßburg (Bratislava, Slowakei) aufgeführt. Vor wenigen Jahren wurde dieses Werk mit dem Chor und dem Orchester der Arader Kunstschule (Musikschule) in der Minoritenkirche aufgeführt.

Es war das erste Mal, dass dieses Werk, das der Stadt Arad gewidmet wurde, unter der Leitung von Dr. Franz Metz, nach fast zwei Jahrhunderten wieder an diesem Ort erklingen konnte. Die Handschriften zu diesem Werk konnten erst vor wenigen Jahren entdeckt und für diese Aufführung eingerichtet werden. Im Rahmen dieses Konzertes wurden u.a. noch Werke von Richard Strauss (zu dessen 150. Geburtstag!), Vincens Maschek, Joseph Blahack und Georg Müller aufgeführt. Vincens Maschek wirkte u.a. in Weißkirchen und Temeswar als Kirchenmusiker, seine *Missa Solemnis* wurde 2013 in Maria Ramersdorf aufgeführt; Anton Leopold Herrmann war als Kirchenmusiker in Neuarad (Banat) tätig und trat als Organist und Komponist auch in Wien vor Kaiser Franz Joseph I. auf; Das uns handschriftlich erhaltene Ave Maria stammt vermutlich von einem böhmischen Kirchenmusiker der um 1800 in Siebenbürgen gewirkt hat; Der aus Oberösterreich stammende Georg Müller war im Großwardeiner Dom, in Weißkirchen und Orawitza als Kirchenmusiker tätig, bevor er sich gemeinsam mit Anton Bruckner um die Linzer Domorganistenstelle beworben hat. Zum Schluss des Konzertes erklang als Zugabe der mitreißende Chor *Tu es Petrus* von Franz Liszt aus dessen Oratorium *Christus* – es war ja das Fest Peter und Paul.

Ausführende waren: Roswitha Schmelzl (Sopran), Petra Krause (Alto), Wilfried Michl jun. (Tenor), Wilfried Michl (Bariton), Jürgen Löffler (Orgel), Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, das Orchester *Capella Bavarica*, die Leitung hatte Dr. Franz Metz. Ein Teil der Konzerteinnahmen wurden für die Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf bestimmt. Dieses Konzert wurde durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, dem Haus des Deutschen Ostens (München) und dem Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. gefördert.



Am 3.08.2014 wurde in der katholischen Kirche von Neupanat Kirchweihfest gefeiert. Den Gottesdienst in der festlich geschmückten Kirche zelebrierten die Priester Laszlo Balogh (Micalaca), Erzdechantpfarrer Arpad Kiraly (Arad-Schega) und Peter Zillich (Regensburg).



Am 1.06.2014 feierte der emeritierte Generalvikar der Temeswarer Diözese, Pfarrer György Kabor sein goldenes Priesterjubiläum gemeinsam mit Pfr. Nikola Nakov, der viele Jahre in Vinga tätig war. Zugegen waren u.a. Generalvikar Johann Dirschl, Pfr. Nikola Laus, Pfr. Johann Palfy u.a. Pfarrer Kabor wurde 1964 von Märtyrerbischof Márton Áron in Alba Julia zum Priester geweiht.



Am 3.08.2014 wurde vor der Tschanader katholischen Kirche ein Denkmal zur Erinnerung an die ehemaligen deutschen Bewohner dieses Ortes eingeweiht.



Am 14.-15.08.2014 fand in Maria Tschiklowa die Wallfahrt der tschechischen Katholiken des Banats statt. Hauptzelebriant war Bischof František Radkovský, aus Pilsen (Tschechien), als Ehrengast war der Botschafter der Tschechischen Republik, Jiří Šitler, anwesend.



Am 3.08.2014 fand im Rahmen einer Feierlichkeit die Einweihung des neuen Kreuzweges statt. Domkapitular Pál József Csaba, Pfarrer von Reschitza, zelebrierte den Festgottesdienst, assistiert von vielen Gastpriestern.

Sonntag, 10. Mai 2015, Ludwigshafen-Oggersheim

**7. Wallfahrt für Aussiedler** zur Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt

11:00 Uhr Pontifikalamt mit Erzbischof EM. Dr. Robert Zollitsch und Msgr. Andreas Straub

Sonntag, 17. Mai 2015, 18:30 Uhr, München, St. Pius

**Marienedersingen und Maiandacht der Donauschwaben**

Sonntag, 21. Juni 2015, Dieburg

**20. Wallfahrt für Aussiedler aus Osteuropa** zur Schmerzhaften Gottesmutter

10:00 Uhr Hochamt mit Predigt, Msgr. Bernhard Klatt, Marburg, Präses d. Prälatur SchM.

Samstag, 1. August 2015, Temeswar

**Kirchenkonzert in Temeswar anlässlich der deutschen Wallfahrt**

Sonntag, 2. August 2015, Maria Radna

**Wallfahrt der Deutschen nach Maria Radna**

11 Uhr Gottesdienst

Sonntag, 30. August 2015, Maria Ramersdorf, München

**Wallfahrt der Donauschwaben**

16:00 Uhr mit Domkapitular Andreas Reinholz aus Maria Radna.

Der Gottesdienst findet im Zelt statt

Sonntag, 30. August 2015, Marienthal im Rheingau

**Wallfahrt der Ungarndeutschen und aller Heimatvertriebenen**

10:30 Uhr Pilgeramt mit Pfr. Paul Kollar, Bodenheim

Samstag, 1. November 2015, 17:00 Uhr, München, St. Pius

**Totengedenken der Banater Schwaben**

**7. WALLFAHRT  
FÜR AUSSIEDLER**

Nach Ludwigshafen  
-Oggersheim



Zur Wallfahrtskirche

Maria Himmelfahrt

"Hochpreist meine Seele den Herrn und  
mein Geist jubelt über Gott meinen  
Retter." Luk. 1,46/47.

Am Sonntag, den 10. Mai 2015

**11,00 UHR WALLFAHRTSAMT MIT PREDIGT**  
Pontifikalamt mit Erzbischof EM. Dr. Robert Zollitsch  
Mitzelebrant Msgr. Andreas Straub

**Ab 12,30 UHR GELEGENHEIT ZUM  
MITTAGESSEN** anschl. Kaffee & Kuchen  
**14,30 UHR Marialiedersingen** in der Wallfahrtskirche

**15,00 UHR MAIANDACHT** mit Predigt und  
sakramentalem Segen. Pfarrer Paul Kollar

-AUSKUNFT ZU DIESER WALLFAHRT GEBEN :  
Pfarrer/Aussiedlerseelsorger Paul Kollar Tel. 06135 /2877  
Pfarrbüro Maria Himmelfahrt Tel 0621/682564, Fam. K. und P.  
Schmidt Tel. 06237/ 5683

**20. WALLFAHRT  
FÜR AUSSIEDLER  
AUS OSTEUROPA**

ZUR SCHMERZHAFTEN  
GOTTESMUTTER  
Nach DIEBURG



"Hochpreist meine Seele den Herrn und mein  
Geist jubelt über Gott meinen Retter." Luk.  
1,46/47.

Am Sonntag, den 21. Juni 2015

10,00 UHR **HOCHAMT MIT PREDIGT**  
Msgr. Bernhard Klatt, Marburg, Präses d. Prälatur SchM.  
11,45 UHR **GELEGENHEIT ZUM GEMEINSAMEN  
MITTAGESSEN IM PATER - DELP - HAUS**  
13,00 UHR **KREUZWEG FÜR DEN FRIEDEN**  
Pfr. Karl Zimmer  
14,00 UHR **MARIANISCHE SCHLUSSANDACHT  
MIT SAKRAMENTALEM SEGEN**  
Pfarrer Paul Kollar  
ab 9,00 UHR **BEICHTGELEGENHEIT**

AUSKUNFT ZU DIESER WALLFAHRT GEBEN :  
Pfarrer Alexander Vogl, Dieburg Tel. 06071 / 881640  
Seelsorge d. D. aus Russland, Tel. 0228 103446  
Pfarrer Karl Zimmer, Gustavsburg Tel 06134/285545/728534  
Pfarrer Paul Kollar, Bodenheim Tel. 06135 /2877

Fünf Jahre Gerhardsforum.	
Grußwort des Vorsitzenden des Gerhardsforums Banater Schwaben, <i>Dr. Franz Metz</i>	1
Grußwort des Geistlichen Beirats des Gerhardsforums, <i>Pfarrer Paul Kollar</i>	2
Das Krippenholz. Weihnachtsgruß des <i>Weihbischofs Dr. Reinhard Hauke</i>	4
Kennt ihr das Bild dort am Altar? Das Mariahilfbild als identitätsstiftendes Symbol der deutschen Katholiken Südosteuropas und der Donauschwaben. <i>Von Dr. Franz Metz</i>	5
Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch erhält das Große Verdienstkreuz mit Stern. Die Donauschwaben freuen sich auf die Auszeichnung ihres Landsmanns	17
Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland für Erwin Josef Țigla. <i>Von Dipl.-Ök. Waldemar Günter König (Reschitza)</i>	17
Als Spätaussiedler in Deutschland	19
Festgottesdienst bei den Armen Schulschwestern in München. Auch zwei junge Schwestern aus Rumänien feierten Ewige Profess. <i>Von Silvia–Claudia Podină</i>	21
Die Salvatorianer in Temeswar. Zur Geschichte des Salvatorianerordens in der Temeswarer Elisabethstadt. <i>Von Dr. Franz Metz</i>	23
Aus der Vergangenheit der Abtei und der Stifte der Zisterzienser im Banat. <i>Von Heinrich Lay</i>	27
Zur Einheit gerufen. Wort der deutschen Bischöfe zur Ökumene.	35
Solidarisch mit den Flüchtlingen	36
Einmütig im Gebet mit Maria. Festgottesdienst vom 2. August 2014 in der Basilika von Maria Radna anlässlich der vierten deutschen Wallfahrt. <i>Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt</i>	37
Die (Heimat)Kirchen der Donauschwaben im Blickpunkt. Tagung des Gerhardsforums Banater Schwaben in München	41
Die Donauschwaben und »ihre« Kirchen – in der alten und in der neuen Heimat. <i>Von Dr. Franz Metz</i>	42
Ansprachen und Predigten anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben. München, Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, 31. August 2014 . <i>Von Bischof László Böcskei</i>	47
Großes Jubiläum der evangelischen Kirche in Temeswar. Vor 175 Jahren wurde die Kirche der evangelischen Gemeinde in Temeswar eingeweiht. <i>Von Adam Faugel, Evangelischer Pfarrer der Auferstehungskirche, Salzburg</i>	51
Ein Haus voll Glorie schauet. Predigt anlässlich des Kirchweihfest in Sanktanna 2014. <i>Von Pfarrer Karl Zirmer</i>	53
Sie schlägt uns die Stunde nicht mehr... <i>Von Luzian Geier</i>	57
Spenden für die Temeswarer Millenniumskirche. <i>Dankeschreiben von Pfarrer Franz Stemper</i>	58
Zwei Banater Sommerkonzerte. Psalm des österreichischen Komponisten Martin Lichtfuss in Uraufführung. <i>Von Balthasar Waitz</i>	59
Konzert mit Banater Kirchenmusik in München	60



Wir danken den Mitarbeitern dieses Heftes:

Heinrich Lay, Adam Faugel, Evangelischer Pfarrer der Auferstehungskirche (Salzburg), Pfarrer Karl Zirmer, Dipl.-Ök. Waldemar Günter König (Reschitza), Silvia–Claudia Podină, Luzian Geier, Pfarrer Franz Stemper, Balthasar Waitz, u.a.



Deutsche Wallfahrt in Maria Radna: Wie alljährlich fand nach dem Gottesdienst der Kreuzweg statt, diesmal mit über 200 Teilnehmern. Seite 37.

Das Gnadenbild von Maria Radna stand beim Festgottesdienst bei der Wallfahrt der Donauschwaben vor dem Tischaltar. Seite 47. →



Kloster- und Abteikirche der hl. Maria zu den Kerzen; Kerz in Siebenbürgen, Tochterkloster von Egresch. Bericht auf Seite 27.



Kirchweih in Sanktanna auf Seite 53.

An der Osterkerze wurden die Professkerzen nacheinander entzündet. Auch zwei junge Schwestern aus Rumänien feierten Ewige Profess. Mehr dazu lesen Sie auf Seite 21.



Die Marianische Jungfrauenkongregation von Temeswar-Franzstadt (Mehala). Zur Geschichte des Salvatorianerordens in der Temeswarer Elisabethstadt lesen Sie auf Seite 23.



Pfarrer Robert Dürbach (Diözese Stuttgart) und Pfarrer Peter Zillich (Diözese Regensburg), Bischof Martin Roos (Temeswar), Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Erfurt) beim Einzug in die Basilika. Seite 37.



Dr. Martin Lichtfuss wird von Astrid Weiss für die Sendung in deutscher Sprache des Rumänischen Rundfunks (Temeswar) interviewt. Über das Konzert: Seite 59.



Innsbruck: Hauptaltar der Domkirche mit dem Mariahilfbild von Crannach. Über die Geschichte der Mariahilfbilder: Seite 5.



Chor, Solisten und Orchester in Aktion vor dem prunkvolle Altar der Ramersdorfer Wallfahrtskirche. Über das Konzert: Seite 60.



Bischof László Böcskei bei der Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf in München. Die Predigtlesen Sie auf Seite 47.

## Impressum:

**Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München**

[www.gerhardsforum.de](http://www.gerhardsforum.de)

**Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: [Gerhardsforum@aol.com](mailto:Gerhardsforum@aol.com)**

**Bankverbindung: Liga-Bank**

**IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1M05**

Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh